Die heiligen Zeiten der Christen.

Eine Darstellung
der
Sonn- und Festtage
nach ihrem Ursprunge, ihrer Bedeutung
und
ihrer Feier
für
Geistliche, Lehrer und jeden Christen
herausgegeben
von

Dr. W. Dibelius.

Präparandenschule.

Zweite Auflage.

Halle,
G. C. Knapp's Verlag.
1867.

Inhalt.

Einleitung.

Von der öffentlichen Gottesverehrung.

Jeder Mensch, er stehe auf noch so niedriger Stufe der Bildung, trägt das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Ordnung der Dinge in sich, das, bei größerer oder geringerer Entwickelung und Ausbildung, zu einem mehr oder minder lebendigen Glauben an Gott führt. Daher giebt es auch kein Volk und hat keines gegeben, das ohne diesen Glauben ist, oder welchem derselbe ganz gefehlt hat, nur daß er bei den verschiedenen Völkern, ihrem jedesmaligen Culturzustande gemäß, sich verschieden gestaltete, indem sie das Göttliche bald als Vielheit (Polytheismus), bald als Einheit (Monotheismus), aber wieder mit den mannichfaltigsten Abweichungen unter einander, dachten. Unzertrennlich verbunden mit diesem Glauben ist die Anbetung Gottes, welche, zunächst in der Gesinnung bestehend, sich durch Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott kund giebt und die innere Gottesverehrung genannt wird. Ist aber die religiöse Ueberzeugung und Gesinnung recht lebendig in dem Menschen, so wird er sich gedrungen fühlen, dieselbe auszudrücken und mitzutheilen, und sich mit Gleichgesinnten zu einer religiösen Gesellschaft verbinden, so daß

die Gemeinschaft des Geistes, in welcher sie bisher schon mit einander lebten, auch äußerlich sichtbar wird und die innere Gottesverehrung in die äußere übergeht. Das findet sich auch zu allen Zeiten, und wir kennen keine Religion, in welcher der Gottheit nicht auch äußere Huldigungen dargebracht worden sind und werden. Die erste Art der äußern Gottesverehrung, von welcher wir wissen, zeigte sich in den Opfern, die, so viel Aberglaube sich mit ihnen auch nach und nach verband, doch ursprünglich als Ausdruck eines rein menschlichen, frommen Gefühls gelten müssen. Bald wollte der Mensch dadurch seine Dankbarkeit gegen das göttliche Wesen offenbaren; bald seine Bereitwilligkeit zeigen, auch das Beste und ihm Theuerste hinzugeben für das Wohlgefallen des Höchsten; bald eine Versöhnung mit der unsichtbar waltenden Macht bewirken.[1] Hatten sich aber erst verwandte Seelen zu

[1] Die Opfer waren gleichsam der Gottheit zu Ehren angestellte Mahle, bei denen man sich dieselbe als unsichtbare Theilnehmerin dachte; die äußere Anordnung aber ward durch das innere Bedürfniß des Opfernden bestimmt. Man unterschied blutige und unblutige Opfer. Jene, bei welchen ganz fehlerfreie Thiere geschlachtet wurden, theilten sich bei den Juden in Dank- und Sühnopfer, und die letzteren zerfielen wieder in Sünd-, Schuld- und Brandopfer. Zu den unblutigen, welche in Feld- und Gartenfrüchten, Mehl, Milch, Honig, Wein u. dergl. bestanden, gehörten die Speis- und die Trankopfer (Libationen). — Mit den Opfern bildete sich auch bald die Wahrsagerkunst (Mantik), durch welche man den günstigen oder ungünstigen Erfolg des Opfers, oder überhaupt die Zukunft vorher bestimmen wollte; z. B. au

einer Gesellschaft verbunden, so mußte diese, wie jeder menschliche Verein, sich sehr bald in einer bestimmten Weise äußerlich gestalten. Gewisse Plätze wurden ausgewählt, auf denen man Altäre errichtete, die wieder Veranlassung zum Aufbau der Tempel gaben. An solchen Oertern versammelte man sich an bestimmten Tagen zu gemeinschaftlicher Belebung der religiösen Gesinnung, zur äußern Verehrung der Gottheit, und daraus entstand der öffentliche Gottesdienst,[1] oder die öffentliche Gottesverehrung, von welcher man die erste Andeutung 1. Mose 4, 26. hat erkennen wollen. Es war natürlich, daß in diesen Versammlungen zur Verehrung Gottes sich bald eine bestimmte äußere Form bildete, nach welcher die einzelnen Handlungen vorgenommen wurden, da sie wesentliche Bedingung der Ordnung ist; daher wir auch bei allen Völkern gewisse Personen, Priester,[2] mit der Anordnung und Verwaltung dieses Aeußerlichen beauftragt finden.

---

dem Emporsteigen oder Niederfallen des Rauches, aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Fluge, Geschrei, Fressen der Vögel, aus dem Wiehern der Pferde u. dgl.

[1] Der Mensch kann eigentlich Gott, dem Allgenugsamen, weder einen Dienst leisten (Ap. Gesch. 17, 24. 25. vergl. Josua 24, 19.), noch durch seine Handlungen bei Gott Etwas verdienen (Ev. Luc. 17, 10); daher hat man sich zu hüten, diesen falschen Sinn dem Begriffe Gottesdienst unterzulegen. Der Ausdruck deutet vielmehr nur an, daß man durch gewisse Handlungen seine Abhängigkeit von Gott darzuthun und ihm Liebe und Gehorsam zu beweisen bemüht sei.

[2] Zu dem Amte des Priesters (sacerdos, ἱερεύς), als Ver-

Die öffentliche Gottesverehrung erscheint also als eine aus dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens hervorgegangene Einrichtung, die man bei heidnischen und nicht heidnischen Völkern wahrnimmt, und welcher auch der Stifter des Christenthums ihre fernere Dauer durch sein eigenes Beispiel sicherte, indem er nicht selten nach Jerusalem ging, um daselbst den durch's Gesetz bestimmten gottesdienstlichen Versammlungen beizuwohnen. Durch ihn aber, der dem todten Buchstaben einen lebendigen Geist einhauchte und den Werth jeder sittlichen Handlung allein nach der Gesinnung bestimmte, aus welcher sie hervorging, mußte auch die bisherige Gottesverehrung eine ganz andere werden; denn von der Art und Weise, wie eine Religion das Verhältniß Gottes zu den Menschen und deren Verbindung mit ihm darstellt, ist nicht bloß ihr Einfluß auf das sittliche Leben abhängig, sondern

---

mittlers zwischen der Gottheit und den Menschen, gehört vorzüglich die Verrichtung des Opfers; da das Christenthum jedes Opfer aufgehoben hat und nur einen einzigen Mittler, Jesum, anerkennt: so kann es auch keine Priester haben. Die katholische Kirche sieht aber die Messe als ein unblutiges Opfer an, und giebt daher auch den Verwaltern dieser kirchlichen Handlung jenen Namen. In der evangelischen Kirche dagegen, die jeden Opferdienst verwirft, kann es keine Priester, in dem gewöhnlichen Sinne, geben; sie nennt, weil ihr die Predigt als der Mittelpunkt des Gottesdienstes gilt, die Diener der Religion Prediger, oder weil dieselben für die geistige und religiös-sittliche Veredlung ihrer Gemeindeglieder ganz besonders Sorge tragen sollen: Geistliche, Pastoren, Seelsorger.

auch die äußere Verehrung Gottes, insofern diese nur eine Versinnlichung jenes Verhältnisses ist. Eine Vorschrift über die äußere Einrichtung des Gottesdienstes hat Jesus freilich nicht gegeben, überhaupt nicht gelehrt, daß ein bestimmter Tag vor andern heilig gehalten werden müßte; wir lesen vielmehr in den Evangelien, daß er die äußerlichen Satzungen, welche sich auf die jüdische Sabbathsfeier bezogen, bisweilen unbeachtet ließ, um höhere Pflichten zu erfüllen;[1] auch wissen wir, daß er, mit Rücksicht auf das Bedürfniß der menschlichen Natur, die ohne Mitwirkung äußerer Mittel sich nicht zum Himmlischen zu erheben vermag, für die Bekenner seiner Lehre mit weiser Sparsamkeit nur zwei Gebräuche einsetzte — die Taufe und das Abendmahl — deren Beobachtung er jedoch weder für einen bestimmten Tag, noch für einen besondern Ort anordnete: aber er hat uns doch eine Anweisung hinterlassen, die allein zur würdigen Anbetung Gottes führen kann, indem er sagt: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 24.) Eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit aber ist die, durch welche Gott verehrt wird, nicht wie menschlicher Wahn es erdichtet, oder einem sinnlichen Wesen es wohlgefällig sein kann, sondern wie sein geistiges, heiliges Wesen es erheischt — eine Anbetung, durch welche nicht

[1] Matth. 12, 1—14. Marc. 2, 23—28. 3, 2—4. Luc. 6, 1—11. 13, 10—17. 14, 1—5. Joh. 5, 9—18. 7, 22—24. 9, 14—16.

ein trügerisches Gebilde des Aberglaubens, sondern Gott selbst, der Eine, in welchem und durch welchen Alles ist, angebetet wird, ohne Beschränkung von Zeit und Ort, mit wahrhaftigem, aufrichtigem Gemüth. Hiermit ist nun allerdings gelehrt, daß die wahre, geistige Verehrung Gottes nicht besteht in der Beobachtung äußerer Formen, und nicht abhängig ist von der regelmäßigen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste; sondern daß wir Gott anbeten und verehren können und sollen überall, in der ärmlichen Hütte wie in dem glänzenden Palaste, im Tempel, von Menschenhänden gemacht, wie in dem großen Gotteshause der Natur; denn wo die Seele Gott sucht, da findet sie ihn. Aber es lehrt auch eine achtsame Aufmerksamkeit auf uns selbst, daß der Mensch, bei der beständigen Beschäftigung mit dem Irdischen, leicht so in dasselbe versinkt, daß er die Fesseln, welche es ihm anlegt, kaum wieder abschütteln kann und beim steten Blick auf das Sinnliche gänzlich entartet; daß also der Geist des Menschen einer öfteren Ermunterung von außen bedarf, um sich zum Himmlischen zu erheben, und schon deshalb, wenn auch die innere, geistige Verehrung Gottes die Hauptsache bleibt, die öffentliche Gottesverehrung für eine heilsame und nöthige Anordnung zu achten ist. Oder sollte sie nur, wie Mancher wähnt, um des großen Haufens willen da sein, aber unnütz für den Gebildeten und Mächtigen? Ach, welchen Werth hat die Bildung, wenn ihr die Weihe der Religion fehlt?! Solch' ein Gebildeter würde nur zu bald ganz sinnlich werden, das Auge

nicht mehr über die irdischen Schranken erheben und den Endzweck des Lebens völlig verkennen und verfehlen. Und der Mächtige? Er bedarf mehr als Andere der öfteren, ernsten Mahnung: ein Allmächtiger regiert die Welt und lenkt aller Menschen Schicksal! Zwar ist es des Menschen, vornehmlich des Christen, Pflicht, an jedem Tage seiner Abhängigkeit von Gott eingedenk zu sein, an jedem Tage seine Gedanken auf Den hinzurichten, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt. Denn wie der Erde täglich die Sonne unentbehrlich ist zur Erleuchtung und Erwärmung, so bedarf an jedem Tage göttlicher Leitung und Stärkung, innerer Erhebung und Kräftigung der Mensch für seine Pilgerreise durch's Leben. Daher wird und muß er auch sein Haus zu einem Tempel des Herrn weihen; auch in seiner Wohnung des himmlischen Vaters nicht vergessen; auch in der Stille seiner Einsamkeit sich zur Andacht erwecken. Aber abgesehen davon, daß wir in unserer Häuslichkeit mannigfachen Störungen ausgesetzt sind; daß wir dort der täglichen Sorgen und Mühen des Lebens so leicht nicht ledig werden: so ist es gerade die gemeinschaftliche Andacht im Hause des Herrn, dem Hunderte mit gleichen Bedürfnissen, Gefühlen und Gedanken zuströmen, die uns lebendiger und mächtiger ergreift, als jeder häusliche Gottesdienst; die alle äußere Verschiedenheit des bürgerlichen Lebens schwinden macht und christliche Demuth und Liebe hervorruft; die alle Herzen zu einer einzigen Familie eines und desselben Vaters vereinigt, alle Versammelte als

Erben desselben Himmels und derselben Seligkeit darstellt. Für jeden Menschen, besonders für jeden Christen, ist demnach die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung nöthig; diese ist die Stütze des religiösen Lebens einer Gemeinde. Zwar macht der Geist allein lebendig und ist immer das Wesentliche; aber es bedarf auch der äußern Form und Gestaltung, damit das Geistige genährt und gehoben werde. Nur müssen diese äußerlichen Handlungen aus dem Innern des frommen Gemüths hervorgehen und in ihrem Werthe nicht überschätzt werden, damit sie nicht als Zweck, sondern nur als Mittel gelten. Der Kirchenvater Hieronymus sagt: „Damit nicht eine regellose Zusammenkunft des Volkes dem Glauben an Christum Abbruch thun möchte, sind besondere Tage zu unseren gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Versammlungen bestimmt worden. Nicht, als ob der Tag selbst und an sich wichtiger wäre, an welchem wir zusammen kommen, sondern auf daß aus der gemeinschaftlichen Zusammenkunft eine desto größere Freude entstehe, an welchem Tage auch immer man sich versammele."[1] Höchst wohlthätig muß also Jedem die Einrichtung erscheinen, nach welcher wir uns an bestimmten Tagen und an bestimmten Oertern versammeln können zur Ehre und Anbetung des Weltenvaters.

Der Glaube an viele Götter forderte und bestimmte auch viele verschiedene Tage zur Verehrung derselben; die monotheistischen Religionen aber haben nur einen Wochentag, welcher der Anbetung und Verehrung des

[1] Comment. in Galat. IV.

Einen Gottes ganz besonders geweiht ist; die Juden den Sonnabend[1] (Sabbath, oder Ruhetag genannt), wegen 1. Mos. 2, 2. 3.; die Muhamedaner den Freitag;[2] die Christen den ersten Tag der Woche, oder den Sonntag.[3] Das der öffentlichen Gottesverehrung gewidmete Gebäude heißt bei den Heiden Tempel; bei den Juden Synagoge (denn einen Tempel haben sie seit der Zerstörung des Jerusalemischen, des einzigen, den die ganze Nation haben durfte, nicht mehr); bei den Muhamedanern Moschee.[4] Die Christen versammeln sich in Kirchen.[5]

---

[1] Da der Morgenländer den bürgerlichen Tag mit dem Untergange der Sonne anfängt und endigt, so muß der jüdische Sabbath am Freitag Abend beginnen.

[2] Er war den Arabern schon vor Muhamed ein Feiertag. Sie widmeten nämlich schon in alter Zeit dem Lucifer und der Venus (Morgen- und Abendstern) göttliche Verehrung; dieser Gottheit war aber der sechste Wochentag bei allen heidnischen Völkern geweiht, weshalb er auch im Deutschen Freitag (Tag der Freia-Venus) heißt.

[3] S. Abschnitt II.

[4] Dieser Name ist nach dem französischen mosquée gebildet; eigentlich heißt er Mesged (gesprochen Mesdsched) d. h. Bethaus. Für die größeren Moscheen, in welchen der Freitagsgottesdienst gehalten wird, besonders für solche, die von einem Sultan oder einer andern hohen Staatsperson erbauet sind, ist der Name Dschami (Versammlung) gebräuchlich.

[5] Den Namen „Kirche," eine dem Christenthume eigenthümliche Benennung, deren Ursprung sich bis auf's 8. Jahrh. zurückführen läßt, leiten Einige ab von dem alten Worte „küren,"

Anmerk. Bei den Juden machte sich nach ihrer Rückkehr aus dem Exil in's Vaterland um die äußere Einrichtung des Gottesdienstes besonders Esra, Priester und Schriftgelehrter[1] um 458 v. Chr., verdient.

---

d. h. wählen, erwählen, (welches sich noch findet in Kurfürst, Willkür), wonach er eine erwählte, berufene Menge, eine Gesellschaft Auserwählter bedeuten würde. Nach Andern soll das Wort von „kehren" kommen, so daß es einen Kreis, Bezirk, und dann eine Versammlung (in die man einkehrt) bedeute. Noch Andere lassen das Wort mit mehr Wahrscheinlichkeit abstammen von dem griechischen kyriake (κυριακή), d. h. dem Herrn gehörig, und ergänzen oikia (οἰκία), Haus, also: das dem Herrn (dem Dreieinigen) gehörige Haus, wie auch wir noch die Kirche mit dem Ausdrucke „das Haus des Herrn" benennen. — Außerdem versteht man unter Kirche in weiterer Bedeutung die Gesammtheit der Christen als eine sittlich-religiöse Gesellschaft; in engerer Bedeutung einen durch eigenthümliche Lehren und Gebräuche in sich verbundenen, von andern abgesonderten Verein in der Christenheit, eine Glaubenspartei, Confession, z. B. die katholische, die griechische, die evangelische Kirche. Auch den Christen eines bestimmten Landes wird der Name einer Kirche beigelegt, z. B. die schwedische Kirche.

[1] Bei den Juden war nur selten Beides vereinigt. Priester hieß der Verwalter des Gottesdienstes. Sie waren Nachkommen Aaron's, besorgten vor Allem das Opfer und verrichteten die dabei üblichen Gebete, führten das Richteramt und die Geschlechtsregister, und hatten die Aufsicht nicht bloß über Maaß und Gewicht, sondern auch über die Aussätzigen, welche erst nach eines Priesters Erklärung für rein gehalten wurden (Matth. 8, 4. Luc. 5, 14.), so daß man im Alterthume mit dem Begriffe Priester auch den eines Volksarztes verbinden muß. Ihr Oberaufseher, sowie des gesamm-

Um sein Volk recht bekannt und vertraut mit dem göttlichen Gesetz zu machen, sorgte er für Einrichtung

---

ten Gottesdienstes war der Hohepriester, der zugleich den höchsten Gerichtsstand bildete und im Hohen Rathe (Synedrium, Sanhedrin) den Vorsitz führte, überhaupt, bis auf die Zeiten der Könige, Stellvertreter und Inhaber der obersten Staatsgewalt war. Er allein durfte an einem einzigen Tage des Jahres, am großen Versöhnungstage, in das Allerheiligste treten, um zuerst für sich und seine Familie, dann für das Volk das Versöhnungsopfer zu bringen. — Untergeordnet den Priestern, deren Gehilfen und Diener, waren die Leviten (vom Stamme Levi), welche für die geringeren Verrichtungen des Gottesdienstes Sorge tragen mußten. Ihre Geschäfte waren das Oeffnen, Schließen, Reinigen und Bewachen des Heiligthums, die Zubereitung der Schaubrote und anderen beim Opfer gebräuchlichen Backwerks, Beobachtung und Ausführung der äußeren Gebräuche, namentlich der Tempelmusik. Zur Verrichtung der niedrigen Dienste, z. B. des Holzspaltens, des Wassertragens, waren ihnen Sclaven beigesellt. Nach der Verschiedenheit ihrer hauptsächlichsten Geschäfte zerfielen sie in vier Klassen, die wieder ihre Unterabtheilungen hatten. — Die Priester aber waren in 24 Klassen getheilt (1. Chron. 25.), von denen jede durch das Loos auf einen Monat für den Tempeldienst bestimmt war. Während ihres Freiseins von Amtsgeschäften wohnten sie außerhalb Jerusalem's in den ihnen angewiesenen Städten. — Schriftgelehrter hieß derjenige Weise, welcher, mit den heiligen Schriften seines Volkes bekannt, dieselben auszulegen wußte (was beim Priester kein nothwendiges Erforderniß war), und diese Beschäftigung war für keinen besonderen Volksstamm ausersehen. Die Schriftgelehrten bildeten also einen Mittelstand zwischen den Geistlichen und Weltlichen, waren die eigentlichen Gelehrten unter den Juden und die Lehrer des Volks.

von Synagogen (eigentlich Versammlungen; dann Oerter für religiöse Versammlungen der Juden, die wahrscheinlich schon im Exil, wo das Volk seines Tempels entbehrte, vom Bedürfnisse hervorgerufen waren), in welchen an jedem Sabbath Psalmen abgesungen und Abschnitte des Mosaischen Gesetzes (später auch der Propheten) vorgelesen und erklärt wurden. Anfangs wohl nur außerhalb Jerusalems angeordnet, wurden sie später auch in der Hauptstadt eingerichtet, und dazu besondere Gebäude erbaut. Die ganze Einrichtung aber, die noch zur Zeit Jesu (vergl. Luc. 2, 42 ff.) bestand und auch bei den jetzigen Juden sich findet, ging mit den ersten Bekennern der neuen Lehre in's Christenthum über, so daß die von Esra getroffene Anordnung auch die Grundlage der gegenwärtigen Form unsers öffentlichen Gottesdienstes geworden ist, bei welchem Gesang, Gebet, Vorlesung aus der heil. Schrift, Erläuterung des Gelesenen und Ermahnung mit einander wechseln. Wie bei den Juden das Gesetz (die fünf Bücher Mosis — die Thora, der Pentateuch) des Vorlesens wegen in 54 Abschnitte (Paraschen), nach der Zahl der Sabbathe im Schaltjahre, eingetheilt war: so brachte man bei den christlichen Zusammenkünften auch im N. T., welches nach dem Gesetz und den Propheten vorgelesen wurde, ähnliche Abtheilungen an, Perikopen genannt. Später, als sich die äußeren Gebräuche mehrten, wählte man nur einzelne Stücke aus den verschiedenen Schriften

des N. T. zum Behuf des Vorlesens aus, denen derselbe Name blieb, und es entstanden diejenigen Perikopen, welche noch jetzt großentheils bei unserm Gottesdienste zu Grunde liegen (die sogenannten Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln), und deren Auswahl Einige dem gelehrten Longobarden an Karls des Großen Hofe, dem Diakonus Paul Warnefried (799 nach Chr.) zuzuschreiben pflegen, die aber gewiß schon aus früherer Zeit, zum Theil aus dem vierten Jahrhundert stammen; nur in ihre jetzige Ordnung mögen sie in der Periode von Papst Gregor dem Großen (st. 604) bis zu Kaiser Karl dem Großen (st. 814) gebracht sein.

I.

Von den Feiertagen überhaupt.

Feiern heißt ruhen von der gewöhnlichen Arbeit (vergl. Feierabend, Feierstunde), also ist Feiertag so viel als Ruhetag, und jeder Tag, den wir zur Erholung des Geistes und Körpers anwenden, kann diesen Namen führen. Man unterscheidet jedoch die nach einer Reihe von Arbeitstagen regelmäßig eintretenden Feier- oder Ruhetage von solchen, welche dem Andenken an wichtige Ereignisse bestimmt sind, oder von den Festtagen.[1] Da aber der Mensch alle seine Angelegenheiten in Verbindung zu setzen sucht mit dem Göttlichen, wodurch er eben seine göttliche Abkunft beweist; da er von Zeit zu Zeit das Bedürfniß fühlt, sich dem Geräusche der Welt zu entziehen und von den Geschäften und Sorgen des irdischen Lebens auf Augenblicke, Stunden und Tage loszumachen, um ungestörter den Zustand seines Innern beobachten und seine Gedanken auf Gott richten zu können: was ist natürlicher, als daß er die der körperlichen Erholung bestimmten Tage zugleich jenem höhern Zwecke weiht! Daher nimmt die Sprache den Ausdruck „Feiertag" ge-

[1] Z. B. Geburtstags-, Sieges-, Friedens-, Krönungs-, Ordensfeste u. a.

wöhnlich in diesem Sinne und versteht darunter einen, neben der Erholung des Körpers, besonders zur Sammlung des Gemüths und zum Andenken an Gott verordneten Tag, so daß wir von einem Feiertage die religiöse Betrachtung unzertrennlich denken. In der christlichen Kirche theilen sich die Feiertage, oder die sogenannten heiligen Zeiten, in wöchentliche und jährliche, oder in Sonn- und Festtage, und wenn man unter dem Sonntage den vorzugsweise der öffentlichen Gottesverehrung bestimmten Wochentag versteht, so bezeichnet man mit dem Namen eines christlichen Festtages einen Tag des Jahres, der dem Andenken an solche Ereignisse geweiht ist, welche besondere Wichtigkeit für die Christen haben. Die Lehre von den religiösen Feiertagen nennt man mit einem griechischen Worte: Heortologie (Festlehre).

Die Frage, warum wir Feiertage halten, ist zum Theil schon im Vorhergehenden beantwortet. Die Feier eines gewissen, feststehenden Tages, von einer bestimmten Zeit zur andern, ist ein natürliches Bedürfniß des Menschen. Arbeit stärkt zwar die Kraft, aber unausgesetzte Arbeit würde die Kräfte des Menschen so schwächen, daß er bald ganz untauglich zu Geschäften werden möchte. Mit der Anstrengung muß daher Erholung und Ruhe wechseln; das lehrt die Betrachtung der Natur und bestätigt die Culturgeschichte der Völker; denn einen Tag mitten unter den Arbeitstagen zu finden, zur Erholung und Ruhe von der gewöhnlichen Beschäftigung bestimmt, ist

etwas Gewöhnliches.[1] Auch bei den Juden bestand schon vor Moses diese Einrichtung;[2] er brachte nur den Sabbath in genauere Verbindung mit der Religion, weihte ihn der besondern Verehrung Jehovahs und sorgte durch weise Gesetze sogar dafür, daß auch die Thiere der Wohlthat des Ruhetags theilhaftig wurden (2. Mos. 20, 10. 5. Mos. 5, 14.) — Welcher Tag als Ruhepunkt zwischen die Werkeltage trete, ob der siebente oder der zehnte oder ein anderer Tag, ist gleichgiltig, wenn er nur in einem angemessenen Verhältnisse zu den Arbeitstagen steht, so daß dieser weder zu viel noch zu wenig sind; jedoch erscheint gerade deshalb der vom Alterthume überlieferte Gebrauch, den siebenten Tag zu feiern, sehr zweckmäßig.[3]

Neben der Bestimmung zur Ruhe und Erholung haben die Feiertage aber noch einen höhern Zweck, nämlich,

---

[1] So kam z. B. alle acht Tage das Römische Volk vom Lande in die Stadt, um einzukaufen, oder etwas feil zu bieten, und diese Markttage (nundinae) wurden als Feiertage, feriae, betrachtet, indem an ihnen keine öffentlichen Geschäfte vor Gericht vorgenommen werden durften.

[2] Die erste Veranlassung zu einer Sabbathfeier, als bloßem Naturfeste, haben wir vielleicht in dem regelmäßig wiederkehrenden Lichtwechsel des Mondes zu suchen; erst durch den Uebergang der Völker vom Nomadenleben zum Ackerbau ward das Bedürfniß eines Ruhetages fühlbar, der sich mit der schon vorhandenen Feier leicht in Verbindung setzen ließ. — Der Schöpfungsmythus aber gab diesem Tage seine religiöse Bedeutung.

[3] Die Siebenzahl hatte besonders bei den alten ägyptischen Astrologen und bei den Pythagoräern eine gewisse Heiligkeit.

uns unsere Abhängigkeit von Gott und unsere Verbindung mit ihm lebendiger zu vergegenwärtigen und derselben gewisser zu machen. Sie sind also Tage der Weihe für Körper und Geist, und daß sie zur Stärkung des ganzen Menschen benutzt werden, daran mahnt das alte, auch für uns noch bedeutungsvolle Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen!" Billigen muß man daher auch die Sitte, welche in der Folge durch obrigkeitliche Befehle zum Gesetz erhoben ist, sich an den Feiertagen der Arbeit zu enthalten, es sei denn, daß durch sie Werke der Liebe oder der Noth geübt werden. In der neuern Zeit wird freilich dieses Gesetz selbst von Solchen, welche den Nutzen desselben von selbst einsehen müßten, leider! oft umgangen. Keinesweges sollen die jüdischen Sabbathsgesetze auf unsere Feiertage angewendet werden; davor bewahrt uns schon die Bestimmung, welche Werke der Liebe und der Noth zu thun gebietet; aber wodurch anders kann die Lauheit in der Religion und die daraus hervorgehende Nichtachtung derselben verhindert werden, als dadurch, daß an den Feiertagen die alltäglichen Beschäftigungen unterbleiben, die meistens dem religiösen Nachdenken hemmend entgegen treten? Hören wir Luther! Er sagt: „Die vornehmste Ursache, warum wir Feiertage halten, ist diese, daß das Predigtamt in seinem Schwang bleibe und das Volk seine gewisse, bestimmte Zeit habe, da es zusammenkommen, Gottes Wort hören und Gott daraus erkennen möge. Item, daß sie des Sacraments brauchen, insgemein für alle Noth der ganzen Christen=

heit beten und unserm lieben Herr Gott danken mögen für alle seine Wohlthaten, beide, leiblich und geistlich." — Und an einer andern Stelle lehrt er: „Den Sabbath heiligen, heißt, Gottes Wort hören und dem Nächsten helfen, womit man kann. Denn Gott will den Sabbath so heilig nicht halten, daß man den Nächsten in der Noth darum lassen oder versäumen sollte. Darum, wenn ich meinem Nächsten diene und helfe ihm, ob ich gleich arbeite: so habe ich doch den Sabbath recht und wohl gehalten; denn ich habe ein göttlich Werk daran gethan. — Derohalben soll bei den Christen alle Tage Sabbath sein; denn wir sollen alle Tage Gottes Wort hören und unser Leben darnach anrichten. Gleichwohl ist der Sonntag, daß Jedermann am selben Tage sonderlich Gottes Wort hören und lernen soll und darnach leben, denn die andern sechs Tage muß der gemeine Mann seiner Arbeit warten, und erwerben, davon er lebe. Das will Gott gern geschehen lassen, denn er hat die Arbeit geboten; aber den siebenten Tag will er geheiligt haben, daß man daran nicht soll arbeiten, auf daß Jedermann ungehindert sei, sich in Gottes Wort und Werken zu üben, und zu thun, nicht was das Zeitliche betrifft, sondern was Gott in seinem Wort fodert und haben will." — (Vergl. II. am Ende.)

Wenn wir aber außer der Feier eines bestimmten Wochentages auch noch sogenannte Festtage halten, so kann diesem Gebrauch der Beifall eben so wenig versagt werden, denn das Gedächtniß wichtiger Begebenheit zu er-

neuern und mit öffentlichem Gottesdienste zu begehen, besonders solcher, welche mit der Religion irgend einen Zusammenhang haben, das ist eine in der menschlichen Natur so tief begründete Sitte, daß sie bei allen Völkern vor und nach Christi Geburt gefunden wird. Schon durch ein natürliches Gefühl wurden die ältesten Menschen zur Feier von Ernte- und Weinlese-Festen veranlaßt, und je größer mit der Zeit bei einzelnen Völkern die Zahl ihrer eingebildeten Götter wurde, desto mehr vervielfältigten sich auch die zu Ehren derselben veranstalteten Feste. Aus der großen Menge heben wir nur aus: die Panegyren, die Amphiktyonen, die olympischen, pythischen, nemeischen, isthmischen Spiele bei den alten Griechen; die circensischen, megalensischen und appollinarischen Spiele, die feriae latinae, die Saturnalien, Vestalien, Luperkalien, Laralien bei den Römern; das Passah-, Wochen- und Laubhüttenfest bei den Juden; das Beiramfest bei den Muhamedanern. Die Hauptfeste des Christenthums aber sind mit seinen wesentlichen Lehren und den Schicksalen seines Stifters so eng verknüpft, daß sie nicht etwa als bloße Nachbildungen jüdischer und heidnischer Anordnungen zu betrachten sind, sondern sich ohne ausdrückliche Bestimmungen, wie von selbst, aus dem Geiste der Religion gebildet haben, und daher als nothwendige Bestandtheile derselben angesehen werden müssen. Wenn außer ihnen noch besondere Festtage durch die Landesregierung eingesetzt worden sind und werden, wie Todtenfeier, Erntefest, vaterländische Feste u. a., so erweisen sich dieselben

als segensreich, sobald sie ein Bedürfniß des menschlichen Gemüths befriedigen und mit den Grundsätzen der Religion vereinbar sind. Lassen sie diese Bedingungen unerfüllt, so tragen sie den Keim ihres Unterganges in sich selbst, wie die in der französischen Revolutionszeit angeordneten Feste (z. B. der Freiheit und Gleichheit, der Wahrheit, des Ruhmes, der Nachwelt, der Glückseligkeit u. a. zur Genüge beweisen. Bei der Auswahl vaterländischer Ereignisse zu einer religiösen Festfeier bedarf es jedoch großer Vorsicht, damit sie nicht mit der Zeit sich so vermehren, daß sie den nöthigen Geschäften des bürgerlichen Lebens hinderlich werden. Xenophon sagt (de republ. Athen.) von den Athenern, daß sie zwei Mal so viel Festtage, als andere Völker hätten, und glaubt, daß es deshalb mit den öffentlichen Angelegenheiten so langsam bei ihnen fortgehe.

II.
Ursprung und Bedeutung der christlichen Sonntagsfeier.

Mitten im Judenthum entstanden und von Männern verbreitet, die im jüdischen Glauben geboren und erzogen waren, galt das Christenthum uranfänglich nur für einen besondern Zweig des Mosaismus, nicht bloß bei Fremden, sondern auch bei seinen eigenen Bekennern, und wenn diese auch sehr häufig, vielleicht täglich, religiöse Zusam-

menkünfte hatten und das Gedächtnißmahl des Todes Jesu hielten, so blieb ihnen doch der jüdische Sabbath ein heiliger Tag, den sie nach gewohnter Sitte feierten. Wenigstens sind keine Zeugnisse vorhanden, daß man zur Zeit der Apostel den einen oder den andern Wochentag als einen besonders geweihten ausgezeichnet hätte; denn die neutestamentlichen Stellen (Ap. Gesch. 20, 7. 1. Cor. 16, 1. 2. Offenb. Joh. 1, 10.), welche wohl als Beweise dafür aufgestellt worden sind, können bei einer vorurtheilsfreien Erklärung nicht als solche angenommen werden. Wahrscheinlich aber ist es, daß bei der Wichtigkeit, welche die Auferstehung Jesu Christi für seine Anhänger hatte, man sich auch an dem wiederkehrenden Wochentage, an welchem sie erfolgt war, nämlich am ersten, derselben dankbar erinnert habe, und daß dieser Tag nach und nach als ein besonderer Freudentag durch Gebet, fromme Betrachtung und Haltung des Abendmahls neben dem jüdischen Sabbath gefeiert worden sei; zumal in solchen Gegenden, wo man sich von den Juden unterscheiden wollte, die damals von den Römern hart bedrängt wurden. Eine Andeutung über die Sonntagsfeier findet sich aus der Zeit des ersten Jahrhunders,[1] wo jedoch als Grund derselben angegeben wird, daß mit diesem Tage die andere Welt ihren Anfang nehmen werde. Eine bestimmtere Nachricht über die allgemeine kirchliche Feier des Sonntages giebt zuerst der Kirchenvater Justinus,

---

[1] Im Briefe des Barnabas.

(mit dem Beinamen der Märtyrer und der Philosoph,[1]) im zweiten Jahrhundert (st. 168 n. Ch.) der den Sonntag deshalb vor den andern Tagen bevorzugt und gefeiert nennt, weil an demselben Gott die Schöpfung begonnen und Jesus Christus von den Todten auferstanden sei. Also erst vom zweiten Jahrhundert an können wir eine allgemein gewordene christliche Feier des Sonntags annehmen, so wie die für denselben üblich gewordene Benennung „Tag des Herrn" auch erst aus jener Zeit stammt. Daß aber der Sonntag an die Stelle des jüdischen Sabbaths getreten sei, kann durch Nichts beglaubigt werden; vielmehr ist anzunehmen, daß von den Judenchristen an beiden Tagen Gottesdienst gehalten, von den Heidenchristen aber, denen das Mosaische Gesetz niemals Richtschnur gewesen war, nach und nach bloß der Sonntag als Tag der öffentlichen Gottesverehrung, der Sonnabend nur als Vorbereitungstag angesehen worden sei.

Ausschließlich wurde der Sonntag erst zum kirchlichen Feiertage bestimmt durch die vom Kaiser Constantin dem Großen, der kurz vor seinem Tode (337) zum Christenthume übergetreten war, gegebenen Verordnungen, und seit dieser Zeit besteht das allgemeine obrigkeitliche Gesetz, an diesem Tage der gewöhnlichen Berufsarbeiten sich zu enthalten und nur Werke der Liebe und der Noth

---

[1] In seiner Vertheidigung des Christenthums an den Kaiser Antoninus Pius.

zu üben. Bald wurde er auch nicht mehr allein dem Gedächtnisse der Auferstehung Jesu Christi, sondern zugleich dem Andenken an die Ausgießung des heiligen Geistes geweiht und galt überhaupt als ein Weihetag für die ganze Woche, welche er beginnt. Zur Vorbereitung auf eine würdige Sonntagsfeier beging übrigens die alte Kirche den Mittwoch und Freitag jeder Woche als einen Buß- und Fasttag, während am Sonntage selbst das Fasten unterblieb, man auch an diesem Tage nicht knieend betete, um denselben als eigentlichen Freudentag zu bezeichnen.

Was die Benennung des Tages anbetrifft, so rührt der allgemeine Name „Sonntag" aus dem Heidenthume her, in welchem der als männlichen Gottheit verehrten Sonne die Herrschaft über diesen Tag zugetheilt war. Im Neuen Testamente heißt er „der erste Tag nach dem Sabbath," und in der nachherigen Kirchensprache wird er „Tag des Herrn," auch „Tag der Auferstehung" genannt, in Bezug auf das denkwürdigste und erfolgreichste Ereigniß aus dem Leben Jesu.

Ueber die würdige Feier des Sonntages finden sich noch immer sehr einseitige und schiefe Ansichten. Während der Eine mit dem bloßen Kirchenbesuch Alles abgethan zu haben wähnt, will der Andere diesen Tag nur in Buße und Gebet verleben; und wenn dieser die tiefste Stille und Einsamkeit an ihm fordert, so sucht jener Freude und Genuß. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Zur Erfrischung und Kräftigung der Körper- und Geisteskräfte,

zu einem wahrhaft veredelten Lebensgenuß ist für den Sonntag sowohl eine dem Höheren und Göttlichen gewidmete Beschäftigung, eine Richtung unseres Innern auf die höchsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen geeignet, als auch ein in den Grenzen der Sittsamkeit und Tugend genossenes Vergnügen nicht unpassend. Nur die wilde, ausgelassene Freude und Lust entweihet diesen Tag eben so sehr, als ein gedankenloses, bloß zur Gewohnheit gewordenes Kirchengehen.

III.
Von den christlichen Festen im Allgemeinen.

Dem Christenthume eigenthümlich und in seinem Wesen tief begründet ist es, daß dasselbe nur drei Hauptfeste (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) hat und nicht mehr oder weniger haben kann. Denn wie jede Religion ihren innern Geist durch die Feste auszudrücken sucht, so stellt auch die christliche in ihren heiligen Zeiten die Grundwahrheiten dar, welche ihr den besondern Charakter verleihen, und die sich in der Lehre von den drei Hauptoffenbarungen der Gottheit als Vater, Sohn und heiliger Geist ausgesprochen finden. Demnach erkennen und preisen wir des Vaters heilsame Gnade und unendliche Liebe in der Menschwerdung des Sohnes am Weihnachtsfeste; sehen und rühmen des Sohnes

göttliche Würde und unvergängliche Herrlichkeit in der Auferstehung von den Todten am Ostertage, und fühlen und loben des heiligen Geistes erleuchtende und ewig wirksame Kraft in der Gründung der Kirche am Tage der Pfingsten.[1] Welche andere Feste außer die-

[1] Der Mosaismus hat zwar auch drei Hauptfeste (2. Mos. 23, 14 ff.): das Passahfest, oder das Fest der ungesäuerten Brote, zum Andenken an den Auszug aus Aegypten gefeiert und von der Verschonung (Passah) der jüdischen Erstgeburt (2. Mos. 11, 5—7. 12, 12—14.) benannt; das Fest der ersten Garben, oder der Erstlinge, auch das Fest der sieben Wochen, oder Pfingstfest genannt, sowohl zur Feier der ersten Ernte, als auch der Gesetzgebung auf dem Sinai (50 Tage nach dem Auszuge aus Aegypten) bestimmt; und das Laubhüttenfest, zur Erinnerung an den Zug durch die arabische Wüste, wo die Juden unter Hütten und Zelten wohnten, und als Dankfest für die Beendigung der Ernte, namentlich für die Obst- und Weinlese. Aber diese Feste sind Nationalfeste, nur zum Gedächtniß an irdische Wohlthaten und Segnungen angeordnet, und haben die Einführung anderer Festtage weder unmöglich, noch von sich abhängig gemacht; daher auch in späterer Zeit bei den Juden noch Feste eingeführt worden sind, die mit ihren Hauptfesten in keiner Verbindung stehen. Dahin gehören: das Neujahrsfest, auch der Tag des Lärmblasens genannt, weil man an demselben durch beständigen Trompeten- und Hörnerschall sinnbildlich zum Nachdenken über die Vergangenheit und zum Andenken an Gott rufen und wecken wollte (3. Mos. 23, 24.); der große Versöhnungstag, d. i. der allgemeine jährliche Bußtag des Volkes (3. Mos. 23, 27 ff.); die Neumondsfeste, beim Schlusse eines alten und Anfange eines neuen Monats (4. Mos. 28, 11 ff.); das Purim (d. i. Loos), oder das Hamansfest, zum Andenken an die Rettung der Israeliten von dem

sen dreien auch noch von der Kirche angeordnet sind, immer stehen sie als Vor- oder Nachfeier in Beziehung zu einem der genannten, die schon im Urchristenthume vom Bedürfnisse hervorgerufen wurden, wenn auch nicht sogleich in ihrer nachherigen Ausbildung. Denn ungeachtet erst in den letzten Jahrzehenden des vierten Jahrhunderts Weihnachten als ein besonderes Fest vorkommt, so ist doch die demselben zum Grunde liegende Idee schon früher der Gegenstand einer religiösen Feier gewesen: das weit ältere, beziehungsreiche Epiphanienfest (s. Weihnachtskreis) weckte zum dankbaren Andenken an die Menschwerdung des Herrn, und ordnete sich nur nach der allgemein gewordenen Einführung eines besonderen Geburtsfestes Jesu demselben als Nachfeier unter. So stehen also die drei heiligen Zeiten: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, mit den Hauptpunkten der gesammten christlichen Lehre nicht bloß im genauesten Zusammenhange, sondern sind durch

---

Haman beschlossenen Untergange derselben (s. Buch Esther); das Fest der Tempelweihe, auch das Fest der Lichter genannt, zum Andenken an die neue Einweihung des vom syrischen Könige Antiochus Epiphanes (176 — 164 v. Chr.) entweiheten Tempels, alljährlich vom 17. December an acht Tage gefeiert (1. Macc. 4, 52 ff. 2. Macc. 10, 5 — 8.); das alle sieben Jahre begangene Sabbaths- oder Erlaßjahr (5. Mos. 15, 1 ff. 31, 10 ff.) und das Jubel- oder Halljahr, alle 50 Jahre gefeiert (3. Mos. 25, 8 ff.), in welchen beiden letzteren jede Feldarbeit verboten war und überhaupt ganz eigenthümliche Gebräuche Statt fanden. Selbst für die Herbeischaffung des Holzes zum Opfern war ein Fest des Holztragens eingeführt.

dieselben bedingt, verdanken diesen ihren Ursprung und ihre Dauer.

Aber nicht in dem erwähnten Glaubenssatze (Dogma) allein haben die christlichen Feste Bedeutung, Dauer und Werth; ein noch anderer, ihnen eigenthümlicher Grund und ihr eigentlicher Mittelpunkt ist die Persönlichkeit Jesu Christi selbst, mit welcher sie alle in der innigsten Beziehung stehen. Die christliche Religion nämlich geht als historische Erscheinung eben so auf ihren Stifter zurück, wie das Judenthum auf Moses und der Islam auf Muhamed; was aber das Christenthum von diesen beiden monotheistischen Religionsformen wesentlich unterscheidet, das ist der innige Zusammenhang, in welchem die Lehren und Vorschriften derselben mit der Person des Stifters stehen, der nicht bloß Lehrer, sondern auch Erlöser ist, nicht bloß die Grundbedingungen der Erlösung aufgewiesen, sondern auch dieselbe durch seine gesammte Thätigkeit selbst vollzogen hat. Daher ist das Christenthum keine bloße Lehre, sondern eine auf heilige Thatsachen gegründete Anstalt der geistigen Erlösung und Beseligung der Menschen, und wer das Eine von dem Andern trennen wollte, der würde das eigenthümliche Wesen des Christenthums aufheben. In unsern Festen stellt sich diese innige Verschmelzung der Lehren und Thatsachen auf's anschaulichste dar; sie geben uns den Kern und Stern unseres Glaubens! Jesu Christi heilsvolle Geburt; sein segensreiches Erlösungswerk in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen; seine herrliche Erhöhung in den

Himmel und sein fortdauerndes Wirken für das Bestehen und Wachsen seines geistigen Reiches — das Alles führt der jährliche Kreislauf der Feste an unserm innern Sinne vorüber. Jedes einzelne ist eine Gedächtnißfeier des Gottes- und Menschensohnes, und da er der Stellvertreter der Menschheit ist, so gelten die christlichen Feste zugleich für Feste der menschlichen Natur und der Menschheit überhaupt. Jede allgemeine, das höhere Menschenleben berührende, sittlich-religiöse Wahrheit läßt sich nicht bloß mit dem einen oder andern Feste in Verbindung bringen, sondern wird auch von einem derselben beleuchtet und bestätigt; die drei Cardinaltugenden des Christenthums: Glaube, Liebe, Hoffnung, werden in seinen Festen versinnlicht und gleichsam verkörpert. In so tiefer Bedeutung lassen sich die Feste keiner anderen Religion auffassen, und wenn nicht durch vieles Andere, so müßte schon durch seine Feste die Erhabenheit und Vortrefflichkeit des Christenthums einleuchten.

Wenn aber auch die christlichen Feste durch die religiös-sittliche Bedeutung, welche in ihnen liegt, einen schroffen Gegensatz zum Heiden- und Judenthume bilden, so haben doch gerade diese Religionen auf die Benennung, so wie auf die Bestimmungen der Zeit und Gebräuche bei der Feier dieser Feste ihren Einfluß geübt. Ueberall von Heiden umgeben, welche ihre vielen Götter an fast zahllosen Festen verehrten, waren die ersten Bekenner Jesu in Gefahr, nicht bloß an den heidnischen Feierlichkeiten Theil zu nehmen, sondern auch, da ihre Religion

den Sinnen fast keine Nahrung bot, abtrünnig zu werden.[1] Davor zu schützen, war Pflicht der Kirche, daher wählte diese zu ihrer Festfeier mit großer Weisheit gerade solche Zeiten, in welchen die Anhänger des Götterthums Hauptfeste begingen, zumal da auf solche Weise den Heiden der Uebertritt zum Christenthume erleichtert wurde. Unvermeidlich war hiebei, daß heidnische Gebräuche sich in die Feier der christlichen Feste einschlichen; aber eben so natürlich, daß sie nicht allein veredelt wurden, sondern daß man ihnen auch eine christliche Bedeutung gab. Wenn aber die Religion, inmitten welcher das Christenthum zum Leben erwachte, die jüdische, demselben manche Aeußerlichkeiten beimischte, so kann dies noch weniger befremden; finden wir doch bei den Juden schon ein Pfingstfest, dem nachherigen christlichen zum Theil verwandt, und wenn auch nicht gerade ein Osterfest, so doch eine Passahfeier, welche die erste äußerliche Grundlage unserer Ostern ward. Wegen dieser leisen Anbequemung an den heidnischen und jüdischen Cultus kann daher das Christenthum

[1] Daß solche Theilnahme an heidnischen Gebräuchen und Abtrünnigkeit nicht bloß möglich war, sondern auch, trotz des im Allgemeinen sehr regen christlichen Lebens im Alterthum, wirklich eintrat, beweiset sowohl das den Presbytern der alten Kirche mit übertragene Sittenrichteramt, in Folge dessen sie im Namen der Gemeinde diejenigen auszuschließen befugt waren, welche durch ihr unchristliches Betragen ein Aergerniß gegeben hatten, als auch die Erwähnung der in den Verfolgungen bewährt gefundenen (Bekenner, confessores) und Abgefallenen (lapsi).

unmöglich getadelt werden; vielmehr offenbart dasselbe auch darin seine allgemeine Bestimmung zur Weltreligion, durch welche allmählig Alle eine Heerde werden sollen, deren alleiniger Hirt ist Jesus Christus, der Herr. Noch weniger aber werden wir aus dieser Aehnlichkeit Folgerungen ziehen dürfen, als wären unsere christlichen Feste nur dem Zeitgeiste angepaßte Modifikationen des Gestirndienstes der Orientalen, wie man wohl hie und da in neuerer Zeit durch verschiedene Auslegungen darzuthun sich bemüht hat. Solche Ansichten, welche auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht ohne Werth sind, indem sie zur gründlichen Forschung anregen, können dem Christen nicht seine Ueberzeugung rauben. „Was gehen den Christen (um Lessing's Worte zu gebrauchen) dieses Mannes Hypothesen und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es einmal da, das Christenthum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlet. Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funkens erfährt: was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob Keiner von Beiden Recht hat?" Wie dem Christen die Offenbarung Gottes in Christo der Mittelpunkt für seine und aller Völker geistige Entwickelung ist und bleibt, so findet er auch in den Festen seiner Religion den nothwendigen Ausdruck seines ihm inwohnenden Gottesbewußtseins.

Nach ihrer Wichtigkeit theilt man die christlichen Feste in die größeren, oder hohen, und in die kleinen; jene sind die drei schon genannten Hauptfeste: Weihnachten,

Ostern, Pfingsten; zu diesen gehören die übrigen. Alle christlichen Feste haben aber, wie aus dem Früheren erhellet, eine gemeinsame Grundlage in der Geschichte Jesu Christi und sind deshalb eigentlich nicht einzelne, für sich bestehende Zeitabschnitte, sondern bilden durch den innigen Zusammenhang mit einander nur ein einziges großes Festganzes, wofür sie auch im Alterthum angesehen wurden. Aus der ganzen Reihe ragen indessen als Leit- und Zielpunkte die drei hohen Feste hervor, deren jedem sich einzelne der kleinen anfügen und unterordnen. Zweckmäßig ist daher die Eintheilung der Festzeiten in drei Festkreise: den Weihnachts-, Oster- und Pfingstkreis.

In Bezug auf ihre jährliche Eintrittszeit werden sie (wie schon bei den Festen der Römer geschah) eingetheilt in: unbewegliche (feriae stativae), welche immer auf denselben Jahrestag fallen, wie Weihnachten; und bewegliche (feriae conceptivae), deren Feier nicht immer auf den gleichen Tag fällt, wie Ostern. Der Tag der Feier für die beweglichen Feste hängt von dem astronomisch zu berechnenden Eintritt des Osterfestes ab (s. Osterkreis).

Die Dauer der hohen Feste war noch bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts allgemein drei Tage, womit man den Glauben an die Dreieinigkeit ausdrücken wollte; in der evangelischen Kirche hat man jedoch nach Preußens Vorgange (1773), um der in mancher Hinsicht nachtheiligen Ausdehnung der Feste Einhalt zu thun, in vielen Ländern den dritten kirchlichen Feiertag aufgehoben.

Die Zahl der Feste wird von den alten Kirchenlehrern mit den Schöpfungstagen in Beziehung gesetzt, und charakteristisch darüber sind die Worte des Chrysostomus: „In sechs Tagen hat Gott, nach der Schrift, alle seine Werke geschaffen, und am siebenten hat er geruhet. Daher hat auch in der letzten Zeit der göttliche Logos,[1] welcher, um das Verlorne zu retten, aus Gnaden Mensch geworden, nach der Art und Zahl der Schöpfungstage, für seine Anstalt die Feste bestimmt. Das erste Fest, die Wurzel aller Feste, ist, nach der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria, die leibliche Geburt Christi (Weihnachten). Das zweite das Fest der Erscheinung (Epiphanias). Das dritte der Tag des heilbringenden Leidens (Charfreitag). Das vierte die glorreiche Auferstehung (Ostern), an welchem der Erlöser in die Unterwelt kam und die Gerechten und Gläubigen auferweckte. Das fünfte seine Aufnahme in den Himmel (Himmelfahrtsfest), welche am fünften Wochentage erfolgte. Das sechste die Herabkunft des heiligen Geistes (Pfingsten). Das siebente der große und ewige Tag der zu erwartenden allgemeinen Auferstehung der Todten. Alsdann werden mit Freude und Jubel diejenigen das wahre Fest feiern, welche das ererben werden, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen und was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Daß das siebente

---

[1] Benennung für Christus im Evangelium Johannis 1, 1 u. 14, von Luther „das Wort" übersetzt.

Fest nur hinzugefügt ist, um die heilige Zahl Sieben herauszubringen, ist leicht einzusehen. Spätere geben daher auch nur sechs Feste an, von denen immer zwei, der Zeit nach, ein zusammengehöriges Ganzes bilden.

IV.
Vom christlichen Kirchenjahre.

Kirchenjahr nennt man den für kirchliche Anordnungen zu Grunde gelegten Zeitabschnitt, welcher mit dem bürgerlichen Jahre gleiche Länge, aber einen von ihm verschiedenen Anfang hat. Die erste Einrichtung desselben findet sich bei den Juden, für welche beim Auszuge aus Aegypten der Jahresanfang mit dem ersten Tage des Monats Nisan (dem ersten Neumonde im Frühlinge) zum Gesetz erhoben wurde: da sie aber ihre bürgerlichen Geschäfte noch immer nach der vorher gewöhnlichen Zeitrechnung ordneten, so entstand bei ihnen eine doppelte Eintheilung des Jahres, das bürgerliche und das heilige. Die Judenchristen brachten diese Art der Jahresrechnung in's Christenthum herüber, und bald war sie hier die allgemein herrschende. Aber auch nur die äußere Form ward von den Juden entlehnt. Sobald sich im Christenthume die Hauptfeste gebildet hatten, entwickelte sich das Kirchenjahr nach einer christlichen Grundidee, welche nicht bloß der öffentlichen Gottesverehrung eine äußere Regelmäßigkeit gab, sondern auch in die Reihefolge der Sonn-

und Festtage einen der Religionslehre angemessenen, innigen Zusammenhang brachte. Was nun dem christlichen Kirchenjahre seine innere Einheit verleiht und dasselbe zu einem abgeschlossenen Ganzen macht, das ist die höchste aller christlichen Vorstellungen — die Idee, oder Lehre vom göttlichen Reiche, dessen Begründer und Oberhaupt Jesus Christus ist; denn er ist „der Eckstein, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn," und „Gott hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über Alles, welches da ist sein Leib." Diese Idee vom göttlichen Reiche in den schon aufgenommenen Mitgliedern desselben zu pflegen und zum Bewußtsein zu bringen, in den Fernstehenden aber zu erzeugen und dadurch dieselben zu Genossen des Reiches Gottes zu machen: das ist der Zweck, welcher durch die Anordnung des christlichen Kirchenjahres erreicht werden soll. Daher hat es die Aufgabe, in seinen Sonn- und Festtagen eine fortlaufende Darstellung der Hauptmomente aus dem Leben und Wirken Jesu und eine zusammenhängende Entwickelung der christlichen Religionslehren zu geben; es hat zu zeigen, was Gott zum Heile der Menschen gethan hat, und was die Menschen thun müssen, um die göttlichen Gnadenwohlthaten sich anzueignen; überhaupt also das wahre Leben des Geistes, oder das Leben in Gott darzustellen. Die Menschwerdung, Genugthuung und überirdische Verherrlichung Jesu Christi, des Herrn und Königs im göttlichen Reiche, sind die drei Ereignisse, welche den Grund gelegt haben

zur Stiftung des Himmelreiches auf Erden und deshalb auch die erste Berücksichtigung im Kirchenjahre finden. Denn auf sie beziehen sich die drei hohen Feste, welche den ersten Theil, oder die Festhälfte, des Kirchenjahres einnehmen. Welche Gesinnung aber von denen gefordert werde, die zum Himmelreiche gelangen und als würdige Glieder desselben leben wollen, und wie überhaupt der Geist Jesu Christi seine Gläubigen durchdringt in den mannigfaltigsten Verhältnissen des Erdenlebens, das zeigt vorzugsweise der zweite Theil, oder die festlose Hälfte dieses Zeitraums.[1] Der erste Theil giebt also ein Bild des Erlösers, der zweite der Erlöseten; und wenn dort hauptsächlich die Glaubenslehre berücksichtigt wird, so hier die Sittenlehre, jedoch natürlich nie ganz getrennt von einander. Die Festhälfte des Jahres hat nur einen mehr historischen, die festlose einen mehr didaktischen Charakter.

Den Anfang des Kirchenjahres bildete in der alten Kirche das Osterfest, weil die Juden ihr heiliges Jahr mit dem Passah anfingen; seit dem 5ten Jahrhunderte findet sich der 25. März als Anfangstermin; jetzt aber beginnt es, der genaueren Zeitfolge wegen, mit dem vierten Sonntage vor Weihnachten, dem sogenannten

[1] Weil die diesem Zeitraum zufallenden Feste theils die regelmäßige Sonntagsreihe nicht unterbrechen, theils in keinem nothwendigen Zusammenhange mit dem Christenthume stehen, so hat man sie bei dieser Eintheilung unberücksichtigt gelassen und den zweiten Theil des Kirchenjahres den festlosen genannt.

ersten Advent — eine Anordnung, die der Sekte der Nestorianer [1] zugeschrieben wird. Im Occident kam sie erst im 10ten Jahrhunderte auf, wo man das Martinifest (11. November) als Eingang annahm. Die Reihenfolge der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres ist diese:

I. Festhälfte.

A. Weihnachtskreis.

a. Die Weihnachtszeit.

4 Adventssonntage,
Der erste Weihnachtsfeiertag, oder Christtag,
Der zweite Weihnachtsfeiertag,
Sonntag nach Weihnachten,
Neujahr,
Sonntag nach Neujahr.

b. Die Epiphaniaszeit.

Das Epiphaniasfest,
6 Sonntage nach Epiphanias, mit dem Feste Mariä Reinigung,
Septuagesimä,
Sexagesimä.

B. Osterkreis.

a. Die Fastenzeit.

Quinquagesimä, oder Fastnachtssonntag,
6 Fastensonntage, mit dem Feste Mariä Verkündigung,

---

[1] Sie entstand im 5ten Jahrhundert aus den Anhängern des Nestorius, Patriarchen von Constantinopel, und läugnete die Einheit der beiden Naturen in der Person Christi.

Grüner Donnerstag,
Charfreitag.

b. Ostern und die 40 Tage der Freude.

Zwei Oster-Feiertage,
Quasimodogeniti,
Misericordias,
Jubilate,
(Bußtag)
Cantate,
Rogate.

C. Pfingstkreis.

a. Die Wartezeit.

Himmelfahrtstag,
Exaudi.

b. Die Pfingstzeit.

Zwei Pfingstfeiertage.
Trinitatis.

II. Festlose Hälfte.

Alle Sonntage dieser Zeit heißen Sonntage nach Trinitatis, und deuten durch ihren Namen an, daß alle christliche Tugend hervorwachse aus dem christlichen Glauben, als ihrer Wurzel. Die Zahl dieser Sonntage ist nicht in jedem Jahre gleich und hängt von der früheren oder späteren Feier des Osterfestes ab. Ihre höchste Zahl ist 27; der letzte macht immer den Schluß des Kirchenjahres. Die in diese Zeit fallenden, besonderen Festtage sind: Johannisfest (24. Juni); Mariä Heimsuchung (2. Juli); Michaelisfest (29. September);

Ernte=Dankfest; Kirchweihfest; Reformations=fest (31. Oktober); Todtenfeier (am Schlusse des Kirchenjahres).

Der unter den Sonn= und Festtagen des Kirchenjahres stattfindende Zusammenhang ist folgender:

Der Weihnachtskreis dient zur Feier der Menschwerdung und Geburt Jesu.

Die Weihnachtszeit stellt den Anfang des Reiches Gottes auf Erden dar, regt die Sehnsucht nach der Erscheinung des Erlösers an und verkündigt sowohl die wirkliche Geburt desselben und die uns dadurch gewordene Gnadenerweisung Gottes, als sie auch das Verhältniß aufweiset, in welches Göttliches und Weltliches stets mit einander treten.

Ist auf diese Weise die Zeit der Kindheit und Vorbereitung abgeschlossen, so offenbart

die Epiphaniaszeit die Herrlichkeit des Erschienenen, die göttliche Majestät des Heilandes in seinem Wirken, und zwar zunächst in seinem prophetischen Amte; so daß wir in ihr des evangelischen Zeugnisses gewiß werden: „das Wort wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.“

Einen Rückblick auf den in Liebe und Lehre sich kund gebenden Erlöser gewähren

die Sonntage Septuagesimä und Sexagesimä, die zugleich den Uebergang zu den letzten Erdentagen Jesu, zunächst zur Fastenzeit bilden; denn es folgt nach ihnen

Der Osterkreis, oder die Feier der durch Christo bewirkten Erlösung. Es wird eingeleitet durch

die Fastenzeit, welche zur Betrachtung des aus Liebe übernommenen, freiwilligen Leidens und Sterbens Jesu Christi bestimmt ist und den Herrn namentlich in seinem hohenpriesterlichen Amte darstellt; so daß bei allem Schmerze, der die Seele durchdringt, auch das beruhigende Gefühl hervorbricht, das in den Worten Christi liegt: „Seid getrost; ich habe die Welt überwunden!" Und dieses Gefühl weckt die rechte Stimmung zur Begehung des

Osterfestes, welches, den Mittelpunkt des ganzen Festkreises bildend, die Bestätigung Jesu als Messias, die Rechtfertigung seiner Person und seines Werkes feiert. Diese Osterfreude findet ihren Nachklang in den sogenannten

vierzig Tagen der Freude, deren Sonntage dazu bestimmt sind, den Frieden und die Freude zu bezeichnen, welche aus dem Umgange und der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen für alle Verhältnisse hervorgehen. Diese Verbindung dauernd zu erhalten, auch nach seinem Weggange von der Erde, giebt der Herr den Jüngern die gnadenreiche Verheißung der Sendung des heiligen Geistes, und indem diese auch in unsern Kirchen zu dieser Zeit verkündigt wird, werden wir auf den letzten Festkreis des Jahres vorbereitet,

Den Pfingstkreis. Er enthält die Feier der überirdischen Verherrlichung Jesu Christi und seiner beständigen Wirksamkeit für sein Reich. — Während

der Himmelfahrtstag den Schluß der irdischen Thätigkeit Jesu und seine Erhöhung in den Himmel zeigt, weckt er zugleich den Glauben an Erfüllung der vom Herrn gegebenen Verheißung und bildet den Uebergang zu Pfingsten. Der dazwischen tretende Sonntag Exaudi aber soll die Herzen mit Sehnsucht erfüllen nach der verheißenen Gnadengabe, von deren Darreichung das Pfingstfest Kunde giebt, das zugleich den Herrn in seinem königlichen Amte offenbart.

Das Trinitatisfest aber faßt noch einmal die Grundlehren des Christenthums zusammen und bildet den Schlußstein des Glaubens, welcher die Grundlage ist für das in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres zu zeichnende Bild der Gemeinde Gottes, wie sie durch Glauben, Liebe und Hoffnung sich den Weg bahnt für den Himmel.

V.

Von den christlichen Festen im Besondern.

A. Von den drei Festkreisen des Kirchenjahres, oder von den hohen Festen mit ihren Vor- und Nachfesten.

1. Der Weihnachtskreis.

Nach einer alten, löblichen Sitte bleibt der Gedächtnißtag der Geburt eines Menschen, dessen Leben entweder dem ganzen Geschlechte wohlthätig ward, oder der

wenigstens einen engen Familienkreis beglückt, von den Betheiligten nicht unbeachtet, wird vielmehr von fein und zart fühlenden Seelen zu einem jährlich wiederkehrenden Feste erhoben. Unter solchen festlichen Tagen kann aber der ganzen Christenheit keiner erfreulicher und heiliger sein, als der, an welchem sie sich der Geburt Dessen erinnert, der allen Menschen von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung — der Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Leider! ist der wahre Geburtstag Jesu unbekannt geblieben und nicht mehr zu ermitteln.[1] Diese Urkunde jedoch, so sehr sie zu beklagen, schadet dem Bedürfnisse des Herzens nicht; es findet seine Befriedigung in der dankenswerthen, seit dem 4ten Jahrhunderte allgemein gewordenen, kirchlichen Anordnung, an einem bestimmten Tage des Jahres die Erscheinung des Erlösers auf Erden festlich zu begehen. Zwar fand anfangs noch diese Gedächtnißfeier bei den Christen verschiedener Länder zu verschiedenen Zeiten Statt; bei den Griechen am 6. Januar; bei den Aegyptiern im Mai; bei den Römern am 25. December; allein schon im fünften Jahrhunderte entschieden sich alle für die Römische

[1] Weder der Tag, noch das Jahr der Geburt ist bekannt. Erst im 6ten Jahrhundert brachte der Römische Abt Dionysius Exiguus, mit Rücksicht auf Luc. 3, 1, durch Berechnung als Geburtsjahr 753 nach Erbauung Rom's heraus; die meisten Gelehrten neuerer Zeit aber setzen dasselbe schon 3 bis 6 Jahre früher, als die Dionysische Bestimmung.

Bestimmung, so daß auch wir am 25. December feiern die fröhlichen Weihnachten; denn das ist der deutsche Name für das Geburtsfest Jesu Christi (festum natalitiorum Domini). Und fürwahr! eine geweihete, zu einem heiligen Zweck bestimmte, vor allen übrigen gleichsam ausgezeichnete, Nacht war die, in welcher der Gottes- und Menschensohn ein Kind geboren wurde auf Erden, und die ihrem Andenken geweiheten Zeiten, oder Nachten,[1] am Schlusse des bürgerlichen Jahres stimmen unser Herz zu Freude und Dank.

Wenn aber das Weihnachtsfest, als Geburtsfeier Jesu, erst weit später, als die andern hohen Feste aufgekommen ist — denn bis 325 fehlen genügende Nachrichten über seine Feier, und erst unter dem Römischen Bischof Liberius (352—366) ist dieselbe im Abendlande allgemein, von wo sie, nicht ohne Bemühung des frommen Kirchenlehrers und Bischofs Chrysostomus, in's Morgenland überging — so liegt der Grund theils darin, daß man in der ältesten Kirche den Geburtstag eines Menschen gar nicht berücksichtigte, desto mehr aber die Todestage der Christen feierte, indem man dieselben als Uebergänge in das höhere Leben ansah und deshalb auch mit dem Namen der Geburtstage (nämlich zum ewigen Leben) belegte; theils darin, daß die morgenländische Kirche in ihrem Epiphaniasfeste eine diesen Gegenstand betreffende Feier hatte und deshalb ein besonderes Geburtsfest Jesu nicht

[1] Nachten ist veraltete Mehrheit von Nacht; die alten Deutschen rechneten nach Nächten, wie wir nach Tagen.

vermissen konnte. Schwieriger ist es, unter solchen Umständen die nächste Veranlassung zur Einsetzung der Weihnachtsfeier heraus zu finden; ja, bei dem Mangel an historischen Nachrichten, unmöglich, mehr als Vermuthungen darüber aufzustellen. Geschichtlich ist nur, daß das Weihnachtsfest im Abendlande entstanden und von hier aus der morgenländischen Kirche überliefert sei. Deshalb ist die Annahme zu verwerfen, als wäre es aus dem Judenthume hervorgegangen und an die Stelle des in diesem begangenen Festes der Tempelweihe getreten; so wie die Meinung derer, welche es als eine offenbare, praktische Widerlegung der Doketen (d. h. Derjenigen, welche in der alten Kirche behaupteten, Christus habe keinen wahren menschlichen Körper, sondern nur einen Scheinkörper gehabt; z. B. die Sekte der Manichäer) ansehen; denn in beiden Fällen müßte die Verbreitung des Weihnachtsfestes vom Morgenlande ausgegangen sein. Aber auch andere Ansichten bringen uns über die Veranlassung zur Feier dieses Festes nicht zur Gewißheit, und wir werden uns daher mit der Voraussetzung begnügen müssen, daß ein in dem kirchlichen Verbande des Abendlandes im 4ten Jahrhundert rege gewordenes Bedürfniß die Einführung dieses Festtages forderte. Bei dem Uebergewichte aber, welches schon damals die Bischöfe Roms besaßen, mußte es diesen leicht werden, ihre Anordnungen zum allgemeinen Gesetz für die ganze christliche Kirche zu erheben. Denn von der römischen Kirche ging die Bestimmung aus, dieses Fest am 25. December zu feiern.

Mag dazu vielleicht eine Ueberlieferung in apokryphischen Urkunden beigetragen haben, so läßt sich doch auch nicht verkennen, daß man bei Feststellung der Zeit für die Geburtsfeier Jesu auf Feste des Heidenthums Rücksicht genommen habe. (Vergl. III.)

Die alten heidnischen Römer nämlich feierten zu Ende des Monats December verschiedene Feste, unter denen die Saturnalien, oder das Fest des goldenen Zeitalters, und die Brumalien, das Sonnenfest, oder der Geburtstag der Sonne, die vorzüglichsten waren. Zu dem ersteren gab Veranlassung die bei allen Völkern herrschende Vorstellung, daß in der frühesten Vorzeit die Menschen besser und glücklicher gewesen seien, als in der Gegenwart. Als noch einer ihrer ältesten Götter, Saturn (so fabelten die Römer) die Welt regierte, hätten die Menschen ein den Göttern ähnliches Leben in Freiheit und Gleichheit geführt. Daher rief man alljährlich das Andenken an jene schöne, goldene Zeit dadurch zurück, daß man in den Tagen vom 17. bis 23. December[1] ein Fest der Muße und Fröhlichkeit, der Freiheit und Gastfreundschaft feierte, indem man, zur Erinnerung an die anfängliche Gleichheit unter den Menschen, während desselben den Sclaven vollkommene Frei-

[1] Bei ihrer Einführung, 238 Jahre nach Rom's Erbauung, wurden die Saturnalien nur einen Tag gefeiert; den 17. December. Später fügte entweder Cäsar, oder Augustus noch zwei Tage hinzu, und Caligula gab ihnen fünf Tage. Festus spricht von sieben Tagen ihrer Feier.

heit gestattete. Sie wurden nicht nur von jedem Dienste entbunden und köstlich bewirthet, sondern auch beim Mahle von ihren Herren persönlich bedient; überhaupt suchte man Freude und Wohlsein nach allen Seiten hin zu verbreiten, wobei es freilich an heidnischen Ausschweifungen nicht fehlte. An den letzten Tagen des Festes beging man ein Kinderfest, unter dem Namen Juvenalia, und auf öffentlichen Plätzen waren allerlei Spielwerke, künstliche Kleinigkeiten und Näschereien feil, welche gekauft und an Groß und Klein verschenkt wurden.[1] — An die Feier dieser Tage reihete sich der sogenannte Geburtstag der Sonne am 25. December,[2] welcher die Mitte hielt zwischen allen in diese Zeit fallenden Festen, und durch die circensischen Spiele begangen wurde. Die Verehrung der Sonne als Gottheit haben fast alle heidnische Völker mit einander gemein. Die scheinbare Bewegung derselben um die Erde verleitete zu dem Glauben, daß sie sich zu bestimmter Zeit des Jahres immer weiter von der Erde entferne und dieser ihr Licht zum Theil entziehe; daß sie aber nach der längsten Nacht allmählich wieder zurückkehre, eine neue Bahn antrete und für die Erdenbewohner gleichsam von Neuem geboren

---

[1] Von den außer anderen Spielwerken zu Geschenken gewählten Götterbildchen (sigilla) heißen die beiden letzten Tage der Saturnalien auch Sigillaria.

[2] Die Römer feierten ihn am achten Tage vor dem Anfange des Januar (VIII. Cal. Jan.), welcher Tag mit unserm 25. December übereinkommt.

werde. Zur Freude über diese Annäherung und Wiederkehr der Sonne (in der Winter-Sonnenwende) feierte man, besonders bei den Aegyptern, Persern und Römern, unter vielen Lustbarkeiten das genannte Fest, bei welchem viele hellbrennende Lichter die Bedeutung der Feier versinnlichen mußten.[1]

Wenn nun die Christen den heidnischen Festen gegenüber ein christliches feiern wollten, lag es ihnen da nicht sehr nahe, die Geburtsfeier Jesu Christi für diese Tage zu bestimmen? Oder wenn sie der Menschwerdung des Sohnes Gottes einen Erinnerungstag weihen wollten, konnten sie im Gegensatze zum Heidenthume eine passendere Zeit wählen? Die goldene, oder glückliche Zeit, welche die Heiden in eine nur gedachte, nie da gewesene Vergangenheit setzten, hatte für die Christen in Wahrheit begonnen mit der Geburt des Weltheilandes. Seine göttliche Lehre rief die wahre Freiheit, die Freiheit von der Knechtschaft der Sünde, hervor; öffnete den freien, ungehinderten Zugang zum Weltenvater, und ließ in jedem Menschen den Bruder erkennen, so daß durch sie eine bessere, glückliche Zukunft vorbereitet und bewirkt wurde. War also nicht in Jesu Christo die wahre, geistige Sonne aufgegangen, die Sonne der Gerechtigkeit, vor deren leuchtenden und wohlthuenden Strahlen die Nacht des Aberglaubens, des Irrthums und der Sünde

[1] In ähnlicher Weise begingen auch mehrere norddeutsche Völker in dieser Jahreszeit den Herthadienst.

schwand? — Und wie in der Natur mit dem Herbste die Dunkelheit an jedem Tage zunimmt, und die Sonne immer kärglicher ihr Licht uns sendet bis zum kürzesten Tage und der längsten Nacht; dann aber nach und nach das Licht sich mehrt und das Dunkel verschwindet: so bedeckte im Reiche der Geister vor jener Offenbarung Gottes in Christo Jesu, je länger, je mehr Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker, bis durch die Geburt des Herrn ein Licht aufging, das anfangs zwar unbeachtet schien, dann aber desto heller leuchtete und die Nacht in Tag verwandelte. So konnte man auch deshalb für das Weihnachtsfest keinen angemesseneren Abschnitt des Jahres wählen, als den, in welchem wir es feiern.

War aber das Weihnachtsfest erst eingeführt, so konnte nicht ausbleiben, daß man, nach dem Vorbilde des schon vorhandenen Osterfestes nnd der hebräischen Vigilien und Octaven (Vor- und Nachfeste), auch eine Vor- und Nachfeier mit demselben in Verbindung brachte und dadurch allmählich den Festkreis bildete, wie wir ihn jetzt noch haben, zur Erinnerung an die Menschwerdung und das Lehramt des Heilandes bestimmt, und in die eigentliche Weihnachtszeit und die Epiphaniaszeit zerfallend.

Die Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest führt den lateinischen Namen

Advent (adventus),

d. i. Ankunft, indem man die Geburt des Herrn auch die Zu- oder Ankunft Christi nannte. Eingeführt ist sie am

Ende des fünften, oder am Anfange des sechsten Jahrhunderts; jedoch war ihr Anfang nicht sogleich überall derselbe, indem ihn einige Gemeinden sechs (mit dem Martinifeste), andere fünf, andere vier Wochen vorher ansetzten, bis nach und nach in den Abendländern durch Gregor den Großen die Anordnung allgemein wurde, die vier letzten Sonntage vor dem Weihnachtsfeste als einleitende und vorbereitende anzusehen, und später mit dem ersten derselben das Kirchenjahr zu beginnen.[1] Indem man sich an diesen Tagen der den Vätern gegebenen Verheißung dankbar erinnerte und der Geburt des Weltheilandes gleichsam von Neuem harrte, dachte man sich die Ankunft desselben in vierfacher Beziehung, nämlich als eine Ankunft: 1) im Fleische; 2) in den Herzen der Frommen; 3) zum Tode; und 4) zu dem noch zu erwartenden, einstigen Weltgerichte; so daß jedem einzelnen Sonntage eine eigenthümliche Betrachtung zufiel. Zur Festsetzung dieser Advents-Sonntage trug aber wohl, außer den vorher angegebenen Ursachen, nicht wenig die Vorstellung der alten Christen bei, daß der Geburtstag des Herrn gleichsam die geistliche Hochzeit sei, durch welche Christus sich mit der Kirche, als seiner Braut, vereinigt habe. Wenn man nun schon bei einer irdischen Hochzeitsfeier nicht ohne vielfache Rüstung und Vorbereitung

---

[1] Nur in England ist man der alten Sitte treu geblieben und fängt das Kirchenjahr mit dem Feste der Verkündigung Mariä, den 25. März, an. — In der griechischen Kirche beginnt die Adventszeit mit den 14. November.

erschiene: wie viel mehr hätten wir zu einer himmlischen Feier uns vorzubereiten nöthig, um nicht derselben unwürdig gehalten zu werden! Für eine heilige Zeit wurde deshalb der Advent angesehen, und jede Störung der Andacht während desselben möglichst vermieden; daher auch auf der Kirchenversammlung zu Lerida in Spanien im 6ten Jahrhunderte verboten ward, Hochzeitsfeste in diesen Wochen zu halten, was für die Fastenzeit schon im vierten Jahrhundert zu Laodicea angeordnet war.

Daß die Adventzeit nicht immer gleiche Länge hat, ist leicht erklärbar.

Auf den vierten Advent folgt am 25. December

das Weihnachts- oder Geburtsfest Christi,

der Mittelpunkt dieser ganzen heiligen Festzeit. An ihm erneuern wir das Andenken an die Stunde, in welcher der Himmel sich liebend herabneigte zur Erde und die Sonne der Gnade aufging in dem irdischen Dunkel; das Gedächtniß an die Zeit, in welcher die menschliche Natur verklärt ward durch ihre Verbindung mit der göttlichen. „Gott ist geoffenbaret im Fleisch!“ und „es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen!“ das ist die frohe Kunde dieses Festes, das zugleich ein Fest der Kindheit, unsers eigenen Lebens und eines goldenen Zeitalters genannt werden kann. Denn daß der Sohn Gottes ein Kind geboren wurde auf Erden; daß er des Fleisches und Blutes theilhaftig geworden ist, wie andere Kinder, daß er, wie diese,

durch Aufmerksamkeit, Fleiß und religiösen Sinn seine geistige Ausbildung beförderte, und also von ihm gesagt werden konnte (Luc. 2, 40): „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm;“ und (Vers 52): „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“ — ist dadurch nicht die Kinderwelt im Christenthume gehoben und verkläret worden, wie nirgends zuvor? Hat der Herr nicht in seinen spätern Jahren, wo er herbeigerufene Kinder segnete, die Kleinen dem besonderen Schutze empfahl und sie vorzugsweise des Himmelreichs würdig erklärte, die Kinder dadurch der früheren Nichtbeachtung entzogen und sie zu Wesen der angelegentlichsten und heiligsten Sorge gemacht? Und ist dadurch nicht unserm Leben von seinem ersten Athemzuge an die himmlische Weihe gegeben? An dem Feste seiner Geburt feiern wir also das Fest der Kindheit überhaupt wie unsers eigenen Lebens. Jedem aber muß es einleuchten, daß mit der Geburt des Weltheilandes die Zeit eingetreten ist, von der es heißt: das Alte ist vergangen; siehe es ist Alles neu geworden![1] eine Zeit, die im Verhältniß zur früheren, eine goldene geheißen zu werden ver-

[1] Diese Bedeutung liegt auch der Kalenderbezeichnung des 24. Decembers zum Grunde, welcher Adam und Eva heißt. Sünde und Tod, die durch das erste Menschenpaar in die Welt gekommen sind, haben ihre Herrschaft verloren durch die Geburt Dessen, der Gerechtigkeit und unsterbliches Leben an's Licht gebracht hat.

dient. Darum ist auch die Freude an diesem Feste so groß, daß sie schon in alter Zeit Gebräuche mit demselben verbunden hat, die eben so sehr geeignet sind, Freude auszudrücken, als zu erhöhen.

Den Ursprung der Weihnachtsgebräuche haben wir zum Theil in den vorher erwähnten heidnischen Festen zu suchen; sie konnten diesen aber um so eher entlehnt werden, als es leicht war, sie christlich zu deuten. Als ein Fest wahrer, geistiger Freude, suchte man nämlich die Feier des Christtages (wie der erste Weihnachtsfeiertag vorzugsweise heißt) durch Darreichung irdischer Gaben zu erhöhen, und behielt die Sitte bei, Geschenke zu ertheilen, als schwache Sinnbilder des großen Gnadengeschenkes, welches die Welt in der Sendung Jesu Christi empfangen hat. Und indem man die Kinder schon früh für den Heiland gewinnen und mit Liebe zu ihm erfüllen wollte, bediente man sich des kindlich-unschuldigen Ausdrucks gegen sie, daß ihnen diese Geschenke das Christkindlein, oder der heilige Christ,[1] mitge-

[1] Der Name „Heil'ger Christ" wurde auch bald auf die Geschenke selbst übertragen. Wenn aber die spätere Zeit dem heilgen Christ, oder dem sogenannten Weihnachtsmanne, bei seinen angeblich vor dem Feste in der Absicht zu haltenden Umgängen, das Betragen der Kinder zu prüfen, einen Begleiter giebt in der Person des St. Nikolaus, oder des Knechtes Ruprecht (in Norddeutschland Bulleklaus), welcher die unartigen Kinder strafe: so ist das sowohl an sich eine unchristliche Idee, als es auch mit christlichen Erziehungsgrundsätzen nicht übereinstimmt, die Kinder durch

bracht oder bescheert habe; wobei man vielleicht auch an die Gaben dachte, welche dem Jesuskinde von den Weisen aus dem Morgenlande überreicht worden waren.[1] — Kann es aber für die Religion des Lichtes ein schöneres Sinnbild geben, als das Licht? Wenn daher an unserm Weihnachtsfeste hell die Kerzen brennen wie beim Sonnenfeste der Heiden, so haben sie bei uns einen weit tieferen Sinn; erinnernd an ihn, der von Gott bereitet ist, „ein Licht, zu erleuchten die Heiden," und der sich selbst das Licht der Welt nannte. — Jedoch mitten unter den Geschenken und Lichtern prangt noch an unserm Weihnachtsfeste zur Freude von Jung und Alt der mit brennenden Kerzen versehene Christbaum, reich an süßen und wohlschmeckenden Früchten und Gaben. Ein schönes, christliches Sinnbild! Vergleicht nicht der Herr selbst sein Reich mit einem Baume mit weithin verbreiteten Zweigen? (Matth. 13, 31. 32). Der Weihnachtsbaum soll nichts Anderes abbilden, als das Chri-

---

Schreckbilder in Furcht zu setzen. Den St. Nikolaus (s. Heiligenfeste) könnte man in dieser Gesellschaft allenfalls noch dulden, wenn er nicht als Scheuche gebraucht würde; aber Ruprecht, Mummelak, Schwarzer Mann u. dergl. gehören doch zu sehr in das Reich der Finsterniß, daß sie sich mit dem Feste des Lichts nicht vertragen.

[1] In einigen Gegenden wird am Weihnachtsfeste ein besonderes Backwerk, unter den Namen: Christweck, Stolle, Zopf, Striezel, gebacken, dessen längliche Form an die Gestalt eines Wickelkindes erinnern soll.

stenthum. Wie er mit seinen Lichtern den ganzen Raum erhellt, in welchen er gestellt ist, und jedem Gliede der Familie seinen reichen Segen bietet zum frohen, ungestörten Genuß: so dringt das Evangelium mit seinen Lehren erleuchtend in das finstere Menschenherz, welches sich ihnen öffnet, und reicht der großen Familie Gottes auf Erden unvergängliches Heil und Glück. Der Christbaum vereinigt also in seiner Bedeutung sinnig und zart, was jedes der beiden andern Symbole nur einzeln bezeichnet; er ist gleichsam aus des verlorenen Paradieses Garten auf unsere Erde verpflanzt, uns zum Bürgen, daß durch Jesum Christum jenes Eden uns wieder erworben sei, welches, wie die immer grüne Tanne (oder Fichte) andeutet, nicht mehr von uns genommen werden solle. Möge er uns darum bei der Feier des Festes nicht fehlen! —

Die gottesdienstliche Feier unseres Festes nahm in der alten Kirche, wegen des evangelischen Zeugnisses, daß den Hirten die Geburt des Heilandes bei Nacht verkündigt worden sei (Luc. 2, 8.), schon in der Nacht, oder doch in aller Frühe ihren Anfang, und davon erhielt die erste kirchliche Zusammenkunft an diesem Tage den Namen der Christmette,[1] d. h. der Früh- oder Morgenandacht am Christtage. Auch in evangelischen Gemeinden findet die-

[1] Vom Lateinischen matutinus, a, um früh; oder nach Andern von der Stadt Metz, Metis, wo zu Karls des Großen Zeit eine berühmte Sängerschule bestand; daher ein Kirchengesang Metensis genannt wurde.

ser Früh=Gottesdienst noch Statt, der zwar an sich zur Erweckung der Andacht beitragen kann, aber, da er leicht Gelegenheit zu Störungen und Unordnungen darbietet, schon an vielen Orten abgeschafft worden ist.

Wenn gleich unsere hohen Feste, zum Unterschiede von den kleineren, mehr als einen Tag gefeiert werden, so gehört doch eigentlich nur der erste Weihnachtstag der Geburtsfeier Jesu an; die folgenden Tage sind Begleitungsfeste, welche früher einzeln gefeiert und später dem Christtage angereiht worden sind:

die Gedächtniß= (Todes=) Tage des Stephanus (d. 26. Dec.) des Evangelisten Johannes (d. 27. Dec.) und der unschuldigen Kinder (d. 28. Dec.)

Stephanus, jener Mann voll Glaubens und Kräfte, der von dem Herrn leben und sterben gelernt hatte und der Erste war, welcher durch sein Blut den festen Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit der neuen Lehre bezeugte, war eines gesegneten Andenkens bei der Nachwelt werth; und da man nach dem kirchlichen Sprachgebrauche die Todestage der Märtyrer Geburtstage nannte, so verknüpfte man die Gedächtnißfeier Dessen, der von den treuen Bekennern Jesu zuerst für den Himmel geboren wurde, sinnvoll und enge mit dem Geburtsfeste des Herrn und gab damit zugleich Zeugniß von der Wahrheit, daß alles wahre Märtyrerthum erst nach der Geburt des Erlösers seinen Anfang nehmen konnte, und daß allein von Christo der Muth und die Kraft ausgehe, das irdische

Leben zum Opfer zu bringen, um das höhere nicht zu verlieren. -- Und jenem Jünger, den der Herr lieb hatte, Johannes dem Evangelisten, der in den Geist seines Meisters am tiefsten eingedrungen war und mit der innigsten Liebe ihm anhing, der am kräftigsten von ihm zeugte, wenn er sprach: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!“ — diesem Jünger ward der dritte Weihnachtstag zum Andenken bestimmt, weil sein Zeugniß vorzugsweise dieser Festzeit angehört, und er die Liebe, welche Christi Geburt uns predigt, am lautersten gelehrt und geübt hat. Endlich schließt sich an die Unschuld des Jesuskindes wie von selbst die fromme Schuldlosigkeit jener auf Herodes Befehl zu Bethlehem ermordeten Kinder an, die, ohne es zu wissen, zuerst um Jesu willen den Tod erlitten haben. Ist nun Weihnachten selbst ein rechtes und das schönste Kinderfest, so konnte der Gedächtnißtag dieser Unschuldigen (festum innocentium) zu keiner Zeit passender begangen werden, als in dieser. Es steht aber dieses Fest als eines der ältesten in der Christenheit da, anfangs zum Epiphanien-Feste gehörig, jedoch später mit dem Weihnachtsfeste verbunden, und es ist ihm eigenthümlich, daß der Gegenstand seiner Feier in die vorchristliche Periode fällt. Im Mittelalter trieben junge Leute und Priester, besonders in Frankreich und Belgien, an diesem Tage allerhand Späße, die nicht nur lächer-

lich waren, sondern auch so in's Grobsinnliche ausarteten, daß sie ausdrücklich verboten werden mußten. Die protestantische Kirche hat diesen Tag (auch Kindeltag genannt) niemals gefeiert, und die neuere Zeit, wenigstens in vielen Ländern, auch den dritten Feiertag (Joh. d. Evangel.) in einen Arbeitstag verwandelt, weshalb unsere beiden Weihnachtsfeiertage dem Andenken an die Geburt Jesu Christi vorzugsweise gewidmet sind.

Wie aber die Juden jedem hohen Feste eine Zeit von acht Tagen bestimmten, in der Art, daß der erste Tag der eigentlich festliche, der achte eine Rückerinnerung an die Bedeutung des Festes war: so ward es auch bei den Christen üblich, nach jedem hohen Feste eine Octave[1] zu feiern. Für das Weihnachtsfest mußte dieselbe (wegen Luc. 2, 21.) auf

---

[1] Feria (oder dies) octava, der achte Tag. — Aus Abneigung gegen das Heidenthum gebrauchten die alten Christen in kirchlichen Angelegenheiten überhaupt nicht die Namen der bei den Heiden üblichen Wochentage, sondern nannten jeden Wochentag feria (Ruhe, Ruhetag), die einzelnen nur durch den Zusatz prima, secunda (erste, zweite) u. s. w. von einander unterscheidend. Jeder Tag nämlich sollte für die Bekenner des Christenthums ein Ruhetag vom Dienste sein; sie sollten sich beständig von der Sünde frei halten. Die erste Feria hieß auch vorzugsweise Dominica (Tag des Herrn), und wenn sie dafür den Namen Sonntag gebrauchten, so geschah es nur in der sinnbildlichen Bedeutung, daß Christus das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit sei.

den Gedächtnißtag der Beschneidung und Namengebung Jesu
(festum circumcisionis Christi)

fallen, und man feierte bald am ersten Januar das Andenken an diese Thatsache mit, sowohl, weil „kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“ (Ap. Gesch. 4, 12.), als auch, weil dies Ereigniß für das irdische Leben des Herrn nicht ohne Wichtigkeit war; denn er wurde dadurch in die religiöse Gemeinschaft der Juden öffentlich aufgenommen und konnte nachher auch in dieser Hinsicht sagen, daß er dem Gesetze ein vollkommenes Genüge geleistet habe. Später verband sich mit dieser religiösen Feier noch die

des bürgerlichen Neujahrs.

Sobald nämlich die alten Römer unter den Kaisern den Anfang des Jahres auf den ersten Januar festgestellt hatten, betrachteten sie diesen Tag auch als einen besonders festlichen, den sie mit dem vorhergehenden und folgenden Tage, ihren heidnischen Grundsätzen gemäß, nicht bloß mit vielem Gepränge, sondern auch durch rauschende Vergnügungen und sündliche Lustbarkeiten ihrem Gotte Janus (als Eröffner der Zeit und des Jahres) zu Ehren feierten. Sich gegenseitig Geschenke zuzuschicken und Glück zu wünschen, war eine gewöhnliche und die unschuldigste Sitte dieses Tages, die auch den alten Deutschen bei ihrem Jahresanfange nicht unbekannt war. Aber die übrigen Januar-Festlichkeiten werden, wenigstens von den alten Kirchenlehrern, als höchst unsittliche, als Feste des

Teufels und der Hölle, geschildert, und die Predigten jener Zeit sind voll von Warnungen vor der Theilnahme an diesen heidnischen Gräueln. Daher verordnete man auch im fünften Jahrhunderte, daß die Christen am ersten Januar fasten, Litaneien singen und Buße thun sollten — eine Gewohnheit, die in einigen Gegenden noch heutiges Tages beibehalten ist. Als man aber hierdurch noch nicht hinreichend vor dem Abfalle vom Christenthume geschützt zu haben glaubte, suchte man die gänzliche Verachtung gegen das Heidenthum dadurch an den Tag zu legen, daß man in trauriger Verblendung und Verirrung nach Art der Saturnalien das berüchtigte Narrenfest einführte, welches auf die schamloseste Weise durch die ausgelassensten Festspiele, Aufzüge und Tänze begangen wurde,[1] aber gerade entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte, so daß es späterhin (1444) verboten und verdammt werden mußte, und nur noch in Frankreich sich bis 1552 erhielt. Alle diese dem Geiste des Christenthums widerstrebenden Festlichkeiten hatten, als der Jahresanfang mit dem ersten Januar allgemein geworden war, den demselben zufallenden christlichen Festgegenstand ganz in den Hintergrund gedrängt; und wenn man auch nach dem Verschwinden jener Unsittlichkeiten und Possen diesen Tag mit größerem Ernst zu verleben begann, so war es doch schon seit dem 7. u. 8. Jahrhunderte gewöhnlich geworden, ihn mehr als Neujahrstag, denn als Octave von

[1] S. Becker's Weltgeschichte (6. Ausg.) V. §. 45.

Weihnachten zu feiern. Wie man das Glückwünschen zum Theil das Beschenken (z. B. in Frankreich) beibehielt, so sagte man sich auch von manchem alten Aberglauben nicht los, und die noch herrschende Feier des sogenannten Sylvesters (31. Decbr.) ist mit den an demselben getriebenen Wahrsagerkünsten ebenfalls ein, wenn auch nur schwacher, Ueberrest des heidnischen Unwesens. Es läßt sich aber für den ersten Januar die Feier eines religiösen und eines bürgerlichen Festes schon deshalb verbinden, da auch die Thatsache der heiligen Geschichte, deren Gedächtniß er erneut, Jesu gleichsam das Erdenbürgerrecht erwarb; und wie sehr auch eine kirchliche Feier des bürgerlichen Neujahrs von der Sitte der alten Kirche abweicht, so liegt doch in ihr nichts Unchristliches, das ihre Aufhebung herbeiführen könnte. Denn wenn der Christ an jedem Tage sein Herz zu Gott erhebt und ihn um Schutz und Beistand anruft; wenn er besonders den ersten Wochentag zur religiösen Betrachtung bestimmt, um dadurch zugleich der ganzen Woche eine höhere Weihe zu geben: warum sollte er nicht an dem Tage, der einen längeren, wichtigen Abschnitt seines bürgerlichen Lebens anfängt, alle seine Angelegenheiten der Obhut Dessen übergeben und alle seine Wege Dem befehlen, der seine Zuflucht bleibet für und für und ohne dessen Willen kein Haar von seinem Haupte fallen kann? —

Als Gegensatz zu diesem bürgerlichen, und, wegen seiner Verwandtschaft mit dem Heidenthume, den alten

Christen verhaßten Neujahrstage, feierte man am 6. Januar als rein christliches Fest

das große, oder hohe Neujahr,

oder wie es ursprünglich heißt:

das Epiphanias= (Erscheinungs=) Fest,

nach Tit. 2, 11. Weit älter als Weihnachten, dessen Stelle es bei den Morgenländern schon vor dem 4ten Jahrhunderte vertrat, sollte es die Erscheinung Jesu Christi auf Erden als das für alle Völker freudenreichste Ereigniß darstellen und die Lehre von dem in Christo gesandten Weltheilande laut verkündigen. Daß schon bei der Geburt Jesu sich gezeigt habe, wie in dem Sohne Gottes nicht bloß der Retter einer einzigen Nation, sondern der Heiland des ganzen Menschengeschlechts erschienen sei: dazu diente die auch den heidnischen Magiern (Weisen aus dem Morgenlande) in dem Aufgange eines bedeutungsvollen Sternes gewordene göttliche Offenbarung zum Beweise, und man feierte daher mit dem Andenken an die Erscheinung Christi auf Erden zugleich das Gedächtniß jener Anbetung, welche dem Jesuskinde von den Stellvertretern des ganzen Heidenthums dargebracht wurde. Außerdem gedachte man bei dieser Feier noch anderer Begebenheiten aus dem Leben Jesu, die irgendwie für eine Erscheinung, d. h. für eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit in Christo Jesu gelten konnten; dahin gehören besonders die Taufe Christi im Jordan

(Matth. 3, 13—17. Vergl. Joh. 1, 32—34.), durch welche er sich zu seinem öffentlichen Lehramte einweihen ließ, und das erste von ihm verrichtete Wunder zu Cana in Galiläa (Joh. 2, 1—11.), wodurch seinen Jüngern die ihm inwohnenden höheren Kräfte offenbar wurden. Nach der allgemein eingeführten Weihnachtsfeier wurde das Epiphanienfest zwar nicht mehr als ein eigentlich hohes Fest angesehen, aber doch beibehalten, und später von der griechischen Kirche mehr als Tauffest Jesu, von der römischen mehr als das Fest der morgenländischen Weisen betrachtet. Weder das Vaterland, noch der Stand, oder die Anzahl dieser sogenannten Weisen, oder Magier, ist in der evangelischen Geschichte angegeben; ob sie also aus Persien, oder aus Arabien gekommen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Ganz unerweislich aber bleibt die Annahme, daß sie, wie aus den kostbaren Geschenken zu schließen, Könige, und zwar, der damals bekannten drei Erdtheile und der dreierlei Gaben wegen, drei gewesen seien; und doch war diese Meinung so allgemein geworden, daß man das Epiphanienfest in der römischen Kirche danach das Fest der heiligen drei Könige nannte, ja, im zwölften Jahrhunderte thöricht genug war, sie namentlich zu machen. Daß diese Namen von Verschiedenen verschieden angegeben wurden, läßt sich denken; die gewöhnlichsten sind: Caspar, Melchior und Balthasar, und der Abergläubische kann ihre todten Ueberreste sowohl in Mailand, als auch in Cöln am Rhein sehen; denn an beiden Orten werden sie gezeigt.

Die Zeit vom 25. December bis zum 6. Januar betrachtete man schon in ganz alter Zeit als eine ununterbrochen festliche, und nannte sie theils die Zwölftage, theils die Zeit der zwölf Nächte, welche letztere Benennung schon in der römischen und nordischen Mythologie für diesen Zeitabschnitt vorkommt. Während desselben, oder doch in der Epiphaniaszeit gedachte die Kirche auch der Rettung des Jesuskindes nach Aegypten (Matth. 2, 13. 14.), konnte aber bei dieser Feier eben so wenig, wie am Feste der unschuldigen Kinder und am Neujahrstage, dem Ausbruche des Uebermuthes wehren, der aus derselben bald ein Eselsfest machte (vergl. Palmsonntag) und das Heilige zum Possenhaften herabwürdigte. Daß dieser Ausgeburt des Zeitgeistes endlich die Lebenskraft ausgehen mußte, ist natürlich.

Wie wichtig das Epiphanienfest in der alten Kirche erschien, wo es auch, wie Ostern und Pfingsten, eine feierliche Taufzeit war, ist noch daraus ersichtlich, daß man die nächsten Sonntage bis zur Fastenzeit von diesem Feste Sonntage nach Epiphanias[1] nannte. Jetzt wird es nur noch in der griechischen Kirche als Fest der Wasserweihe den hohen Festen gleichgestellt und in der bischöflichen mit großer Feierlichkeit begangen; in der katholischen Kirche zählt man es zu den Mittelfesten, und in der evangelischen ist es zum Theil ganz aufgehoben.

[1] Je nach dem früheren oder späteren Eintritt des Osterfestes hat das Kirchenjahr eine kleinere oder größere Zahl, die bis sechs steigen kann, aber nie unter zwei ist.

Die herrnhutische Brüdergemeinde hält es aber unter dem Namen des Heidenfestes für einen sehr wichtigen Tag, und bei den armenischen Christen bildet es noch jetzt die vereinigte Feier der Geburt, Erscheinung und Taufe Jesu.

Mit dem Epiphaniasfeste war anfangs der heilige Weihnachtskreis geschlossen; aber da dasselbe an seiner früheren Bedeutung verloren hatte, so bildete sich als Schlußfest dieses Kreises das Fest Mariä-Reinigung (festum purificationis Mariae),

oder der Darstellung Jesu im Tempel.

Die Erzählung Luc. 2, 22, nach welcher Maria, dem Mosaischen Gesetze zufolge, ihr Dankopfer für die Geburt und das Leben des Sohnes darbrachte, wurde Grund zur Feier und Benennung des Festes, das auch (wegen V. 25 ff.) das Fest Simeon's, und in der griechischen Kirche das Fest der Begegnung heißt, weil der gottesfürchtige Simeon dem Messias im Tempel begegnet war und sich dadurch die ihm gegebene Verheißung erfüllt hatte. Erst in späteren Zeiten kam für dieses Fest der Name Lichtmesse[1] (festum candelarum) auf, nachdem vom Papste Sergius I. im J. 689 nicht ohne Beziehung auf die Worte Simeon's (v. 32): „Ein Licht, zu erleuch-

[1] Messe hat in dieser Zusammensetzung, wie öfter, nur die allgemeine Bedeutung von Feierlichkeit, da die Messe der feierlichste Theil des katholischen Gottesdienstes ist; vergl. Kirchmesse (Kirmes).

ten die Heiden ꝛc.“ angeordnet war, daß allen für den Gottesdienst des Jahres zu gebrauchenden Wachskerzen an diesem Tage die Weihe gegeben werden sollte. Die Zeit der Feier mußte, wenn der 25. December als Geburtsfest Jesu angesetzt war, dem Mosaischen Gesetze gemäß (3. Mos. 12, 2—4), auf den vierzigsten Tag nachher, also auf den 2. Februar gelegt werden, an welchem Tage auch noch die heutige katholische Kirche dieses Fest begeht. Wann und wo es aufgekommen sei, ist nicht ganz entschieden; nach Einigen soll es der römische Bischof Gelasius I. († 496), nach Andern der Kaiser Justinian I. im J. 541, während einer Pest in Constantinopel, eingeführt haben. Vielleicht sollte es die Lücke der um diese Zeit (516) abgeschafften heidnischen Faunalien (am 13. Febr.) und Lupercalien (am 15. Febr.) ausfüllen — sehr alter Feste, zu Ehren der Hirtengötter, des lateinischen Faunus und des arkadischen Pan,[1] welche beim Uebergange griechischer Mythen nach Italien hier fast zu einer Gottheit verschmolzen; — vielleicht wollte man aber auch dadurch das große Reinigungsfest der Römer, die Februalien, in der zweiten Hälfte des Februars mit Opfern zur Entsündigung des Volkes und zur Versöhnung der Todten gefeiert, auf christliche Weise umgestalten und veredeln. Jedoch bleibt immer die mit

[1] Pan führte als Beschützer der Herden gegen die Wölfe den Beinamen Lupercus (von lupus, Wolf, und arceo, abhalten), daher der Name des Festes, das durch ein Ziegenopfer, Wettlauf, Tanz, neckenden Jubel und Schmausereien begangen wurde.

dem 5ten Jahrhunderte hervortretende Verehrung der Maria das erste Motiv zur Einsetzung, wie der Marienfeste überhaupt, so auch dieses besonderen (vergl. unter B. die kleineren Feste).

Folgen auf das Fest Mariä-Reinigung nicht noch Epiphanias-Sonntage, so ist mit demselben der Weihnachtsfestkreis geschlossen; im andern Falle macht der jedesmalige letzte Epiphanias-Sonntag den Schluß des ersten Festkreises im Jahre. Die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und Personen, an welche der Weihnachtskreis erinnert; die zu verschiedener Zeit erfolgte Einführung der einzelnen Feste desselben, so wie die Abänderungen, welche diese im Laufe der Zeit erfahren haben, geben uns einen Beweis von dem freien Geiste des Evangeliums, das nicht starre Gesetze für die äußere Bildung einer Kirche gegeben hat, sondern ein Himmelreich, ein sittliches Reich Gottes auf Erden zu gründen beabsichtigt, dessen Glieder sich durch reinen Sinn und Wandel zur Kindschaft Gottes erheben sollen.

---

2. Der Osterkreis.

Von den Ereignissen des irdischen Lebens Jesu hielten die Apostel mit Recht keines für wichtiger als seinen Kreuzestod mit seiner Auferstehung, und wie sehr daher auch ihre wiederholten Hinweisungen darauf den Einen eine Thorheit, den Andern ein Aergerniß waren, so ließen sie doch nicht nach in ihrem Zurufe: „Wir verkündigen

Euch Den, der da todt war, aber lebet und vom Tode erstanden ist, und den Gott mit Preis und Ehre gekrönt hat! Er ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket!" Diese Predigt von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, hat dem Christenthume den siegreichen Eingang in das Leben verschafft, den festen Grundstein zum Aufbau der Kirche gelegt; auf den unwiderleglichen Thatsachen des Todes und der Auferstehung Jesu ruht, wenn auch nicht das Wesen, so doch die Erscheinung des Christenthums. Es ist daher als Folge eines natürlichen Gefühls anzusehen, wenn sich die Apostel und ersten Christen das Andenken an diese Begebenheiten jeden Freitag und Sonntag besonders zurückriefen, und es muß uns eben so natürlich erscheinen, wenn bei der Bildung von Jahresfesten diese Thatsachen in den Vordergrund traten und das erste christliche Fest schufen. Denn Ostern, als eine vereinigte Gedächtnißfeier des Todes und der Auferstehung Jesu, ist das älteste unter den christlichen Festen und das feierlichste der Kirche. Der ganze Zeitabschnitt von der Vorbereitung (Fastenzeit) an bis zum Pfingstkreise bildete im Alterthum eine ununterbrochene Feier, bei der man täglich zur öffentlichen Gottesverehrung zusammenkam, wenn auch die Berufsarbeiten nicht unterlassen wurden; und Namen und Gebräuche, welche dieser Festkreis darbietet, so wie der Umstand, daß man mit ihm anfangs das Kirchenjahr anfing, legen Zeugniß ab von der hohen Bedeutung, welche man ihm

beilegte. Ueberdies ist beachtenswerth, daß in dieser festlichen Zeit der alleinige Gegenstand der Feier der Sieger über Sünde und Tod, Christus, ist, während wir im Weihnachtskreise neben der Mannigfaltigkeit der in ihm gefeierten Begebenheiten noch eine große Verschiedenheit der Personen wahrnehmen. Aber eben so wenig wie das Geburtsjahr, ist das Sterbejahr Jesu hinlänglich bekannt, da selbst über die Dauer seines Lehramtes die Ansichten verschieden sind; doch kann dies der würdigen Festfeier keinen Eintrag thun.

Der Ursprung der christlichen Ostern ist im jüdischen Passah zu suchen, mit dessen Feier Jesu Tod und Auferstehung zusammen fiel; ja die ersten Christen begingen dieses ganz wie die Juden, in der Nacht vom 14. zum 15. Nisan (also nach jüdischer Rechnung am 15. Nisan), das Andenken an das letzte Mahl des Herrn und Meisters damit verbindend; der folgende Tag galt ihnen als Erinnerung an Christi Leiden, und der dritte war dem Gedächtnisse der Auferstehung geweiht. Jedoch mußte die Bedeutung dieser Feier für sie eine, wenn auch ähnliche, so doch weit höhere sein. An Befreiung aus irdischer Sclaverei sollte das Passah erinnern; Christi Tod und Auferstehung aber war die Erlösung aus der geistigen Knechtschaft, in welcher das Menschengeschlecht von der Sünde gehalten wurde. Und je tiefer diese hohe Bedeutung in den Herzen der Christen Wurzel faßte, desto mehr ward auch das Bestreben sichtbar, sich in der äußerlichen Feier dieser hochwichtigen Ereignisse von den

Juden zu unterscheiden. Dies zeigte sich zuerst bei den Heidenchristen, besonders des Abendlandes, welche für die Auferstehungsfeier einen Sonntag bestimmten und den vorhergehenden Freitag zum Andenken an das Leiden und Sterben Christi unter Buße und Fasten zubrachten. Ihr Beispiel fand an einigen Orten Nachahmung; aber da nun in der Zeitbestimmung Abweichungen eintraten, so erregte diese Verschiedenheit schon im zweiten Jahrhunderte Streitigkeiten, welche endlich auf der ersten allgemeinen (ökumenischen) Kirchenversammlung zu Nicäa in Kleinasien 325 ausgeglichen wurden. Hier setzte man folgende drei Punkte fest: 1) das Osterfest soll immer an einem Sonntage gefeiert werden; 2) der Ostersonntag ist derjenige, welcher unmittelbar auf den Vollmond der Frühlingsnachtgleiche folgt; trifft aber 3) der Vollmond (und also auch das jüdische Passah) auf einen Sonntag, so ist das christliche Osterfest acht Tage später (am folgenden Sonntage) zu feiern. Diese Bestimmungen bewirkten Gleichmäßigkeit in der morgenländischen Kirche; im Abendlande wurden sie jedoch erst unter dem römischen Abte Dionysius dem Kleinen im 6. Jahrhunderte allgemein angenommen, und da hiernach das Osterfest nicht auf einen bestimmten Jahrestag fällt, so wurde die Zeit seiner Feier in den Epiphaniastagen zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Eine neue Störung dieser Angelegenheit trat ein im J. 1582, wo der Pabst Gregor XIII. eine nöthig gewordene Abänderung des bisherigen (Julianischen) Kalenders vornehmen ließ. Bei dem damaligen

Parteihasse unter den christlichen Confessionen verweigerten die Protestanten die Annahme des Gregorianischen Kalenders, und wenn sie auch vom J. 1700 einem fast übereinstimmenden, dem sogenannten verbesserten, folgten: so berechneten sie doch den Eintritt des Vollmondes auf andere Art, und es konnte nicht fehlen, daß in manchen Jahren (z. B. 1724 und 1744) Ostern und alle beweglichen Feste von Katholiken und Protestanten zu verschiedener Zeit gefeiert wurden. Der für den bürgerlichen Verkehr daraus entstehende Nachtheil brachte, auf Veranlassung Friedrichs des Zweiten von Preußen, die evangelischen Reichsstände 1775 zu dem Entschlusse, bei der Bestimmung der Osterfeier sich dem Gregorianischen Kalender anzuschließen, und durch den im J. 1777 deshalb herausgegebenen, in den Festen gleichstimmigen Reichskalender wurde endlich allem Streit hierüber ein Ende gemacht. Der früheste Termin des Ostersonntages ist der 22. März, der späteste der 25. April.[1]

---

[1] Von Gauß, Prof. der Mathematik, rührt eine rein arithmetische, sehr einfache Methode her, den Eintritt des Osterfestes für alle Zeiten zu bestimmen. Man dividire nämlich die gegebene Jahreszahl der Reihe nach durch 19. 4 und 7, merke die Reste, nehme den ersten Rest 19 mal und addire 23, dividire dann die gefundene Summe durch 30 und merke abermals den Rest. Ferner addire man den doppelten zweiten, den vierfachen dritten und den sechsfachen vierten Rest nebst 4, dividire die Summe durch 7 und merke wieder den Rest. Endlich addire man den vierten und fünften Rest zu 22, so giebt die Summe das Datum des gesuchten

Was den Namen dieses Festkreises anbetrifft, so war in der ältesten Kirche die jüdische Benennung Passah

---

Ostersonntags für die gegebene Jahreszahl des Gregorianischen Kalenders. Z. B. Wann ist der Ostersonntag im J. 1838 gewesen? — 1838 dividirt durch 19, durch 4 und durch 7, giebt als ersten Rest $= 14$, als zweiten $= 2$, als dritten $= 4$; also $(19 \times 14) + 23 = 289$, dividirt durch 30, giebt den vierten Rest $= 19$. Nun ist $(2 \times 2) + (4 \times 4) + (19 \times 6) + 4 = 138$; dividirt durch 7 läßt als fünften Rest $= 5$. Also ist $(22 + 19 + 5)$ das gesuchte Datum, d. h. der 46. März; da aber der März nur 31 Tage hat, so werden diese abgezogen, und es bleibt der 15. April als Tag des Ostersonntages. — Wann ist Ostern im J. 1847? — Hier findet man der Reihe nach: ersten Rest $= 4$, zweiten $= 3$, dritten $= 6$; also $(19 \times 4) + 23$ dividirt durch 30, giebt den vierten Rest $= 9$; folglich $(3 \times 2) + (6 \times 4) + (9 \times 6) + 4$ dividirt durch 7 läßt den fünften Rest $= 4$; daher fällt nach dem Gregorianischen Kalender 1847 der Ostersonntag auf den $(22 + 9 + 4)$ oder 35. März, d. h. auf den 4. April. — So fällt denn Ostern im J. 1848 auf den 23. April; im J. 1849 auf den 8. April; im J. 1850 auf den 31. März; im J. 1851 auf den 20. April; im J. 1852 auf den 11. April; im J. 1853 auf den 27. März; im J. 1855 und 1860 auf den 8. April.

Die zu addirenden Zahlen 23 und 4 ändern sich mit jedem Jahrhundert; für das vorige waren sie 23 und 3; für das folgende (von 1900—2099) sind sie 24 und 5. — Außerdem ist noch zu bemerken, daß, wenn der 26. April gefunden wird, dafür stets der 19. April, und wenn der 25. April als Ostersonntag und zugleich der erste Rest größer als 10, und der vierte $= 18$ herauskommt, immer der 18. April als Gregorianischer Ostersonntag zu nehmen ist.

gebräuchlich, von welcher noch die hier und da in Norddeutschland dafür üblichen Ausdrücke Pasken und Pausken kommen. Unser jetzt gewöhnlicher Name Ostern ist ein ursprünglich deutscher, bei dessen Ableitung man jedoch nicht einerlei Meinung ist. Nach Einigen kommt das Wort von dem altdeutschen urstan d. i. aufgehen, auferstehen, und würde also sehr genau das Fest als das der Auferstehung bezeichnen. Es ist aber auch die Ansicht Anderer nicht zu verwerfen, welche eine Ableitung von Eostra (Ostern) annehmen. Mit diesem Namen benannten die heidnischen Norddeutschen ihre Göttin der Liebe und der wiederaufblühenden Natur, und feierten ihr zu Ehren ein Fest um die Zeit des Frühlings-Aequinoctium, wie die Römer ihrer Cybele am Ende des März und ihrer Venus im April. Da nun, meint man, das christliche Osterfest ungefähr zu gleicher Zeit gefeiert worden und nach der Einführung des Christenthums in diesen Gegenden an die Stelle des Heidenfestes getreten sei: so habe man den alten, bekannten heidnischen Namen auf das neue, christliche Fest übertragen. Uebrigens finden beide Meinungen darin eine Vereinigung, daß auch der Name Eostra aus urstan entstanden ist, und beide Wörter mit Osten, im Sanscrit ostem d. i. Licht, Morgen, verwandt sind; und daß das zur Frühlingszeit gefeierte Osterfest auch ein Wiederbelebungsfest der geistigen Natur ist, oder wie Novalis es nennt, ein Welt-Verjüngungs-Fest.

Daß für das wichtige Osterfest nach und nach eine

längere Vorbereitungs-Feier aufkam, und sich bald eine Nachfeier an dasselbe anschloß, ist aus dem kirchlichen Leben der alten Zeit leicht erklärlich; dadurch entstand der große Osterfestkreis, welcher vom Anfange der Fastenzeit bis zum Himmelfahrtstage reicht.

Wie nur aufrichtige Buße und lebendiger Glaube zu der von Christo erworbenen Erlösung befähigen, so soll auch zur würdigen Gedächtnißfeier dieser Erlösung Jeder sich geschickt machen durch Selbstprüfung und Bekehrung. Daher ward schon seit dem 2. Jahrhunderte eine Vorbereitungsfeier auf das Osterfest gebräuchlich, welche allmählich zu unserer

vierzigtägigen Fastenzeit

anwuchs. Anfangs beschränkte man diese Einleitungszeit auf vierzig Stunden und war dabei des vierzigtägigen Fastens Jesu in der Wüste eingedenk; in der Mitte des dritten Jahrhunderts sah man sie schon auf den zehnten Theil des Jahres (d. h. auf 36 Tage) verlängert und nannte sie danach auch decimatio anni, bis endlich in der Folge die heilige Zahl 40, welche besonders in solchen Fällen vorkommt (2. Mos. 34, 28. 1. Kön. 19, 8. Matth. 4, 2.), voll ward, und man den Anfang der Fastenzeit auf den siebenten Mittwoch vor Ostern, d. h. den Mittwoch nach Quinquagesimä legte. Ob dies im 6. Jahrhunderte unter Gregor dem Großen, oder erst im 8. Jahrhunderte unter Gregor II. geschehen sei, ist nicht erwiesen. Eigentlich enthält die ganze Fastenzeit 46 Tage;

da aber an Sonntagen nicht gefastet wurde, so werden auch die in dieselbe fallenden sechs Sonntage nicht mitgezählt, und daher konnte der ganze Abschnitt Quadragesima, das Fasten selbst Quadragesimalfasten[1] genannt werden.

Der die Fasten beginnende Mittwoch führt den Namen Aschermittwoch, von einer im J. 1091 eingeführten und in der katholischen Kirche noch üblichen Bußhandlung, bei welcher den Reuigen, zum Zeichen der Trauer über ihre Sünden, vorher geweihte Asche auf's Haupt gestreuet wird mit den Worten: Memento, quod

---

[1] Um es von dem Fasten zu andern Zeiten zu unterscheiden. Das Fasten überhaupt bezeichnet sowohl die gänzliche Entsagung der Nahrungsmittel, als auch noch öfter den Genuß geringer, nicht sehr nährender Speise. Zur Erklärung dieses eigentlich widernatürlichen, aber in vielen Religionsculten, namentlich im Orient herrschenden Gebrauchs lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Neben den ärztlichen Rücksichten ist es aber zunächst wohl ein Zeichen der Trauer, die sich in der Regel im Zurückweisen aller Genüsse kund giebt; dann übte man es auch zum Beweise der Reue, und glaubte durch solche Entbehrung die Gottheit leichter zur Versöhnung zu bewegen. Außerdem wollte man durch Erschlaffung und Ertödtung der Sinnlichkeit dem Geiste größere Kraft geben, sich zur Gottheit erheben zu können. Bei den alten Römern und den nordischen Völkern wird die Sitte des Fastens nicht gefunden; desto mehr aber bei den Aegyptern und Juden, von welchen letzteren sie in's Christenthum gekommen ist. In der evangelischen Kirche ist durch die Reformation das kirchliche Gebot des Fastens aufgehoben.

cinis es et in cinerem reverteris (Gedenke, daß du Asche bist und wieder zu Asche werden wirst). Jedenfalls ist diese Sitte von den Juden entlehnt, welche im Sack und in der Asche Buße thaten (Jonas 3, 6). Seit dem 9. Jahrhunderte war von diesem Tage an der Genuß von Fleisch- und Eierspeisen verboten. Wenn dieser Anordnung auch eine recht gute Absicht zu Grunde liegen mochte, so rief dieselbe doch gerade hervor, was sie steuern wollte: Ueppigkeit und Schwelgerei. Denn jetzt suchte man sich für die vierzigtägige Entbehrungszeit (carnisprivium) in den vorhergehenden Tagen durch allerhand Lustbarkeiten schadlos zu halten, und es bildete sich eine Zeit des Wohllebens, der Vergnügungen und Possen, welche noch jetzt in Italien als Carneval,[1] in Deutschland als Fasching vom Epiphaniasfeste bis zum Aschermittwoch herrscht. Mögen auch die römischen Liberalien,[2] selbst das jüdische Purim, Einfluß auf diese Tage des Ver-

---

[1] Nach Einigen kommt dies Wort vom italienischen carne vale: „Fleisch, leb' wohl!" und deutet darauf hin, daß, da in diesen Tagen vom Fleische Abschied genommen werden müsse, man sich noch recht viel mit demselben zu thun mache. Andere vermuthen eine Bildung aus caro valet: das Fleisch gilt, herrscht noch; ist noch nicht verboten. — Fasching, so viel als Fastnacht, ist aus Fasten verderbt.

[2] Liberalien waren die von den Römern dem Bacchus, oder Liber, zu Ehren angestellten Feste, welche, aus den griechischen Bacchanalien hervorgegangen, ähnlich wie diese, in schrankenloser Lustbarkeit begangen wurden.

gnügens und der Lust gehabt haben, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß durch die Einführung der strengen Fasten der natürliche Hang der Menschen zu Freude und Genuß auf's höchste gereizt worden sei. Den höchsten Grad erreichten die Belustigungen[1] am Tage vor dem Aschermittwoch, dem Dienstage, der, da jeder Tag vor einer heiligen Zeit in der Kirchensprache mit dem Zusatze Abend oder Nacht bezeichnet wurde, den Namen Fastnacht trägt, wiewohl das Leben und Treiben an diesem Tage nur eine Verspottung seines Namens zu sein schien. Ueberreste des alten Carnevals und der Fastnachtsfeier hat auch die evangelische Kirche unserer Zeit noch aufzuweisen.

Die in den Gotteshäusern für die Fastenzeit nöthigen Zurüstungen wurden schon am Montage dieser Woche vorgenommen, der davon, daß man im 15. u. 16. Jahrhunderte die Kirchen mit einem Zeuge von blauer oder violeter[2] Farbe ausschlug, den Namen „blauer Mon-

---

[1] In Venedig und Rom war und ist zum Theil noch das Carneval das bedeutendste; neben den Freuden der Tafel füllen verschiedene Vergnügungen: Maskeraden, Schauspiele u. dgl. die Tage aus, und den derben Witzen und Possen jener alten Zeit verdanken die deutschen Theater ihre Entstehung, wie aus den Spielen und Gesängen bei den Bacchanalien die griechische Tragödie hervorging.

[2] Seit dem 12. Jahrhundert sind beim Gottesdienste der katholischen Kirche nach den verschiedenen Festen und Zeiten auch verschiedene (fünferlei) Farben in den geistlichen Kleidungen und Ge-

tag" erhielt; dadurch aber, daß die Geistlichen schon an ihm zu fasten anfingen, die Handwerker aber von ihrer Arbeit ruheten,[1] ein Feiertag ward.

Der Sonntag dieser Woche diente zur Einleitung in die Fastenzeit und zur Verkündigung des Leidens Christi, und hieß davon der Sonntag vor den Fasten, oder der Fastnachtssonntag. Von den Anfangsworten des Bibelabschnitts, welche beim Beginne des Gottesdienstes der Geistliche vor dem Altare in lateinischer Sprache ablas (Lektion), oder absang (Intonation), gab man mehreren Sonntagen den Namen, und so wurde dieser (wegen Ps. 31, 3: Esto mihi in deum protectorem etc.: Sei mir ein starker Fels) Esto mihi genannt, und da er gerade der funfzigste Tag vor Ostern ist, so heißt er auch Quinquagesima. Die beiden ihm voraufgehenden Sonntage, welche zur Verbindung des Weihnachts- und Osterfestkreises dienen, werden in ähnlicher Weise mit runden Zahlen bezeichnet und Septuagesima und Sexagesima genannt,

---

räthschaften üblich. Weiß bezeichnet ein Fest der hohen Freude vom Christabend bis Epiphanias; roth vom Pfingst-Vorabend bis zum folgenden Sonnabend: violet ist die Farbe der Buße; grün zeigt ein Fest der Hoffnung, schwarz der Trauer an. Gelb gebraucht man für die weiße, oder auch für jede andere Farbe.

[1] Indem sie diese Sitte später auf alle Montage der Fastenzeit, endlich auf die Montage überhaupt übertrugen, behielten sie für alle diese Feiertage den ursprünglichen Namen bei.

ungeachtet sie nicht der 70. und 60., sondern eigentlich der 64. und 57. Tag vor Ostern sind.

Die ganze Fastenzeit schließt, wie schon angedeutet ist, sechs Sonntage in sich, von denen die ersten fünf nach den Lektionen benannt sind:

Der erste Sonntag in der Fasten, oder der erste Sonntag der Quadragesimä, und davon auch kurz der Sonntag Quadragesimä, heißt Invocavit (wegen Ps. 91, 15.: Invocavit me et exaudiam eum: Er hat mich angerufen ꝛc.).

Der zweite Sonntag in der Fasten heißt: Reminiscere (nach Ps. 25, 6.: Reminiscere, domine, miserationum tuarum: Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit).

Der dritte Sonntag in den Fasten: Oculi (nach Ps. 25, 15.: Oculi mei semper ad dominum etc.: meine Augen sehen stets zu dem Herrn).

Der vierte Fastensonntag wird genannt: Lätare (wegen Sacharja 2, 10.: Laetare, Freue dich; oder Jes. 54, 1.: Laetare sterilis), und weil er ungefähr in der Mitte der Fastenzeit liegt, wird er auch Mittfasten genannt. In der katholischen Kirche heißt er auch der Rosensonntag, von dem Umstande, daß an diesem Tage der Pabst unter mancherlei Feierlichkeiten goldene Rosen zu weihen pflegt, die, mit dem heiligen Oele gesalbt, durch künstliche Mittel mit Wohlgeruch versehen, und vorgeblich angethan mit Wunderkraft, an fürstliche Personen zum Geschenke überschickt wer-

den, als eine besondere Gnadenerweisung des heiligen Vaters.[1]

---

[1] Ein anderer Name dieses Sonntages ist Todtensonntag, von einer aus der ältesten Zeit des Heidenthums stammenden Feier, welche an demselben begangen ward und auch heutiges Tages noch in verschiedenen Ländern besteht unter dem Namen der Todaustragung. Es ist dies ein reines Frühlingsfest, bei welchem man sich sinnbildlich von der kälteren, unfreundlichen Jahreszeit losmacht und die wärmere und schönere freudig bewillkommnet — ein Fest, das im grauen Alterthum gewiß allgemein verbreitet gewesen ist und wahrscheinlich erst in der christlichen Zeit an die Stelle des Winters den Tod gesetzt hat, der fortgetragen wird. Die Feier dieses Volksfestes, das man noch am Rhein und in der Pfalz als bloße Frühlingsfeier, in Franken, Thüringen, Meißen, Schlesien, Böhmen, Polen und Siebenbürgen als Todaustreibung findet, ist folgende: In den erstgenannten Gegenden muß der in Stroh gehüllte Winter einen Kampf bestehen mit dem von Epheu umwundenen Sommer, wird unter dem Jauchzen der Kinder und unter Absingung bestimmter Lieder besiegt, seiner Hülle beraubt und verjagt; in den anderen Ländern wird der Tod in der Gestalt eines Strohmannes auf das nächste Dorf getragen, wo die Ueberbringer entweder wohl, oder übel aufgenommen werden, je nachdem die Empfänger sich die Ceremonie auslegen. In Nürnberg wirft man die in einem Sarge getragene Puppe in's Wasser, was früher auch in Leipzig geschehen ist. Einen ähnlichen Gebrauch hat man in den Dörfern Spaniens, wo am Sonntage Lätare eine Puppe, das älteste Weib des Ortes vorstellend, hinausgeschafft, mitten durchgesägt und verbrannt wird; und den in den nordischen Reichen mit anderen Gebräuchen angestellten Feierlichkeiten des Mairittes und Sommereinzuges liegt wenigstens dieselbe Idee zum Grunde.

Der fünfte Sonntag in der Fasten ist: Judica (nach Ps. 43, 1.: Judica me domine: Richte mich, Gott ꝛc.).

Mit dem sechsten Sonntage in der Fasten fängt die Schlußwoche der Fastenzeit, die heiligste und feierlichste des ganzen Abschnitts, an. Dieser Sonntag soll den letzten Einzug Jesu in Jerusalem veranschaulichen, bei welchem das entgegenkommende Volk dem Herrn unter Hosiannahrufen Palmenzweige auf den Weg streuete (Joh. 12, 13.). Von diesem Umstande rührt der Name dieses Sonntages her: Dominica palmarum oder in palmis, d. i. Palmsonntag, auch Pascha floridum (Blumensonntag; in der Volkssprache: blauer Ostertag). Die griechische Kirche beging diesen Tag schon sehr früh als einen besonders festlichen (aus dem 4. Jahrhunderte sind bestimmte Nachrichten darüber), und am Kaiserhofe suchte man ihn durch Austheilung goldener Münzen und anderer Geschenke zu verherrlichen. In der lateinischen Kirche ist derselbe wahrscheinlich vor dem 7. Jahrhunderte nicht ausgezeichnet worden, aber im Zeitalter Karls des Großen ist seine Feier schon allgemein. Festlich geordnete Auf- und Umzüge (Palmprozessionen) waren zur Erhöhung der Feier angeordnet, arteten aber durch das allzu große Streben nach Versinnlichung in die berüchtigte Prozession mit dem Palmesel[1] aus, die jedoch

[1] Geistliche und Chorknaben zogen im Ornate durch die Straßen mit einem schön geschmückten Esel, oft mit einem hölzernen,

jetzt, zur Ehre der neueren Zeit, in den meisten katholischen Ländern abgeschafft ist. Beibehalten aber hat man den Gebrauch, die Kirche in diesen Tagen mit Blumen und Zweigen zu schmücken, auch mit Blüthkätzchen versehene Weidenzweige (statt der echten Palmen) durch Besprengung mit Weihwasser, Räucherung und Kreuzschlagung einzuweihen und auszutheilen, welcher letztere Akt

---

der, ein Christusbild tragend, auf einem Rollwagen gezogen wurde, und sangen Verse, wie folgende:

Aurum de Arabia
Thus et Myrrham de Saba
Tulit in Ecclesia
Virtus Asinaria.

Daran schloß sich:

Orientis partibus
Adventavit asinus
Pulcher et fortissimus,
Sarcinis optissimus,
He! Sire Ane, he!

Jede Strophe endigte mit folgendem Refrain:

Amen dicas, asine,
Jam satur es gramine;
Amen, Amen, itera,
Aspernare vetera,
He, Sire Ane, he!

Man entblödete sich nicht, zu dieser Prozession ein Hochamt zu halten, das von dem Eselshymnus und des Volkes Geschrei: hi han! hi han! begleitet wurde. — Das Concilium zu Basel verbot 1435 das Esels- und Narrenfest. Die in der Epiphaniaszeit gefeierten Eselsfeste sind noch älter, als die Palmenprozession.

unter dem Namen der **Palmenweihe** bekannt ist und jenes Ereigniß der evangelischen Geschichte versinnlichen soll, das dem Sonntage den Namen gegeben hat. In der protestantischen Kirche Deutschlands ist von allen diesen Gebräuchen Nichts mehr vorhanden; nur Volksfeste finden an einigen Orten noch Statt, doch sind diese an anderen in die Osterfeiertage verlegt. Aber zur Confirmation der jungen Christen hat man großentheils diesen Sonntag gewählt; in deren Herzen soll der Herr gleichsam seinen Einzug halten; diese sollen ihm aus selbstgewonnener Ueberzeugung und in beharrlichem Glauben das Hosiannah zurufen und sich verpflichten, ihm hier auf Erden den Weg bereiten zu helfen, damit immer mehr sein Name verherrlicht und gepriesen werde.

Der Palmsonntag macht den Eingang zu einer Woche, welche an die wichtigsten Begebenheiten aus dem Leben des Erlösers, an die heiligsten Angelegenheiten und Bedürfnisse der Menschheit zu erinnern bestimmt ist. Jeder Tag in ihr wurde als ein besonderer Festtag betrachtet; jeder Name, den sie trägt, deutet auf ihre hohe Bestimmung. Sie heißt die **Große Woche**, weil Großes einst in ihr sich zugetragen hat, und sie das Andenken an große, hochwichtige Ereignisse wecken soll. Bestimmter werden diese zum Theil bezeichnet durch die Namen: **Marter-** oder **Leidens-(Passions-)Woche**, und nach ihrem Werthe sowohl, als auch in Bezug auf die Person, welche litt, in dem Namen „**Heilige Woche**“ angegeben. Dieselbe Bedeutung hat auch der zuweilen

noch gebrauchte Ausdruck „Gute Woche“; denn er kommt von gad, d. i. heilig, fromm, einem Beiworte, welches auch hie und da den einzelnen Tagen dieser Woche vorgesetzt wird. Palmwoche heißt sie von ihrem Anfangstage; Stille Woche von der ihr eigenthümlichen Art der Feier, welche durch kein Geräusch entweiht werden, mehr eine innere, als eine äußere sein sollte. Daher unterblieb in ihr nicht bloß das Läuten mit den Glocken, sondern es wurde auch (was sehr bemerkenswerth ist) ein strenges Fasten beobachtet, das sonst an allen Festtagen unterblieb. Für die leicht zu erklärende Benennung „Schwarze oder Trauerwoche“ wodurch sie den Gegensatz zu der ersten Woche nach Ostern bildete, hatte sie darin ein äußeres Merkmal, daß Kanzel und Altar, wie noch jetzt, in ihr mit schwarzen Tüchern bedeckt wurden. Den Namen „Charwoche“ aber führt sie von ihrem wichtigsten Tage, dem sogenannten Charfreitage (s. nachher). — Diese vielfachen Benennungen können mit zum Beweise dafür dienen, wie sehr man in der alten Kirche sich mit dem Festgegenstande dieser Zeit beschäftigte, und wie eifrig man bemüht war, für die Gedächtnißfeier der Leiden und des Todes Jesu einen heiligen Ernst und eine fromme Würde zu bewahren. Zur stillen Einkehr bei sich selbst wurden die Christen der ersten Jahrhunderte auch noch dadurch veranlaßt, daß diese Woche bei ihnen sehr bedeutungsvoll das Kirchenjahr schloß. Wenn der Meister ausgeduldet hatte, so war der jährliche Kreislauf ihres kirchlichen Lebens

beendet; mit dem wiedererwachten Leben des Herrn begannen auch sie ein neues Jahr. Aber dieser Tod und dieses Leben, Ende und Anfang, waren ihnen so eng verknüpft, daß sie die beiden Wochen, die Char- und Osterwoche, nur als eine einzige ansahen, weßhalb auch Einige geneigt sind, den Namen der Großen Woche hierauf zu beziehen.

Die feierlichsten Tage dieser Woche, in der man auch einen Blauen Dienstag und Guten Mittwoch hatte, waren und sind der fünfte, sechste und siebente.

Der fünfte Tag, der Donnerstag, erneuert das Andenken an die Einsetzung des heiligen Abendmahles und an die Fußwaschung; er hat den Namen

„Grün-Donnerstag“

oder „Grüner Donnerstag“ (dies viridium — dies mysteriorum). Mit Communion und Fußwaschung, und mit Wiederaufnahme der Gefallenen und Büßenden in die Gemeinde beging man hauptsächlich seine Feier. Die evangelische Kirche hat diesen Tag nur zu einem dankbaren Andenken an die Einsetzung des heiligen Mahles, und da, wo am Palmsonntage die Confirmation junger Christen vollzogen worden ist, für diese zum erstmaligen Genusse des Sakraments bestimmt; an andern Orten findet die Einsegnung der Kinder an diesem Tage Statt. In der katholischen und griechischen Kirche, wie bei den Menoniten und Herrnhutern vollzieht man noch den Akt

des Fußwaschens, indem von den obersten Geistlichen und angesehensten weltlichen Personen, selbst von Regenten, an zwölf dazu erwählten Armen diese sinnbildliche Handlung christlicher Liebe und Demuth verrichtet wird. Auch die Bereitung des heiligen Salböls,[1] Chrisma oder Chrisam genannt, das für ein Sinnbild der Mittheilung des heiligen Geistes gilt, nimmt der katholische Bischof an diesem Tage unter vielen Ceremonien vor. So weit sind die an dem Stiftungstage des heiligen Mahles vorgenommenen Handlungen einer würdigen Gedächtnißfeier nicht widersprechend; sie wollen Liebe erweisen und Liebe erwecken. Aber das sechzehnte Jahrhundert brachte in die reinen Klänge christlicher Liebe leider! einen schneidenden Mißton, indem Papst Pius V. (1564—1572) die schon früher gegebene sogenannte Nachtmahlsbulle (In Coena Domini[2]), welche alle

[1] Das Chrisma besteht aus einer Mischung von Olivenöl und Balsam, wird bei der Taufe, Firmelung (Confirmation), Priesterweihe, letzten Oelung, bei Einweihung der Kirchen und Altäre und bei Krönungen gebraucht, und führt nach seiner Bestimmung verschiedene Namen. Vom Bischofssitze wird es entweder den Pfarrgemeinden zugeschickt, oder durch die Geistlichen abgeholt.

[2] Die päpstlichen Bullen werden nach ihren Anfangsworten benannt. Die Nachtmahlsbulle ging ursprünglich vom Papste Urban V. (1362—1370.) aus, erhielt durch Martin V. (1417—1431.) Bestätigung und wurde im Laufe der Zeit mit Zusätzen bereichert. Von Paulus III. wurden zuerst 1536 die Lutheraner unter die Zahl der Ketzer aufgenommen; von Pius V. aber wurde diese Bannformel ganz neu gestaltet.

Ketzer und Gegner der Priesterherrschaft und des Papstes verdammt, i. J. 1567 nicht bloß erneuerte, sondern auch am Gründonnerstage in den Kirchen öffentlich vorzulesen befahl. Der Papst Clemens XIV. ließ sie i. J. 1770 zum ersten Male nicht verlesen, nachdem schon vorher mehrere Staaten sich gegen sie erklärt hatten, und sie soll seitdem überhaupt nicht mehr verlesen worden sein, wiewohl die gänzliche Nichtigkeitserklärung derselben damit nicht behauptet werden kann.

Ueber die Einsetzungszeit und Namensdeutung des Gründonnerstages ist man nicht einig. Da schon auf der dritten Carthagischen Kirchenversammlung 397 über die Feier dieses Tages Bestimmungen gegeben worden sind, auch zu Augustinus Zeiten, im Anfange des 5. Jahrh., an diesem Tage eine jährliche Gedächtnißfeier des heiligen Abendmahls gehalten sein soll: so kann die Meinung derer nicht bestehen, welche die Anordnung dieses kirchlichen Feiertages in das Jahr 692 setzen und dem Papste Leo II. zuschreiben; die gesetzlichen Bestimmungen zu einer allgemeinen Feier in der ganzen abendländischen Kirche mögen aus dieser Zeit stammen. Von der Erklärung des Namens, der übrigens in den alten Schriften nicht vorkommt, wollen wir nur der hauptsächlichsten erwähnen. Einige finden seinen Ursprung im 2. Verse des 23. Psalms: „Er weidet mich auf einer grünen Aue“ ꝛc., mit welchem an diesem Tage der Gottesdienst eröffnet worden sei; allein diese letztere Behauptung ist nicht geschichtlich erwiesen. Andere suchen

in dem Namen eine Hindeutung auf den nahe bevorstehenden Kreuzestod Jesu und nehmen den Grund der Benennung aus Luc. 23, 31: „So man das thut am grünen Holz" ꝛc.; diese Erklärung erscheint jedoch allzu gesucht. Mehr hat die Ansicht derer für sich, welche das „Grün" herleiten von den grünen Feld- und Gartenfrüchten, den Erstlingen des Frühlings, die man an diesem Tage dargebracht und mit welchen man den Altar verziert habe. In der ältesten Kirche nämlich schickten die Reichen freiwillige Beiträge an verschiedenen Lebensmitteln in die Versammlungen, zur Abhaltung der jeder Abendmahlsfeier vorangehenden gemeinschaftlichen Mahlzeiten, Liebesmahle, oder Agapen,[1] und von dem übrig gebliebenen Brot und Wein wurde beim Abendmahle selbst Gebrauch gemacht. Als späterhin, bei der größeren Ausdehnung der Gemeinden, die Agapen aufhörten, wurde doch zur Feier des heiligen Mahles, und auch (nach der von den Juden entlehnten Sitte) zum Unterhalt der Geistlichen, die Darreichung solcher Gaben (Oblationen) beibehalten, welche wahrscheinlich an diesem Tage in Spenden der ersten Frühlingsgewächse[2]

[1] Auch bei den alten Griechen, besonders den Spartanern, waren ähnliche Gemeinmahlzeiten (συσσίτια, φιδίτια, πανδόσια, coenae collatitiae) gebräuchlich, jedoch auf die Theilnahme der Männer beschränkt.

[2] Wärmere Länder bieten diese schon um Ostern. — Die katholischen Gelehrten Räss und Weis (die Feste des Herrn) erklären den Namen so, daß durch Einsetzung des Abendmahles

bestanden. Je mehr man aber anfing, die Opferidee mit dem Abendmahle zu verbinden, desto leichter konnten diese dargebrachten Erstlinge der wiederauflebenden Natur als besondere Opfergaben betrachtet werden, von denen man, ganz nach Sitte der opfernden Heiden und Juden, nachher auch aß. Das Letztere würde zugleich die noch jetzt herrschende Sitte erklären, am Gründonnerstage grüne Kräuter, Grünkohl ꝛc. zu genießen.

Eine würdige Feier des Gründonnerstages ist die angemessenste Vorbereitung auf den folgenden Tag, den sogenannten

Charfreitag (Parasceue),

oder Gedächtnißtag der Kreuzigung und des Todes Jesu. Der Charfreitag versetzt uns mit unsern Gedanken nach Golgatha, führt uns gleichsam unter das Kreuz, an welchem der Unschuldigste und Gerechteste sein irdisches Leben aushaucht, und läßt alle jene Scenen, die dort sich zutrugen, an unserm inneren Auge vorüberziehen, so daß mit Schmerz und Wehmuth unsere Brust sich füllt, und wir an diesem Tage mit der ganzen Christenheit das höchste Trauerfest begehen. So war es sonst; so ist es jetzt! Die alte Kirche, welche diesen Tag schon im zweiten Jahrhunderte als einen besonders festlichen

„jener zum ewigen Leben grünende und fruchttragende Baum auf Erden gepflanzt worden, von dem wir zur Erhaltung des Lebens unserer Seele zu genießen von unserm Heilande aufgefordert werden.“

auszeichnete, gab bei der Feier desselben mehr dem innern, als dem äußern Sinne Nahrung. Damit der Geist sich allein hinrichte auf das unaussprechlich große Werk der Erlösung, war der Gottesdienst einfacher, denn je.[1] Alle Intonationen und Doxologien ließ man aus; Kniebeugen und Bruderkuß unterblieb; das Kreuz in der Kirche ward verhüllt; die Orgel schwieg; nur die Klaglieder Jeremiä und das „Herr, erbarme dich unser!" (Kyrie eleison) wurden gesungen. Für den ganzen Tag war auch im äußern Leben, wie noch heute, eine allgemeine Ruhe und Stille Gesetz; daher er auch, gleich der ganzen Woche, den Namen „Stiller Freitag" führt.

Was aber das Wort „Char" bedeute, darüber schwankt die Etymologie. Man hat es aus dem Lateinischen, bald von carus (theuer, werth, schätzbar), bald von carena (einem kirchenlateinischen Ausdruck für: Fasten) ableiten wollen, beide Erklärungsweisen aber auch für gezwungen erkannt. Da das Neue Testament diesen Tag den Vorbereitungstag (auf den Sabbath, das Passah), oder, wie Luther übersetzt, Rüsttag nennt, so haben Andere den Stamm des zweifelhaften Wortes im Deutschen zu finden gemeint. Hier heißt nämlich „Gar" fertig, zubereitet (z. B. gar kochen), und in einer althochdeutschen Schrift wird der Charfreitag bezeichnet durch garotag

[1] Wenigstens bis zur Nationalkirchenversammlung zu Toledo 633, wo manche Abänderungen getroffen wurden. Bei den jetzigen Katholiken gilt der Charfreitag überhaupt nur für einen halben Feiertag; ihr Hauptfest ist das Frohnleichnamsfest (s. unten).

fora ostrum, so daß hiernach der Name nur eine Uebersetzung des biblischen Ausdruckes (παρασκευὴ Joh. 19, 14.) wäre, die verschiedene Aussprache hätte leicht zur jetzigen Schreibweise (mit ch) führen können, indem auch die Form karo (vorbereitet) vorkommt. Um sich aber auch der jetzt gewöhnlichsten Form des Wortes näher anzuschließen, hat man andererseits dasselbe in Verbindung zu setzen gesucht mit dem alten „charen“ d. i. wehklagen, büßen, leiden, und mit „chara“, d. i. Sorge, Schmerz, Klage, und Charfreitag erklärt durch: Trauer- und Leidensfreitag. Daß diese beiden, aus dem Deutschen hergenommenen Ableitungen vor den früher angeführten den Vorzug verdienen, ist einleuchtend; welcher von ihnen aber der Vorrang einzuräumen sei, dürfte zweifelhaft bleiben, zumal da sich ihnen noch eine sinnvolle, dem Griechischen entlehnte Deutung gegenüberstellt, von Charis (χάρις), d. i. Gunst, Gnade, Heil, welche, von dem Aeußerlichen des Tages absehend, mehr das innere, eigenthümliche Wesen desselben zu bezeichnen geeignet ist, und zum Theil das für sich hat, daß die griechischen Christen für den Todestag Jesu als gewöhnliche Benennung den Ausdruck Tag des Heils (aber mit dem Worte: σωτηρία) haben.

Den Schluß der Charwoche und der ganzen Fastenzeit macht der

Große oder Heilige Sabbath,

wie man den Sonnabend vor Ostern deshalb nennt, weil

er dem Andenken an die Grabesruhe des Herrn gewidmet ist. Ihn allein von allen jüdischen Sabbathen hat die Christenheit als ein kirchliches Fest beibehalten. Je weniger aber die jetzige Kirche, namentlich die protestantische, diesen Tag durch besondere Feierlichkeiten hervorhebt, desto mehr ist er im Alterthume festlich ausgezeichnet worden, und hier war es wiederum die Nachfeier (pervigilium paschae), welche einen Inbegriff des gesammten christlichen Cultus ausmachte; denn man lebte des Glaubens, daß in dieser Nacht einst die Wiederkunft des Herrn zum Gericht Statt finden werde; wie die Juden, einer Tradition zufolge, in der Mitternacht des Passah den Messias erwarten. Es dauerte daher das Fasten bis zum ersten Hahnenschrei; bis dahin aber wurden die Andachtsübungen nicht unterbrochen, indem Gebet und Gesang, Vorlesung der Evangelien und messianischen Bibelstellen, Taufe der Katechumenen, Predigt u. s. w. mit einander abwechselten. In der evangelischen Brüdergemeinde ist diese Vigilie (Nachtfeier) außerordentlich feierlich. Die katholische Kirche nimmt an diesem Sabbath drei Weihungen vor: die Weihung des Taufwassers für das ganze Jahr (die außerdem aber auch am Pfingst-Vorabend geschieht); die, durch Verbrennung der vom vorigen Jahre übrig gebliebenen Oele, ausgeführte Segnung des Feuers außerhalb der Kirche, mit welchem nachher alle zuvor gelöschte Kerzen in der Kirche angezündet werden, und die Segnung der Osterkerze, d. h. eines großen Wachslichtes, welches in der Nacht vor Ostern zur Er-

leuchtung der Kirche dient und den Sieg des Lichtes über die Finsterniß versinnlichen soll.

Wie aus der dunkeln Nacht der helle Tag hervorbricht, so folgte dem schmachvollen Tode des Herrn seine glorreiche Auferstehung; so knüpft die Kirche an die trübe Zeit der Trauer die heiteren Tage der Freude. An den Ruhetag Jesu im Grabe reiht sich nämlich unmittelbar

das Osterfest (Paschatis Feria),

das wegen seiner hohen Wichtigkeit dem ganzen Festkreise den Namen gegeben hat; und zwar zunächst der Oster-Sonntag, der eigentliche Erinnerungstag an Christi Auferstehung — ein bedeutungsvoller, freudiger Festtag jetzt wie sonst; nur ehemals durch äußere Feierlichkeiten noch mehr hervorgehoben. Das Ende der Nacht war der Anfang der Festfreude, und die Strahlen der neu aufgehenden Sonne wurden mit dem Jubelrufe empfangen: Der Herr ist auferstanden! wie noch jetzt von der, am Ostermorgen auf dem Friedhofe versammelten, Brüdergemeinde mit Posaunenschall. „Der Herr ist erstanden!“ (Cominus resurrexit!) war der feierliche Tagesgruß, welcher dem mit dem heiligen Kusse Bewillkommneten entgegentönte; „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ (vere resurrexit!) rief die Antwort zurück, — eine Sitte, die neben manchem andern alterthümlichen Gebrauche noch heute von der griechischen Kirche bewahrt wird. Freude auszudrücken und hervorzurufen, war ein Hauptbestreben am ganzen Feste. Das mit Blumen geschmückte und hell

erleuchtete Gotteshaus hallte wieder von Lobgesängen; Gefangene wurden frei gelassen, bußfertige Gefallene in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen, Sclaven in Freiheit gesetzt, Heiden getauft und mancherlei Werke der Liebe, besonders gegen Niedere, geübt; und das Alles im frohen Dankgefühle gegen den „Gott, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten." Ist aber auch irgend Etwas im Stande, mehr des Herzens Sehnsucht zu befriedigen und mit freudiger Hoffnung zu erfüllen, als das Ereigniß, dessen die Osterfeier gedenkt? Nicht bloß die Wahrheit, daß das Gute den Sieg behält, und Gott die Seinen allezeit beschützt, findet darin ihre Bestätigung, sondern auch der Glaube, daß mit dem leiblichen Tode nicht Alles geendigt ist, erhält hier ein Unterpfand; durch die Thatsache der Auferstehung Christi geht der Glaube gleichsam in ein Schauen über. Darum ist Ostern ein Frühlingsfest im höhern Sinne, das Fest des neuen Weltglaubens, das Fest der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens; und darum eben war den Christen der ersten Jahrhunderte dieses Fest ein so hohes und heiliges, daß sie es für das erste ihrer kirchlichen Gemeinschaft hielten. Selbst durch die verschiedensten Benennungen, welche man demselben gab, suchte man seine hohe Würde und tiefe Bedeutung zu offenbaren; der *Tag des Sieges*, *des Heils*, *des Lichts*; der *große*, der *glänzende*, der *königliche Tag*; das *Fest der Feste*; die *Krone aller Feste*

u. a. sind Namen, welche das Osterfest in der alten Kirche trägt.

Daß man aber auf dem Gebiete des Heiligen und Religiösen, bei dem Bemühen, das für Geist und Herz Bedeutsame durch äußerliche Feier zu heben, sich leicht in die Region des Aberglaubens verirrt, zeigt auch die Feier des Osterfestes, welche bald mit allerlei unerbaulichen Gebräuchen überladen wurde. Dies darf hier aber um so weniger Wunder nehmen, als um diese Zeit, beim Eintritt der Frühlings-Nachtgleiche, alle heidnische Völker Feste feierten, bei denen äußere Gebräuche und symbolische Handlungen, wie immer, die Hauptsache waren. Nicht bloß Sterndiener und Feueranbeter, sondern auch die alten Griechen, Römer und Deutschen hielten ja die Sonne für eine wohlthätige Gottheit, und begingen namentlich die Zeit der Frühlingsgleiche, in welcher die rauhen und trüben Wintertage endigen, mit glänzender Pracht. Wohin also auch die Lehre des Evangeliums drang, überall traf sie mit heidnischen Festen dieser Art zusammen; überall brachten die neuen Bekenner aus ihrem früheren Götzendienste liebgewonnene Gebräuche mit; denn die Ceremonien mit dem Osterfeuer, dem Ostergelächter, dem Osterstüpen, dem Osterwasser, dem Ostertanz und den Ostereiern, von denen sich einzelne bis jetzt erhalten haben, sind jedenfalls heidnischen Ursprungs, wenn sich auch nicht immer mit Gewißheit angeben läßt, aus welchem Cultus sie herrühren.

Das Osterfeuer — ein Freudenfeuer, das in eini-

gen Gegenden noch jetzt am Osterfeste, oder am Osterabend im Freien angezündet wird — gehört wohl eben so sehr zum Sonnencultus, als zum Dienste der Eostra; dagegen können das Ostergelächter, das Stäupen mit den Osterruthen und das Schöpfen des Osterwassers zum Theil auch dem Dienste der Cybele und der Venus entnommen sein. Denn der als Mutter aller Dinge verehrten Cybele (dem Symbol der Fruchtbarkeit) wurde in Rom, außer den megalensischen Spielen, ein Reinigungsfest (lavatio matris deûm) gefeiert, bei welchem man das, unter Prozession zum Flusse getragene, Bildniß der Göttin mit Wasser besprengte und badete, wobei das Volk ein wildes Geschrei erhob, die Priester aber (neben anderen Gebräuchen) auch sich geißelten. Der Haupttag dieser vom 23—27. März begangenen Feier war der 25., von der an ihm gesetzlich geforderten, allgemeinen Fröhlichkeit Hilaria (Freudenfest) genannt. (Am ersten April fand eine ähnliche Ceremonie zu Ehren der Venus Statt.) Nimmt man nun hinzu, daß in der ältesten Kirche der 25. März der Tag des Osterfestes war, so ist es wohl denkbar, daß dem christlichen Freudenfeste sich solche römische Festgebräuche anhängten, die für Ausdrücke der Freude gelten konnten (aus dem heidnischen Geschrei wurde allmählich das christliche Ostergelächter), oder irgend eine Beziehung zum Osterfeste zuließen. Letzterer Art scheint die Sitte des sogenannten Stüpens und des Wasserschöpfens am Ostermorgen. Wachend den Auferstehungsmorgen zu begrüßen,

war ein alter Gebrauch, weil man bei der Erscheinung des Herrn zum Gericht in der Osternacht nicht den thörichten, sondern den klugen Jungfrauen im Evangelium (Matth. 25.) gleichen wollte. Je schwächer der Glaube an die Erfüllung dieses erwarteten Ereignisses wurde, deste mehr ging man von der Nachtfeier ab, nahm aber dafür heidnische Gebräuche an, vielleicht auch die wahrgenommene religiöse Sitte des Geißelns, nur verändert — um die Langschläfer am Ostermorgen zur zeitigen Theilnahme an der allgemeinen Festfreude zu wecken. Von den Reinigungsceremonien der Römer konnte man aber um so eher Etwas in die Osterfeier aufnehmen, als das Wasser bei einem christlichen Sakramente schon zu einem heiligen Symbol benutzt wurde. Schöpfte man bei den Heiden, um ein Götzenbild zu reinigen, so sollte es hier geschehen, um sich selbst zu waschen, zum Zeichen, daß, wie das Wasser Flecken des Leibes hinwegnehme, so durch Christi Auferstehung die von aller Unlauterkeit und Sünde befreite Seele verschönt und für ein neues, höheres Leben gewonnen sei. — Es ist aber auch möglich, daß diese Ceremonien mit den uralten heidnischen Frühlingsfesten (s. Sonntag Lätare, Anm.) in Verbindung stehen und erst in der Zeit des Christenthums, wegen Aehnlichkeit der Beziehungen, in die Osterzeit verlegt worden seien: dort — Jubel über die wiedererwachte Natur; hier — Freude über das wiedererwachte Leben! Das Peitschen mit Ruthen und die Sitte des Wasserholens findet außerdem eine Aehnlichkeit in der scherz- und possenreichen

Feier des Festes der unschuldigen Kinder (s. Weihnachtskreis), wie man sie in Belgien, Frankreich und Italien bis zum 15. Jahrhunderte beging, so wie in einzelnen Carnevalspäßen.

Der Aberglaube vom Ostertanze, womit man ein angebliches Hüpfen der Sonne beim Aufgange am Ostertage, gleichsam aus Freude über des Herrn Auferstehung, bezeichnet, ist aus dem Sonnencultus übrig geblieben; denn hier galt der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders (Frühlings-Aequinoctium) als der Augenblick ihres Sieges über den hinscheidenden Winter, und daher mußte auch der Sonnengott seine besondere Freude über seine errungene Weltherrschaft äußern.

Bei allen diesen Gebräuchen und Meinungen hat die Zeit, im Verein mit der Bildung, mehr oder minder ihre Rechte geltend gemacht und sie abgeschafft; nur die Sitte hat sie noch beibehalten, sich am Osterfeste mit Eiern, zum Theil bunt gefärbten, zu beschenken, weil dieselbe einer christlichen Deutung ganz fähig ist. Nach der gewöhnlichen Annahme soll dieser Gebrauch zwar in der römisch-katholischen Kirche dadurch entstanden sein, daß man damit das Ende der Fastenzeit und die wiedererlangte Freiheit, Eier und Fleischspeisen essen zu dürfen, habe anzeigen wollen; jedoch dieser Erklärungsversuch befriedigt wohl die Wenigsten. Das Ei ist Bild eines noch schlummernden, aber leicht zu erweckenden, neuen Lebens; Symbol alles Werdens. Mit dem Anfange des Frühlings zeigt sich auf's neue die Erzeugungskraft der

Erde (Eostra, Cybele, Venus); die Keime, welche in ihr schlummerten, brechen hervor und die bisher todte Natur erwacht gleichsam zum Leben. Diese Wahrnehmung veranlaßte bei den heidnischen Völkern die Feste zur Zeit des Frühlings-Aequinoctium; leicht könnte ihnen daher bei ihren Festen das Ei als Sinnbild des neuen Aufblühens der Natur, einer neuen Schöpfung, gedient haben. Diese Annahme scheint der Gebrauch zu rechtfertigen, welcher sich hie und da im Heidenthume vom Ei gemacht findet. Wir erinnern an die Dioskurien, ein Fest zu Ehren der Zwillingsbrüder Kastor und Pollux (der Dioskuren), welches um die Frühlingszeit von den alten Griechen (in Cyrene und Sparta) und auch von den Römern gefeiert ward, unter Schmausereien und Scherzen, besonders aber mit Eierspielen, einem Wettlauf nach Eiern, als Hindeutung auf die fabelhafte Geburt der Leda-Söhne. Liegt aber nicht der ganzen Mythe von Kastor und Pollux eine Ahnung zum Grunde von der Erhebung des Sterblichen zum Unsterblichen, von dem Uebergange aus dem Tode zum Leben? — Auch in der ägyptischen Mythologie wird des Eies, zwar in anderer, aber doch verwandter Weise, erwähnt. Sie läßt den Kneph (Chnuphi, Kanopos), den Offenbarer der Urgottheit, aus seinem Munde ein Ei aushauchen, und dadurch, daß sich aus jenem Ei die Weltmaterie bildete, zum Weltschöpfer werden. Die Bedeutung der neuen Schöpfung tritt also hier ebenfalls hervor, und man kann der Annahme, daß der Ursprung unserer Ostereier im Heiden-

thume zu suchen sei, wenigstens keine Unwahrscheinlichkeit vorwerfen. Will man aber die Sitte für eine rein christliche erklären, so darf ihr doch die ähnliche symbolische Bedeutung nicht abgesprochen werden. Das Hervorgehen Jesu Christi aus dunkelm Grabe zum Leben ist der Anfang der neuen Schöpfung und giebt uns die zuversichtliche Hoffnung auf unsere eigene Auferstehung. Wie der Allmächtige in dem todten Ei ein Leben weckt, das, die beengende Schale zerbrechend, als geflügeltes Wesen an's Licht kommt: so wird er auch unsern todten Leib einst beleben, daß sich derselbe durch die geöffnete Grabesthür zum höhern Lichtreiche aufschwingen kann. Das ist die christliche Bedeutung des Ostereies; gleichsam der unausgesprochene Bibelspruch: „Ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich!“ — Noch ist zu erwähnen, daß die Ostereier vorzugsweise an Kinder verschenkt werden, daß man sie an einigen Orten schon für den Gründonnerstag bestimmt und danach benennt, und daß sie in Siebenbürgen Mengelahr, d. h. Mengeleier, gemalte Eier, heißen.

Bis in's 11. Jahrhundert wurde das Osterfest 8 Tage gefeiert; im J. 1094 wurde zu Kostnitz für das Abendland eine dreitägige Feier angeordnet, die in der neuern Zeit von vielen Staaten auf zwei Tage beschränkt worden ist. Wie aber eine vierzigtägige Bußzeit auf dieses hohe Fest vorbereitete, so gab man ihm auch eine gleich lange Nachfeier in den sogenannten vierzig Tagen der Freude, welche mit dem Ostersonntage selbst, als

dem höchsten Freudentage, ihren Anfang nahmen und bis zum Himmelfahrtstage dauerten.

Die Osteroctave führt den Namen: Weißer Sonntag (Dominica in albis). Die am Osterfeste Getauften wurden, zum sinnbildlichen Zeichen, daß sie den alten Menschen ausgezogen und zu einem neuen, geheiligten Leben sich verpflichtet hätten, mit weißen Kleidern angethan, welche sie die ganze Woche hindurch und an diesem Sonntage zum letzten Male trugen. Man betrachtete sie so lange als gleichsam neugeborne Kindlein, benannte sie mit diesem Namen, oder dem gleichen lateinischen Quasi modo geniti, in Beziehung auf 1. Petr. 2, 2. (nach welchen lateinischen Anfangsworten der Epistel auch der Sonntag selbst heißt), und nahm sie erst an diesem Sonntage, unter Ablegung der weißen Gewänder, in die eigentliche Gemeinde auf. Der für diesen Tag noch vorkommende Name des „Neuen Sonntages" bezeichnet ihn als den ersten im altchristlichen Kirchenjahre. Einige protestantische Gemeinden der Jetztzeit begehen an ihm die kirchliche Confirmationsfeier. In einigen Gegenden hört man für diesen Sonntag auch den Namen: Klein-Ostern.

Die anderen Sonntage nach Ostern haben, gleich den Sonntagen in der Fastenzeit, ihre lateinischen Namen den biblischen Eröffnungsworten des Gottesdienstes entnommen und sind folgende:

der 2. Sonntag nach Ostern: Misericordias Domini (Ps. 89, 2: Misericordias Domini cantabo in

aeternum, ich will singen von der Gnade des Herrn ꝛc. Vergl. Ps. 23, 6.);

der 3. Sonntag nach Ostern: Jubilate (Ps. 66, 1.: Jubilate Deo omnes terrae, jauchzet Gott alle Lande);

der 4. Sonntag nach Ostern: Cantate (Ps. 89, 1.: Cantate Jehovae canticum novum, singet dem Herrn ein neues Lied);

der 5. Sonntag nach Ostern: Rogate, oder Betsonntag (nach Matth. 7, 7: Rogate, dabitur vobis, bittet, so wird euch gegeben; oder nach dem Evangelium des Tages, Joh. 16, 23 ff.); auch Vocem Jucunditatis (nach Jes. 48, 20: Vocem jucunditatis annuntiate, verkündiget eine liebliche Stimme ꝛc.) Die ganze Woche heißt bei den Katholiken die Bet- oder Kreuzwoche, und die drei ersten Werkeltage derselben werden als Bettage mit besonderen Prozessionen gefeiert. Der Donnerstag ist, als der vierzigste Tag nach Ostern, das Himmelfahrtsfest, also das Ende der vierzig Freudentage, da mit diesem Ereignisse die sichtbare Gemeinschaft des Herrn mit den Seinigen aufhörte. Es ist aber auch der Anfang seiner überirdischen Verherrlichung und bildet daher zugleich den Eingang in den zur Feier bestimmten letzten Festabschnitt des Kirchenjahres:

3. den Pfingstkreis.

„Mußte nicht Christus Solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ (Luc. 24. 26.)

und: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8.) — diese Bibelworte finden ihre Begründung in dem Gegenstande der Pfingstfeier, der, ein eigenthümlich christlicher, gleich denen der andern Feste sich auf historisch beglaubigte Thatsachen stützt, aber in hauptsächlicher Beziehung zur übersinnlichen Welt steht. Hierin hat vielleicht die Erscheinung ihren Grund, so wohl, daß der Pfingstkreis sich am spätesten unter den Festkreisen abgeschlossen hat, als auch, daß derselbe noch immer unter der Mehrzahl der Christen eine geringere Theilnahme, einen weniger lebendigen Festsinn weckt. Denn das ist nicht zu verkennen, daß von den Meisten diese festliche Zeit ohne eine recht bestimmte und deutliche Ansicht von dem Zwecke ihrer Feier begangen, mehr als eine willkommene Gelegenheit zum Genusse sinnlicher Freuden, denn als ein mit unserm innern und kirchlichen Leben auf's engste verbundener Zeitabschnitt angesehen wird. Und doch ist gerade dieser Festkreis der nothwendige Schlußstein des zusammenhangenden Festganzen, welcher das Bekenntniß unsers Glaubens an Jesum Christum, „aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes;“ und „an den heiligen Geist und eine heilige christliche Kirche“ uns zum Bewußtsein bringen will. Die überirdische Verherrlichung unsers Herrn und Heilandes und seine fortdauernde Wirksamkeit für das Bestehen und Fortbilden seines Erdenwerkes sind es, worauf die Pfingstzeit die Aufmerksamkeit und Andacht zu richten bestimmt ist.

Im Urchristenthume sah man die ganze Zeit von sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten als ein ununterbrochenes Fest der Freude an, aus welchem erst nach und nach der Himmelfahrtstag und das Pfingstfest als besonders festliche Tage ausgeschieden wurden, ohne jedoch den Pfingstkreis so, wie wir ihn jetzt haben, festzustellen. Daher kommt es auch, daß wir für das Pfingstfest keine Vorbereitungsfeste finden, wie bei Ostern und Weihnachten. Den nach Pfingsten folgenden Sonntag betrachtete man nur als die gewöhnliche Octave. Erst mit dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts bildete sich der dritte Festkreis des Jahres in der jetzigen Weise, so daß er die Zeit vom Himmelfahrtstage bis zum Trinitatisfeste begreift.

Das

Himmelfahrtsfest (festum ascensionis Domini)

macht also jetzt den Eingang zum Pfingstkreise und wird zum Andenken an die Marc. 16, 19 ff. Luc. 24, 5 ff. und Apostelgesch. 1, 9 ff. erzählte Rückkehr Jesu zum Vater, am 40. Tage nach Ostern, oder am 10. Tage vor Pfingsten, gefeiert. Anfangs nur als nothwendige Folge der Auferstehung angesehen, wurde die Erhöhung Jesu in der Nachfeier des Osterfestes mitgefeiert, bis man im vierten Jahrhunderte, etwa um die Zeit der Kirchenväter Gregor von Nyssa und Chrysostomus, in der morgenländischen Kirche den Gedächtnißtag dieses Ereignisses zum Range eines besonderen und allgemein

begangenen Festes erhob, was in der abendländischen zuerst zur Zeit des Augustinus (im ersten Viertel des 5ten Jahrhunderts) geschah. Mit diesem Feste beginnt die bis Pfingsten dauernde Wartezeit, so genannt von dem Befehl des Herrn an die Jünger, nicht von Jerusalem zu weichen, sondern zu warten auf die verheißene Sendung des heiligen Geistes (Apostelgesch. 1, 4).

Der nächste Sonntag, der 6. nach Ostern, Exaudi genannt (nach Ps. 27, 7 Exaudi Domini vocem meam, Herr, höre meine Stimme), beginnt die Erwartungswoche und macht den Uebergang zum

Pfingstfeste (Pentecoste).

Auf Erden war des Herrn Werk, um dessentwillen er aus dem Schooße des Vaters herabgekommen war, vollendet; deshalb konnte er auf ihr nicht länger weilen, und zurückgehend in seine ursprüngliche Herrlichkeit, gab er den ersten thatkräftigen Beweis seiner unsichtbaren, dauernden Herrschaft im Himmel und auf Erden, durch die Erfüllung der zuvor gegebenen Verheißung — der sogenannten Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel und die kleine Anzahl (120) derer, welche schon an den Herrn glaubten. Wie man auch das äußerliche Festwunder erklären mag, der Erfolg ist derselbe, ist unläugbar. Die bisher schüchternen, in Verborgenheit lebenden, in Zweifeln befangenen Anhänger Jesu Christi sind mit einem Male innerlich andere geworden, sind angethan mit einer Kraft aus der Höhe, die sie über sich selbst

und alles Irdische erhebt, und voll des heiligen Geistes fangen sie an zu predigen vor allem Volk und Zeugniß zu geben mit großer Kraft von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen; den Hörenden aber geht die Rede durch's Herz, so daß sich taufen lassen und an dem Tage zur Gemeinde des Herrn hinzugethan werden an dreitausend Seelen. Auf diese Weise war Jesus Christus auch vor seinen Feinden verherrlicht, da sie erkennen mußten, daß „der Stein, den die Bauleute verworfen hatten, zum Eckstein geworden" sei; indem jetzt auf dem von Christo selbst gelegten Grunde die erste Gemeinde, eine „Kirche," gestiftet worden war. Die Tage des Andenkens aber an diese für das Christenthum hochwichtigen Begebenheiten (Mittheilung höherer Geisteskräfte an die Apostel und Gründung der christlichen Kirche) umfaßt das Pfingstfest, das den Namen des jüdischen Festes, an welchem jene Ereignisse sich zutrugen, zunächst deshalb beibehalten hat, weil es, wie jenes, am fünfzigsten Tage nach dem Passah, oder Osterfeste, gefeiert wird. Denn der Name Pfingsten, eine Verstümmelung des griechischen Wortes Pentekoste (πεντηκοστὴ scil. ἡμέρα), bedeutet nichts Anderes, als den funfzigsten Tag. Ueberhaupt aber ist das christliche Pfingstfest nur eine Vergeistigung des jüdischen. Der Jude dankt an diesem Feste Jehovah für die Erstlinge der Ernte im Reiche der Natur; der Christ dem himmlischen Vater für die Erstlinge der Ernte im Reiche der Gnade; und während der Jude sich der Gesetzgebung auf Sinai und der daraus hervorgegangenen

Gründung der Mosaischen Religion dankbar erinnert, freuet der Christ sich gläubigen und dankbaren Herzens der Mittheilung des heiligen Geistes und der dadurch bewirkten Stiftung seiner Kirche. Das christliche Pfingstfest ist also recht eigentlich ein Fest des Geistes (festum sive dies spiritus), wie es einige Kirchenväter bedeutungsvoll nennen, und bedarf daher besonders einer mehr geistigen Feier.

In der ältesten Kirche (seit dem 4. Jahrhundert findet sich die allgemeine Feier) mag man ihm nach jüdischer Sitte nur einen Tag bestimmt haben; auf der Kostnitzer Synode 1094 wurden ebenfalls drei Tage für dasselbe festgesetzt, von denen die neuere Zeit wieder zum Theil den dritten abgenommen hat. Die Art der Feier war der des Osterfestes ganz ähnlich; Taufe Neubekehrter und Genuß des heiligen Abendmahles gehörten wesentlich dazu. An äußerem Schmuck ließ es eine spätere Zeit nicht fehlen, da sie denselben von den Juden entlehnen konnte und auch bei heidnischen Völkern wahrnahm. Man ahmte besonders die jüdische Sitte, am Pfingstfeste die Häuser mit grünen Zweigen, Rasen und Blumen zu schmücken, insofern nach, daß man die Kirchen in gleicher Weise verzierte, und noch jetzt herrscht zum Theil dieser Gebrauch,[1] wobei man sich junger Birkenzweige, der sogenannten Pfingstmaien, bedient. Wegen des Namens

---

[1] Der aber aus ökonomischen und medizinischen Gründen immer mehr abkommt.

„Maien" und der noch vorkommenden Pfingstmaientänze haben Einige diese Sitte aus dem römischen Heidenthume zu erklären versucht und mit einer Feier zu Ehren der Göttin Maja oder Majesta (d. i. der fruchtbaren Erde — Venus) in Verbindung gebracht. Die Bedeutung bleibt dieselbe. Das Hervorbrechen der ersten Blüthen und Fruchtknospen in der Natur ist Sinnbild der Erstlinge des heiligen Geistes, der werdenden Kirche.

Andere den Pfingsttagen überwiesene Gebräuche, wie das Pfingstfeuer und Pfingstschießen, sind schwierig zu erklären, wenigstens in Hinsicht ihrer Verbindung mit dem Feste. Zwar kann für die durch den Geist Gottes bewirkte Erleuchtung der Menschen kaum ein passenderes Symbol gewählt werden, als das Feuer, und die Anwendung dieses Elementes scheint daher der Feier dieses christlichen Festes ganz angemessen; aber die Art und Weise, wie es geschieht, ist doch nicht geeignet, die Sitte als eine ursprünglich christliche, aus dem Feste selbst hervorgegangene, anzusehen. Nicht allgemein, sondern nur von den Hirten Schlesiens werden in den Pfingsttagen zusammengetragene Reisighaufen angezündet. Ist dieser Gebrauch ein Ueberrest der uralten heidnischen Sommer- und Sonnenfeier? Gehört er der späteren Zeit an, in welcher der überhand genommene Glaube an Dämonen, an Teufel und Hexen, von diesen ein Widerstreben gegen den Geist des Christenthums und gegen die Ausbreitung desselben befürchten ließ, und man im Feuer ein Mittel zu finden meinte zur Abwehr und Unschädlichmachung die-

ser Unholde?[1] Und wie kommt das Vogelschießen mit dem Feste des Geistes zusammen? Als im Mittelalter die Städte sich zu erheben und ihre Bürger sich im Gebrauche der Waffen zu üben begannen, stellte man allgemeine Schießübungen nach einem bestimmten Ziele an, wovon sich die ersten Spuren um 1286 in Schlesien finden. Denkbar ist es nun freilich, sowohl, daß man zur Erwerbung dieser Fertigkeit bald eine bestimmte Zeit des Jahres auswählte, als auch, daß man allmählich, um Störung der bürgerlichen Geschäfte zu verhüten, diese Uebungen in eine schon arbeitsfreie Zeit verlegte und wegen der milden Witterung das dritte Kirchenfest dazu bestimmte; aber genügend erklärt ist damit des Pfingstfestes Sitte nicht. Diese, wie wir sie jetzt haben, scheint vielmehr aus einer Vermischung jener städtischen Waffenübung mit einem schon vorhandenen Gebrauche an diesem Feste hervorgegangen zu sein — wie man zum Theil aus der Wahl des Vogels, als des bestimmten Zieles, schließen möchte. Einigen Grund gewinnt diese Vermuthung durch die in der Umgegend Stettins herrschende Pfingsterholung, bei welcher von dem Landvolke nach einer, an einer hohen Stange befestigten, hölzernen Taube (Sinnbild des heil. Geistes) geworfen wird. Was kann in dem

[1] So wurde noch bis vor nicht langer Zeit in der sogenannten Walpurgisnacht (vom 1. zum 2. Mai) in verschiedenen Gegenden von den Bergen herabgeschossen und mit brennenden Strohwischen umhergezogen, um sich gegen die angeblich in dieser Nacht ihre Wallfahrt haltenden Hexen zu schützen.

regen Wetteifer, einen Theil dieses aufgestellten Preises zu gewinnen, ursprünglich anders liegen, als die Versinnlichung des eifrigen Strebens nach dem Besitze des heil. Geistes? Waren doch auch die Kampfspiele der alten Griechen und Römer nur ein Verehrungsakt ihrer Götter, denen man dadurch die größte Huldigung darzubringen meinte, daß man mit Aufbietung aller Kräfte ein gestecktes Ziel zu erreichen sich bestrebte! Mindestens geben diese religiösen Wettkämpfe eine Analogie zu dem erwähnten Pfingstgebrauche in einem Theile Vorpommerns. Eine Vereinigung der späteren Schießübungen aber mit dieser wahrscheinlich älteren Pfingstfeier, wodurch die letztere nach und nach ganz verdrängt worden, hätte sich leicht wie von selbst ergeben können. Daß später als Bild des Vogels ein Adler — die römische Reichsinsignie — aufgestellt wurde, hat wohl darin seinen Grund, daß die Christen von den heidnischen Römern — die Taube vom Adler — verfolgt wurden und deshalb das Symbol vertauschten.[1]

---

[1] In einigen Gegenden begeht man auf den Dörfern noch ein Pfingstochsenfest, bei welchem ein aufgeputzter Ochs unter dem Jubel des Volkes umhergeführt wird und vielerlei Scherze und Spiele die Menge belustigen. Sein Ursprung liegt in der mit der Pfingstzeit beginnenden Erlaubniß, das so lange im Stalle gefütterte Vieh wieder auf die Gemeinweide treiben zu können. An die Abstammung von den römischen Cerealien, namentlich den noch im 3. Jahrhundert n. Chr. gefeierten Ambarvalien, — wo am 11. Mai eins jener von Juden und Muhamedanern gemiedenen

Des Pfingstfestes Octave ist das **Dreieinigkeits-** oder **Trinitatis-Fest**, ein sehr spät aufgekommenes und erst im 14. Jahrhunderte allgemein gewordenes Fest, angeordnet zur festeren Begründung der kirchlichen Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, bestimmt zur Gesammtfeier aller drei Hauptoffenbarungen der Gottheit (s. vorher III.). Die morgenländische Kirche hat es nie angenommen, und feiert dafür als Pfingstoctave schon seit dem 4. Jahrhundert einen Gedächtnißtag Aller-Heiligen und Märtyrer, den die katholische Kirche am 1. November, (s. unten C.), die evangelische gar nicht begeht. Welche Wichtigkeit aber das Trinitatis-Fest bei den Protestanten erhalten habe, seiner späten Einführung ungeachtet, geht daraus hervor, daß man allen folgenden Sonntagen bis zum Schlusse des Kirchenjahrs den Zusatz post Trinitatis (festum), oder nach Dreieinigkeit, gab. Dadurch unterscheidet sich auch die Zählungsart dieser Sonntage in der protestantischen und katholischen Kirche. Jene feiert das Trinitatis-Fest als ein besonderes, und nennt den folgenden Sonntag den ersten nach Trinitatis; während diese sogleich mit dem Feste selbst zu zählen anfängt und dasselbe auch den ersten Sonntag nach Pfingsten, den folgenden Sonntag aber den zweiten nach

---

Thiere weiblichen Geschlechts, mit einer Krone und Opferbinde geschmückt, um das Weichbild der Stadt geführt und dabei der Felder und der Ernten Gedeihen erfleht ward, — ist eben so wenig zu denken, als an einen Zusammenhang mit der christlichen Festfeier.

Pfingsten u. s. w. nennt. Die Katholiken erhalten also 28 Sonntage nach Pfingsten, die Evangelischen 27 Sonntage nach Trinitatis als möglichst höchste Zahl, die durch den früheren oder späteren Eintritt des Osterfestes für jedes Jahr näher bestimmt wird.

Das Trinitatis-Fest (auch wohl Klein-Pfingsten genannt) ist aber der Schluß nicht bloß des Pfingstkreises, sondern zugleich der ganzen Festhälfte des Kirchenjahrs. Inmitten der festlichen und der festlosen Zeit stehend, lenkt es den Blick rück- und vorwärts auf das kirchliche Leben und hat eben in dieser eigenthümlichen Stellung seine besondere Bedeutung. Dadurch erscheint auch seine Einführung gerechtfertigt, wenn gleich dieselbe, wie ihre Zeit beweis't, in keinem allgemein gefühlten kirchlichen Bedürfnisse begründet gewesen ist. Denn daß die Grundvorstellungen des Christenthums, welche in den drei hohen Festen ihre kirchliche Anerkennung einzeln gefunden haben, noch einmal zusammengefaßt und in ihrer Einheit, als ein das christliche Leben bedingendes Ganzes, als „eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes" dargelegt werden, ist der dem kirchlichen Bekenntnisse entsprechende Zweck des Festes.

B. Von den kleineren Festen des Kirchenjahres.

Unter den kleineren Festen des Kirchenjahrs verstehen wir solche, die von der Kirche angeordnet sind

zum Andenken an Personen und Ereignisse, welche in besonderer Beziehung zu dem Erlöser stehen und uns Gelegenheit geben zum Preise der Liebe Gottes, wie sie sich vorzugsweise an einzelnen Werkzeugen seiner Gnade und in besonders wohlthätigen Erweisungen kund gegeben hat. „Gott allein die Ehre!" ist der oberste Grundsatz bei der Feier auch dieser Feste, mögen nun einzelne Personen, oder ausgezeichnete Wohlthaten denselben ihre Benennung geben, und die evangelische Kirche sucht alles Götzendienerische von ihnen dadurch fern zu halten, daß sie die wenigen, zum Theil aus alter Zeit beibehaltenen, zum Theil neu eingesetzten, nur als „Feste des Herrn" angesehen wissen will. Außerdem ist von allen kleineren Festen zu bemerken, daß sie von den Protestanten fast überall nicht mehr an einem besonderen Tage begangen, sondern an einem, meist dem nächstfolgenden Sonntage mitgefeiert werden. Es gehören dahin:

1. Marienfeste.

Daß Maria, die Mutter Jesu, als ein Muster ihres Geschlechts anerkannt und gerühmt werde, dazu veranlaßt schon die hohe Bestimmung, zu welcher sie nach dem ewigen Rathschlusse Gottes ausersehen war; sie aber zu einem Gegenstande göttlicher Verehrung zu machen, ist dem biblischen Christenthume und der Vernunft zuwider. Ihre Verehrung ist wahrscheinlich durch die Nestorianischen Streitigkeiten theils hervorgerufen, theils gesteigert; aber wann für sie das erste Fest angeordnet worden sei,

ist nicht ganz gewiß. Im 11. Jahrhundert widmete man in Rom ihrer Verehrung jeden Sonnabend. Je mehr indessen ihre höhere Würde und Heiligkeit anerkannt wurde, desto mehr vervielfältigen sich nicht bloß die nach ihr benannten Kirchen und Kapellen, sondern auch ihre Feste (in Deutschland unserer lieben Frauen Tage genannt), von denen die Reformatoren drei, als in der biblischen Geschichte begründete, aber auch nur aus Schonung der Gewissen, beibehalten haben: Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung und Mariä Heimsuchung. In der neueren protestantischen Kirche finden sie keine Berücksichtigung mehr.

Von dem Feste Mariä Reinigung ist schon beim Weihnachtskreise (s. diesen am Ende) gesprochen.

Das Fest der Verkündigung Mariä (festum annuntiationis Mariae), oder, wie es die morgenländische Kirche nennt, des englischen Grußes, soll nach Einigen im 5., nach Andern im 7. Jahrhunderte eingesetzt sein. Es ist dem Andenken an das Luc. 1, 28 ff. erzählte Ereigniß gewidmet, wurde anfangs am 18. December, später in verschiedenen Kirchen zu verschiedener Zeit gefeiert, bis es endlich, um das richtige Verhältniß zum 25. December herauszubringen, neun Monate vor denselben, also auf den 25. März gelegt ward. Trifft es aber in die Charwoche oder in die Ostertage, so feiern es auch die Katholiken am Palmsonntage mit.

Das Fest der Heimsuchung Mariä (festum visitationis Mariae), zum Andenken an den Besuch dersel-

ben bei der Elisabeth (Luc. 1, 39 ff.) gehört zu den jüngsten des Kirchenjahres, und wurde vom Papste Urban VI. im J. 1389 eingesetzt, als ein Fest der Freundschaft, um die große Kirchenspaltung (Schisma 1378—1417), während welcher es zwei Päpste, zu Rom und zu Avignon, gab, durch den vermittelnden Beistand der Maria beizulegen. Urban's Nachfolger, Bonifacius IX., gab 1390 dem Feste seine Bestätigung, und das Concil zu Basel (1441) führte es überall ein, darin ein Mittel suchend, die Maria zur Vertreibung der Türken geneigt zu machen. Der Tag der Feier ist der 2. Juli.

Außer diesen Marienfesten feiert die katholische Kirche noch eine große Zahl, die in keiner Beziehung zu Jesus stehen und nur die persönliche Verherrlichung der Maria bezwecken. Die erwähnenswerthesten mögen hier gleich folgen:

1) Mariä Geburt, den 8. September, wahrscheinlich im 7. Jahrhunderte entstanden, aus der griechischen Kirche in die römische übergegangen. 2) Mariä Himmelfahrt, den 15. August; da sie nach der Legende durch Christus und seine Engel von der Erde abgeholt worden sein soll. In der griechischen Kirche aufgekommen, besteht dies Fest im Occident seit 813; bis dahin feierte man nur das Gedächtniß des Todes Mariä. In Frankreich galt es für ein hohes Fest, da das Land die Maria als Schutzpratonin ansah, und Napoleon verlegte deßhalb seine Geburtsfeier auf dasselbe. In Deutschland heißt es auch Würzweihe, weil man den an diesem

Tage geweiheten Blumen und Kräutern eine besondere Kraft zuschrieb. 3) Mariä Empfängniß, den 8. December, nach Einigen in England, nach Andern 1140 in Lyon entstanden, verbreitete sich besonders im 14. Jahrhunderte. 4) Mariä Vermählung, den 23. Januar, aus dem 16. Jahrhunderte. 5) Mariä Opferung (d. i. Einweihung zur ewigen Jungfrauschaft), den 21. November, im 8. Jahrhunderte in der morgenländischen Kirche gestiftet, im 14. in die abendländische eingeführt. 6) Das Fest der Schmerzen Mariä u. m. a.

Anm. Ein besonderes Marienfest ist auch das der Maria Magdalena, am 22. Juli gefeiert wegen Luc. 7, 36—50, nachdem ihre unbekannten Lebensverhältnisse durch Legenden ergänzt sind.

2. Johannisfest (Natalis Joannis baptistae).

Der 24. Juni ist dem Andenken bestimmt an den Herold und Vorläufer des Herrn, welcher, die Stimme eines Predigers in der Wüste, ihm den Weg bereitete, Johannes den Täufer. Seit dem 6. Jahrhunderte ist seine Feier eine allgemeine, bei welcher das als ungewöhnlich erscheint, daß sie nicht seinen Tod, sondern seine Geburt zum Grunde legte. Veranlassung zu der Bestimmung des Termins gaben wohl die um die Zeit der Sommer-Sonnenwende bei den heidnischen Völkern begangenen Festlichkeiten. Ein Gedächtnißtag dieses Bußpredigers, der nach der gewöhnlichen Annahme 6 Mo-

nate älter als Jesus sein sollte, konnte in keine passendere Zeit, als in diese gelegt werden, da keine beziehungsreicher ist auf das Bibelwort: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen" (Joh. 3, 30.). Wie nämlich die Sonne, die in diesen Tagen den höchsten Höhepunkt erreicht hat, wieder allmählich scheinbar zurücktritt: so trat Johannes beim Erscheinen des Messias nach und nach vom Schauplatze des Wirkens ab, dem „lieben Sohne" des Vaters den Vorrang überlassend. Die verschiedenen Gebräuche an diesem Festtage, der, einer der ältesten, als ein eigentliches „Herrenfest" angesehen werden kann, rühren zum Theil von jenen Heidenfesten her; namentlich das Johannisfeuer, das schon die Celten an diesem Tage anzuzünden pflegten, und das die Christen beibehielten, weil es ein Symbol der Worte Christi sein konnte, die er (Joh. 5, 35.) in Bezug auf Johannes sprach: „Er war ein brennendes und scheinendes Licht;" — denn der mit dem Johannisfeuer getriebene Aberglaube ist ein Erzeugniß späterer, finsterer Zeit. Andere Gebräuche sind durch die eigenthümliche Symbolik zu erklären, welche der Tag selbst gewährt, wie die zarte Sitte, an diesem Tage die Gräber verstorbener Lieben zu besuchen und zu bekränzen.

3. Michaelis- oder Engelsfest.

Das Michaelisfest ward schon früh in der griechischen Kirche gefeiert, später in der lateinischen am 29. Septbr.; aber über die Einsetzungszeit herrschen verschiedene Mei-

nungen. Seine Veranlassung liegt in mehreren Legenden, die von dem in der Bibel namhaft gemachten Erzengel Michael erzählt werden. Bald wurde jedoch an diesem Tage der Engel überhaupt gedacht und deßhalb auch das Fest von den Reformatoren beibehalten. Die neuere Zeit hat in manchen protestantischen Ländern nicht bloß die Feier auf den vorhergehenden Sonntag angesetzt, sondern auch dann eine Schulpredigt zu halten verordnet (nicht ohne Rücksicht auf Matth. 18, 10.), so daß der Tag zugleich als ein Dankfest für Schul- und Bildungsanstalten anzusehen ist.

4. Kirchweihfest (festum encaeniorum).

Das Andenken an die Einweihung des zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmten Gebäudes alljährlich zu feiern, war eine herrschende Sitte bei den Juden, welche ihr Fest der Tempelweihe hatten. Im Christenthume wurde ein solches Fest durch Constantin den Großen veranlaßt, indem derselbe anordnete, der Einweihung der von ihm und seiner Mutter Helena in Jerusalem erbauten Märtyrerkrone alljährlich am 14. September mit Dank gegen Gott zu gedenken. Seitdem bildete sich fast für jeden Ort ein jährliches Fest der Einweihung seiner Kirche, das mit Gottesdienst und einem Festmahle begangen ward, überall zu einer andern Zeit. In der protestantischen Kirche setzte man mit dieser Feier das Andenken an die Reformation, oder an den ersten protestantischen Gottesdienst in der bezüglichen Kirche in Verbin-

dung, und feiert deshalb das Kirchweihfest gewöhnlich im Herbst, in den ersten Tagen des Novembers. Jedoch wird die eigentliche Bedeutung des Festes, das man gewöhnlich Kirmeß, oder Kirmse (aus: Kirchmesse) nennt, gar nicht mehr beachtet, sondern man sieht es leider! nur als eine Gelegenheit an, sich der Freude und dem Genusse zu überlassen.

5. Reformationsfest.

Die evangelisch-protestantische Kirche begeht das Reformationsfest oder das Fest der Kirchenverbesserung (31. October) als das Stiftungsfest ihres kirchlichen Vereins mit besonderem Danke gegen Gott und in ehrender Erinnerung an die Männer, welche der himmlische Vater mit Kraft zur Ausführung des großen Werkes begabt hatte. Im J. 1668 ward seine Feier zuerst in Sachsen beschlossen; in vielen Ländern wird sie mit dem folgenden Sonntage verbunden. — Die Einführung der Reformation in die einzelnen Länder veranlaßt in diesen noch besondere Reformationsfeste, deren Feier wenigstens alle hundert Jahre wiederholt zu werden pflegt.

6. Ernte-Dankfest.

Wenn schon Heiden und Juden Erntefeste feierten, so wird um so mehr der Christ sich gedrungen fühlen, dem Gott, von dem alle gute Gabe kommt, zu danken für den irdischen Segen, mit welchem er seine Geschöpfe beglückt. Die Feier dieses Festes ist also in dem Geiste

unserer Religion begründet, die uns auch alle unsere irdischen Angelegenheiten mit Gott in Beziehung setzen heißt, und wir müssen das Ernte-Dankfest als ein eigentliches „Fest des Herrn" ansehen. Nach Beendigung der Ernte wird es an einem beliebigen Sonntage, im Preußischen am Sonntage nach dem Michaelisfeste, begangen.

7. Bußtage.

Soll auch der Christ jeden Tag an seiner Besserung arbeiten, Gott um Vergebung seiner Sünden und um Stärkung zum Guten bitten: so ist doch die kirchliche Einrichtung für heilsam anzuerkennen, welche uns an bestimmten Tagen ganz besonders und ausdrücklich zum Nachdenken über uns selbst und zur Vergleichung unsers Wandels mit dem göttlichen Gesetze auffordert. Das geschieht durch die Buß- und Bettage, die mit ihrem doppelten Namen uns andeuten wollen, welch' unauflöslicher Zusammenhang zwischen der wahren Buße (Umkehr von der Sünde zu Gott) und dem Gebet Statt finde. Zu ihrer Anordnung fand sich das Vorbild schon bei den Juden, die sowohl alljährlich, fünf Tage vor dem Laubhüttenfeste, ihren großen Versöhnungstag (die lange Nacht) hatten, als auch bei allgemeiner Noth durch besondere Buß- und Fasttage den Zorn Jehovah's abzuwenden suchten. In ähnlicher Weise stärkten sich die ersten Christen in den Zeiten der Verfolgung durch gemeinschaftliches Gebet und setzte man bei außerordentlich aufregenden und betrübenden Ereignissen — Erdbeben,

Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Krieg und andern Landplagen — Bußtage an,[1] bis diese von den Päpsten Gregor dem Großen im 6. und Martin I. im 7. Jahrhunderte für bestimmte Zeiten des Jahres anbefohlen wurden. Das „Herr, erbarme Dich!" (Kyrie eleison) war an ihnen vorschriftsmäßiger Gesang, und eine allgemeine Anregung zu sittlicher Besserung bald ihr Hauptzweck, dessentwegen sie auch in der späteren Kirche beibehalten sind. Ihre Anzahl ist in den einzelnen Ländern verschieden. Man begeht sie des Mittwochs, Freitags oder Sonntags, in evangelischen Gemeinden mit Unterlassung aller kirchlichen Festlichkeiten und Vermeidung öffentlicher Vergnügungen; in katholischen zugleich mit Fasten. Im Preußischen besteht jetzt nur ein allgemeiner Buß- und Bettag, der allemal auf den Mittwoch nach dem Sonntage Jubilate fällt. Er ist in die vierzig Tage der Freude gelegt, weil die wahre Buße nur aus dem Glauben an den Auferstandenen kommt und der Trost der Sündenvergebung eine Hauptveranlassung zu echter Freude wird. Sachsen hat jährlich drei Bußtage.[2]

---

[1] Im 4. Jahrhunderte ward unter Theodosius dem Großen ein Erdbeben zu Constantinopel, im 5. das die Getreidefelder verwüstende Ungeziefer zu Vienne im südlichen Frankreich dem Bischof Claudius Mamertus Veranlassung zur Anordnung von Bußtagen.

[2] Die sogenannten sieben Bußpsalmen (Ps. 6. 32. 38. 51. 102. 130. 143.) hangen mit den Bußtagen nicht zusammen.

8. Gedächtnißfeier der Verstorbenen.

Die Todestage der Märtyrer als Geburtstage für das höhere Leben alljährlich mit Gottesdienst zu feiern, war eine Sitte der ältesten Kirche, wie der Gedächtnißtag des Stephanus (s. Weihnachtskreis) zur Genüge beweis't. Im Laufe der Zeit nahmen diese Feiertage nicht bloß zu, sondern man betrachtete diese Gestorbenen auch als heilige Personen, sah sie als Vermittler zwischen den Lebenden und Christo an und machte sie zu göttlicher Verehrung würdigen Wesen. Daraus entstanden zunächst die einzelnen Märtyrerfeste, und dann das Allerheiligenfest (s. C. Heiligenfeste). Mit der Ausbildung der Lehre vom Fegefeuer entwickelte sich der Gebrauch, Fürbitten für die Verstorbenen zu thun (Exequien — Obsequien, Seelen-, Todtenmessen), und es konnte nun nicht ausbleiben, daß man einen Tag ansetzte, an welchem für die Erlösung aller Seelen zu beten Pflicht wurde. Dies war der Ursprung des Festes Aller Seelen (commemoratio omnium pie defunctorum; festum omnium animarum), das zuerst 998 vom Bischofe zu Clugny, Odilo, für den 2. November in seinem

---

Ihre Auswahl und Benennung gehört vielmehr in jene Zeit der alten Kirche, wo noch die Kirchenbuße Statt fand, d. h. wo von den Gefallenen und Ausgestoßenen zur Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft eine öffentliche Genugthuung geleistet werden mußte. Damals wurden diese Psalmen von den Büßenden an den sieben Wochentagen abgesungen.

Sprengel anbefohlen, späterhin vom Papste Johann XVII. bestätigt, jedoch niemals zu einem allgemeinen Kirchenfeste erhoben wurde. Die Reformation, welche den Heiligendienst und die Lehre vom Fegefeuer verwarf, hob dadurch natürlich auch die Heiligenfeste und das Aller-Seelen-Fest auf, ohne dadurch die reinere Idee, welche diesen Gedächtnißtagen den Urspfung gab, als eine unchristliche zu betrachten und zu vertilgen. Diese wurde vielmehr, mit sorgfältiger Vermeidung aller abergläubischen Vorstellungen, in der neueren protestantischen Kirche Veranlassung einer gottesdienstlichen Feier zum frommen Andenken an die Verstorbenen. Das Christenthum will die natürlichen, zarten Gefühle nicht unterdrücken, sondern reinigen und heiligen; daher ist die allgemeine Todtenfeier in seiner Natur begründet, und verdient, wegen ihrer wohlthätigen Wirkungen, allgemeine Verbreitung. Im Preußischen, wo sie seit 1816 besteht, und in Sachsen bildet sie auf eine ernste und würdige Weise den Schluß des Kirchenjahres; in andern Ländern findet sie in ähnlicher Art am letzten Tage des bürgerlichen Jahres Statt.[1]

[1] Daß eine allgemeine Todtenfeier der Ausdruck eines rein menschlichen Gefühls sei, zeigt das Vorkommen derselben bei den gebildeten Völkern des Alterthums; denn die bei Griechen und Römern gefundene Verehrung der Manen und Laren, das spartanische Fest der Hyacinthien, vielleicht auch, zum Theil wenigstens, die Feier der Eleusinien, zielen darauf hin; ganz besonders aber sind die römischen Feralien, mit denen man die Fe-

9. Bibel- und Missionsfeste.

Seitdem durch die Bibelgesellschaften der neueren Zeit die heilige Schrift in alle Länder und unter alle Stände gelangt, und dadurch für das religiöse Bedürfniß weit besser, als früher gesorgt wird, hat man angefangen, Bibelfeste anzustellen, deren Zweck ist, Gott für die von ihm gesegnete Verbreitung seines heiligen Wortes zu danken und ihn um seine Mitwirkung zu fernerem Gelingen dieses Werkes anzuflehen. Eben so hat das schon früher entstandene, aber erst in neuerer Zeit mehr angeregte Missionswesen, auch Missionsfeste veranlaßt, zum Danke gegen Gott und zum Gebet für das Gedeihen der immer mehr zunehmenden Ausbreitung des Christenthums unter Nichtchristen. In der Brüdergemeinde sind immer Missions- oder Heidenfeste gefeiert worden (s. Epiphanias). Da beide Arten Feste in der genauesten Beziehung zur christlichen Religion stehen, so bedarf ihre Einführung keiner Rechtfertigung; wenn aber ihrer Feier einerseits größere Theilnahme und Allgemeinheit gewünscht wird, so bleibt für dieselbe andererseits Entfernung jeder Schwärmerei ein Haupterforderniß.

10. Vaterlandsfeste.

Bei den Völkern alter und neuer Zeit finden wir Feste, welche das Andenken an irgend ein für die ganze

---

brualien und das Jahr schloß, für das jährliche von Staatswegen gefeierte Todtenfest zu halten.

Nation segensreiches Ereigniß mit gottesdienstlicher Feier begehen. Auch unsere Zeit kann deren aufweisen. Bleibt man bei ihnen dem christlichen Grundsatze treu, daß durch jedes Fest die Ehre und Verherrlichung Gottes erzielt werde: so steht ihrer kirchlichen Feier Nichts entgegen; jedoch schwindet in der Regel die Theilnahme für sie, je mehr das Ereigniß in die Ferne tritt und je weniger Mitlebende es noch giebt, welche von demselben irgendwie berührt worden sind. Das zeigt sich auch bei den Vaterlandsfesten der jüngsten Zeit, welche die denkwürdigsten Tage aus dem deutschen Befreiungskriege im Andenken erhalten und in den deutsch-christlichen Gemeinden Glaubenssinn und Vaterlandsliebe anregen sollen — den Jahrestagen der Schlacht bei Leipzig (18. October), des Einzugs in Paris (31. März) und der Schlacht bei La Belle Alliance (18. Juni). Fallen diese Tage auf einen Arbeitstag der Woche, so wird ihrer am folgenden Sonntage auf angemessene Weise in der Predigt gedacht.

C. Von besonderen Festen der katholischen Kirche.

Der in der katholischen Kirche herrschende Heiligendienst mit dem Reliquienwesen hat in ihr eine Menge Feste entstehen lassen, welche von dem wahren Wesen des Christenthums wenig durchblicken lassen und von der protestantischen Kirche nicht aufgenommen sind. Man kann sie, mit Uebergehung der schon berührten Marien-

feste, unterscheiden als: besondere Christusfeste, Apostel- und Evangelistenfeste, und Heiligen-Feste.

Von den besonderen Christusfesten erwähnen wir nur kurz: der Verklärung (Transfiguration) Christi, oder des Taborfestes, am 6. August, auch von der griechischen Kirche gefeiert, aber erst seit dem 15. Jahrhunderte allgemein; — und der Kreuzesfeste. Diese sind: Kreuz-Erfindung (zur Erinnerung an die Auffindung des Kreuzes Christi durch Helena, Constantin's Mutter) den 3. Mai, und Kreuz-Erhöhung (zum Andenken an die durch den Kaiser Heraklius bewirkte Wiedereroberung und Aufrichtung des heiligen, von den Persern [616] erbeuteten Kreuzes) den 14. Septbr. Das erstere ist eine Stiftung des römischen Bischofs Eusebius im 4. Jahrhunderte; das andere ordnete Heraklius selbst an und bestätigte Papst Honorius. — Das Hauptfest aber dieser Klasse und zugleich das glänzendste Fest der römisch-katholischen Kirche ist

das Frohnleichnamsfest (festum corporis Christi), welches die Verehrung und Anbetung der heiligen, in den Leib Christi verwandelten Hostie[1] bezweckt. Nachdem

[1] Hostien (hostiae, Sühnopfer), oder Oblaten, heißen die aus ungesäuertem Weizenmehl gebackenen, runden, dünnen und weißen Scheibchen mit dem Bilde des Gekreuzigten, welche man beim Abendmahle statt des Brotes gebraucht. In der geweiheten Hostie schauen die Katholiken den Erlöser gleichsam leibhaftig, weshalb sie auch das Hochwürdigste genannt wird. Eine solche wird in einem prachtvollen, als Sonne gestalteten Gehäuse aufbewahrt, wel-

nämlich von Heiden- und Judenchristen die Opferideen in's Christenthum herübergebracht worden waren, wurde das Abendmahl als ein Opfer betrachtet, in welchem Brot und Wein Gott dargebracht würden, um ihn zu versöhnen. Je mehr abergläubische Vorstellungen sich nach und nach mit diesem Sakrament verbanden, desto leichter ward es, die Lehre zu verbreiten, daß sich die Substanz des Brotes und Weines im heiligen Abendmahle durch die priesterliche Weihung (Consecration) in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi, ohne sichtbare Veränderung der äußern Gestalt und Farbe, verwandele. Dies ist die katholische Lehre von der Transsubstantiation, welche, von Paschasius, Abt zu Corvey (831), vorgetragen, anfangs großen Widerspruch fand, aber im Jahre 1215 durch Pabst Innocenz III. auf der merkwürdigen vierten allgemeinen Lateransynode (der 12. ökumenischen Kirchenversammlung) zum kirchlichen Glaubenssatze erhoben ward. Sollte jedoch die Dauer dieser Lehre gesichert werden, so mußte dieselbe in einem kirchlichen Akte einen Halt finden, weshalb der Papst Urban IV. nicht bloß die Anbetung der Hostie (in der Monstranz) befahl, sondern auch zur Verehrung derselben ein besonderes Fest, das Frohnleichnamsfest, im J. 1264 anordnete. Die angeblichen Visionen einer frommen Jung-

ches den Namen Monstranz, auch das Allerheiligste führt. Wenn der Priester sie in die Höhe hebt und dem Volke zeigt (monstrare), so fallen die Gläubigen zur Anbetung auf die Kniee. Früher schrieb man der geweiheten Hostie auch Wunderkräfte zu.

frau zu Lüttich, wo Urban früher Kanonikus gewesen war, mußten die Einführung des Festes vorbereiten. Diese hatte nämlich — so erzählte man — den Vollmond mit einer Lücke in seiner Rundung gesehen und die Offenbarung erhalten, der Mond bedeute die Kirche, das fehlende Stück aber das dieser noch mangelnde Fest des heiligen Leichnams. Da jedoch die allgemeine Einführung des Festes noch Schwierigkeiten fand, so mußte sich ein neues Wunder zur Bestätigung ereignen. Zu Bolsena im Kirchenstaate fielen einem Meßpriester, der an die Transsubstantiation nicht glaubte, während der Consecration in Urban's Gegenwart Blutstropfen auf sein Chorhemde, welche, da er sie in den Falten des Gewandes verbergen wollte, sich zu der blutigen Gestalt einer Hostie bildeten. So schienen Gründe genug vorhanden zu sein, die Feier des Frohnleichnamsfestes anzubefehlen. Es wurde auf den Donnerstag nach dem Trinitatisfeste gelegt, und der gelehrte Dominikaner Thomas von Aquino mit der Anordnung der Ceremonien für dasselbe beauftragt. Wesentliche Stücke der Feier sind glänzende Prozessionen, bei denen von dem vornehmsten Priester, welcher unter einem, von vier weltlichen hohen Personen getragenen, Baldachin geht, die Hostie in der kostbarsten Monstranz getragen wird. In allgemeine Aufnahme kam das Fest erst im zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts. Sein Name ist gebildet von dem als Adjektiv veralteten Worte „frohn," das noch in Ableitungen und Zusammensetzungen vorkommt (frohnen d. h. Herren-

dienste thun; Frohndienst, Frohnfuhre, Frohnbauer u. a.) und die Bedeutung hat: dem Herrn gehörig, herrschaftlich, herrlich, heilig. Frohnleichnam ist also der Leichnam (Leib) des Herrn (Christi), oder der heilige Leichnam — als Benennung für die consecrirte Hostie.

Die Apostel- und Evangelisten-Feste gehören ursprünglich in die Klasse der Märtyrerfeste, indem man sich dieser Zeugen der Wahrheit, welche für dieselbe selbst den Tod mit Freuden erduldeten, unter Dank gegen Gott erinnern und ihr Beispiel zur Nachahmung aufstellen wollte. Deshalb wählte man ihre angeblichen Todestage zur Feier ihres Gedächtnisses. Bei Erwägung der außerordentlich großen Verdienste, welche sich die Apostel, als Werkzeuge des Herrn zur Ausbreitung seiner Lehre, um die Menschheit erworben haben, läßt sich gegen ein erneuertes Andenken an dieselben, an ihre Thaten und Tugenden, Nichts einwenden; es kann sogar heilsame Wirkungen haben. Nur muß jede Art von Vergötterung, gegen welche sich die Apostel selbst kräftig auflehnten, (Apostelgesch. 14, 15.), von ihrer Gedächtnißfeier ausgeschlossen bleiben, was leider! nicht immer geschieht, und für den Ungebildeten nicht so leicht zu sein scheint. — Nach ihrer Folge in den einzelnen Monaten sind diese Feste folgende:

Pauli Bekehrung, den 25. Januar. Der Tag wird zu den sogenannten Merkeltagen gerechnet, an denen der Aberglaube aus dem gerade eintretenden Wetter seine Prophezeiungen macht, in der Art:

Glückliches Jahr verkündet ein heiterer Himmel am Paulstag;
Blutige Schlachten der Sturm, und verheerende Seuchen der Nebel;
Mangel und theuere Zeit bedeutet der Schnee wie der Regen.

Petri Stuhlfeier, den 22. Februar, eingesetzt wegen der zur Begründung des päpstlichen Primats aufgestellten Hypothese, daß der Apostel Petrus die Gemeinde zu Rom gestiftet und 25 Jahre den Bischofssitz (Stuhl) daselbst inne gehabt habe.

Gedächtnißtag des Apostels Matthias, des an Judas Stelle erwählten, ist der 24. Februar, und des Evangelisten Markus der 24. April.

Philippus und Jakobus (der Jüngere, Alphäi Sohn) erhalten eine gemeinschaftliche Gedächtnißfeier am 1. Mai, so wie

Petrus und Paulus, welche, nach der kirchlichen Tradition, an einem Tage in der Neronischen Verfolgung im J. 67 den Märtyrertod erduldet haben sollen, am 29. Juni.

Gedächtniß der Aposteltheilung, den 15. Juli, zum Andenken an die vorgenommene Eintheilung, nach welcher die Apostel das Evangelium den Völkern verkündigen wollten.

Jakobus dem Aelteren (Bruder des Evangelisten Johannes), Spanien's Schutzpatron, ist der 25. Juli geweiht.

Petri Kettenfeier, den 1. August. Namen und Ursprung hat das Fest von der Kette, mit welcher Petrus

im Gefängnisse zu Jerusalem gefesselt gewesen sein soll, von der er aber auf wunderbare Weise befreiet ward (Apostelgesch. 12, 3 ff.). Diese Kette wollte die Kaiserin Eudoxia, Gemahlin Theodosius II., im J. 439 gefunden haben, und als eine andere, von Petrus in der Gefangenschaft zu Rom getragene, ebenfalls wieder zu Tage gekommen sein sollte, wurden beide in Gemeinschaft zu Rom aufbewahrt und zur Erinnerung an die Bande Petri das genannte Fest gestiftet.

Des Bartholomäus Festtag bildet der 24. August; des Evangelisten Matthäus der 21. September, ein Merkeltag.

An Lukas, den Evangelisten, soll der 18. October, an die Brüder und Apostel Simon, den Eiferer, und Judas Thaddäus der 28. October erinnern.

Andreas, der Bruder Petri, Schutzpatron Schottland's, hat seinen Gedächtnißtag am 30. November, und Thomas, der Zwilling genannt, am 21. Decbr. — Vom Gedächtnißtage des Evangelisten und Apostels Johannes s. Weihnachten.

Heiligenfeste.

Die Anrufung und Verehrung der Heiligen, d. h. solcher Personen, die sich während ihres Lebens durch besondere Wirksamkeit für das Reich Gottes und durch frommen Wandel ausgezeichnet haben sollen, findet sich schon seit dem 3. Jahrhunderte, nahm gleichmäßig mit andern Mißbräuchen zu und artete zuletzt in Bilderdienst, in eine

heidnische Idolatrie aus; denn der von der katholischen und griechischen Kirche angegebene Unterschied, daß Gott und Christus als Geber des Guten angebetet, die Heiligen als Vermittler und Fürsprecher nur angerufen würden, ist eben so wenig in der heiligen Schrift begründet, als er im Stande gewesen ist, Mißbrauch und Aberglauben zu verhüten. Wer einen sogenannten Heiligen als Mittelsperson anruft, was thut er anders, als daß er demselben erweis't, was Gott, dem allein Heiligen, allein gebührt! Und gehört es nicht eben zu den Verdiensten Jesu Christi um uns, daß wir durch ihn einen freien, ungehinderten Zugang zu dem Heiligen erhalten haben? Bedürfen wir noch eines andern Fürsprechers und Sachwalters bei Gott? (1. Joh. 2, 1.) Wenn aber gar das gemalte, geschnitzte oder gemeißelte Bild für die Person selber gethan wird — wozu die Beweise nicht gar weit gesucht werden dürften: — so ist das erste Gebot des Mosaischen Dekalogus auf eine grobe Weise übertreten.

Anfangs begnügte man sich mit der Erinnerung an die Verdienste solcher Heiligen, wie die Gedächtnißfeier des Polykarpus (Bischofs zu Smyrna, des Johanneischen Schülers und letzten apostolischen Vaters), die älteste in der Kirche, (der 26. Januar) beweist. Als der Erste, dem eine öffentliche Verehrung erwiesen sein soll, wird genannt: Martin der Heilige, Bischof von Tours, um das Jahr 400. Die eigentliche Heiligsprechung oder Kanonisation durch den Papst geschah zuerst von Johann XV.

im J. 993 an dem Bischof Ulrich von Augsburg, und Alexander III. machte diese feierliche Handlung zu einem ausschließlichen Vorrechte des päpstlichen Stuhles im J. 1170. Seitdem hat nicht bloß jedes Land, sondern fast jeder Ort und jede Kirche einen besondern Schutzheiligen (Schutzpatron).

Von den in der gesammten römischen Kirche anerkannten Heiligenfesten nennen wir als die bedeutendsten folgende:

Das Aller-Heiligen-Fest (festum omnium sanctorum), zuerst in der griechischen Kirche als bloßer Erinnerungstag gefeiert. Im Abendlande schreibt sich dasselbe davon her, daß der byzantinische Kaiser Phokas dem Papst Bonifacius IV. das Pantheon (den Tempel aller Götter) in Rom zum Geschenk machte. Der neue Besitzer weihete dasselbe, es in ein christliches Gotteshaus umwandelnd, der heiligen Jungfrau, den Aposteln und allen Märtyrern, und setzte für die Letztern ein Fest ein auf den 12. Mai, das später — von wem, ist zweifelhaft — auf den 1. November verlegt wurde und, im 9. Jahrhunderte bereits allgemein eingeführt, für ein Fest ersten Ranges galt. — Vergl. B. 8.

Außerdem die Gedächtnißtage des

1) Antonius, den 17. Januar. Er wird für den Schöpfer des Mönchslebens gehalten und starb in der Mitte des 4. Jahrhunderts.

2) Fabian und Sebastian, den 20. Januar. Beide starben den Märtyrertod; jener war Bischof zu Rom im 3. Jahrhunderte, dieser ein Kriegsmann.

3) Gregorius I., den 12. März; Papst von 590 bis 604; Begründer des Glaubens an das Fegefeuer und Verbesserer des Kirchengesanges und der Singeschulen, weshalb er auch als Patron der Schulen verehrt ward, an seinem Gedächtnißtage die Schulen feierten und die Sängerchöre Umgänge hielten.

4) St. Georg, den 23. April. Er wird von der Legende ein christlicher Ritter genannt, von dem ein Drache, oder Lindwurm, welcher eine Königstochter, Aja, zu verschlingen im Begriff war, getödtet wurde. Die Deutung der Legende ist verschieden. Nach Einigen soll sie das gegen seine Feinde kämpfende Christenthum darstellen.

5) Der Walpurgis, den 1. Mai. Sie soll eine, um der Religion willen verfolgte, englische Prinzessin gewesen sein und im 8. Jahrhunderte gelebt haben; ward als Wunderthäterin und Beschützerin gegen Zauberei verehrt.

6) Der Siebenschläfer, den 27. Juni (in der griechischen Kirche der 4. August). Die Sage läßt 7 Jünglinge während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius (249—251) in eine Höhle bei Ephesus flüchten, dort eingemauert werden, einschlafen und erst unter der Regierung Theodosius II. 447 wieder erwachen, wo sie, in der Meinung, nur eine Nacht geschlafen zu haben, sich nicht wenig wundern, die verfolgte Religion des Kreuzes schon allgemein verbreitet zu sehen. Der Tag der Siebenschläfer ist im Volksglauben ein Merkeltag, wie eigentlich die meisten dieser Heiligentage.

7) Der Anna, den 26. Juli; wegen Luc. 2, 36 ff.

8) Der Martha, den 29. Juli; wegen Luc. 10, 38 ff.

9) Laurentius, den 10. August; der ein Märtyrer in Rom genannt wird.

10) Gallus, den 16. October; Stifter der Abtei St. Gallen, lebte im 7. Jahrhunderte.

11) Martin, des Papstes, den 10. November. — (Luther's Geburtstag.)

12) Martin, des Bischofs in Frankreich, den 11. November. Von ihm erzählt die Legende, daß er als heidnischer Soldat sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet und einst an den Thoren von Amiens sein Kleid mit einem entblößten Armen getheilt habe. Da sei ihm in der folgenden Nacht Christus mit jener Hälfte des Kleides erschienen und Martin, dadurch zur Taufe veranlaßt, habe dem Soldatenstande entsagt. Später wurde ihm wegen seiner Frömmigkeit das Bisthum von Tours übertragen, und er wird in dieser Stellung der eifrigste Beförderer des Mönchthums in Frankreich. Sein Gedächtnißtag wurde früher zu Schmausereien und Trinkgelagen benutzt, und die sogenannten Martinsgänse haben davon noch ihren Namen. Ueber die Verbindung aber dieser Vögel mit dem Martinstage wird Viel gefabelt.

13) Nicolaus, den 6. December. Er wird Bischof zu Myra in Lycien genannt und wegen seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen, wie wegen seiner Standhaftigkeit im Glauben gerühmt. Ueber sein Zeitalter ist man ncht einig, aber sein Andenken hat sich noch in den

Namen vieler Kirchen und Schulen (Nicolaikirche, Nicolaischule) erhalten. In der griechischen Kirche gehört er zu den Hauptheiligen.

14) Der Lucia, einer Märtyrerin, den 13. December.

Anhang.

Erklärung einiger kirchlichen Ausdrücke und Handlungen.

Agende, ein aus dem Lateinischen stammendes Wort, bedeutet eigentlich die vorzunehmende Handlung; in der Kirchensprache bezeichnet es aber das von der obersten Kirchenbehörde eingeführte Buch, welches die Einrichtung der religiösen Gebräuche vorschreibt, namentlich die bei Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen zu gebrauchenden Formulare enthält. Die neue preußische Agende von 1822 und 1829 hat größere Uebereinstimmung in den evangelischen Gottesdienst des Staates gebracht. — In der katholischen Kirche heißt das Kirchenbuch, welches die Ceremonien außer der Messe vorschreibt: Rituale; das Meßbuch: Missale; das tägliche Gebet- und Erbauungsbuch der Geistlichen aber — eine Sammlung biblischer Abschnitte, Gebete, Lieder, kirchlicher Bekenntnisse u. dgl. — wird Brevier (breviarium, ein kurzes Verzeichniß, ein Auszug) genannt.

Beichte heißt die zum Genusse des heiligen Abendmahls vorbereitende Feier, bei welcher die Theilnehmer das Bekenntniß ihrer Sünden ablegen und, unter Angelobung der Besserung, die durch den Geistlichen im Namen Gottes zugesicherte Vergebung derselben (Abso-

lution empfangen. Während die katholische Kirche ein ganz in's Einzelne gehendes Sündenbekenntniß verlangt, ist die evangelische mit einem allgemeinen zufrieden, stellt es aber ihren Mitgliedern frei,[1] dem Geistlichen auch einzelne Vergehungen zu offenbaren, wenn sie dadurch sich größere Beruhigung in ihrem Innern zu verschaffen glauben; und der evangelische Beichtvater ist in diesem Falle eben so zur Verschwiegenheit verpflichtet, als der katholische. Man unterscheidet zwischen der Privatbeichte, wenn jede Person einzeln ein Sündenbekenntniß ablegt, und der allgemeinen, wenn das Sündenbekenntniß vom Geistlichen im Namen aller Beichtenden gesprochen wird.

Collekte nennt man sowohl 1) jede Almosensammlung, als auch 2) den Bibelspruch, welcher beim öffentlichen Gottesdienste nach dem Eingangsliede, oder am Schlusse der Versammlung vor der Segensprechung, am Altare vom Geistlichen gesungen und vom Chore beantwortet wird. Solcher Gegengesang heißt auch Antiphonie.

Diöces, eigentlich Verwaltung; dann Bezirk; bezeichnet in protestantischen Ländern den Sprengel eines Superintendenten, oder die Gesammtheit der unter Aufsicht desselben stehenden Pfarren.

Einsegnung, oder Confirmation, heißt der kirchliche Akt, bei welchem junge, vorher in der Religion unterrichtete Christen aus selbst gewonnener Ueberzeugung ihren Glauben an Gott, als den liebevollen Vater, und

an Jesum Christum, als den Erlöser und Heiland aller Menschen und ihren eigenen Heiland, öffentlich aussprechen, sich zu einem echtchristlichen, der Lehre der heiligen Schrift gemäßen, Leben verpflichten und von dem Geistlichen unter Handauflegen den Segen empfangen. Diese letztere Ceremonie, der übrigens keine besondere Gnadenwirkung zugeschrieben wird, hat der ganzen Handlung den Namen Einsegnung gegeben; Confirmation aber bezeichnet die Bestätigung und Erneuerung des Taufbundes. Als besondere kirchliche Handlung kommt sie zuerst vor unter dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg 1540; später jedoch hört ihre Feier wieder auf, bis sie seit dem 18. Jahrhunderte allgemein geworden ist, zuerst im Preußischen seit 1718. — Die katholische und die griechische Kirche nennen diese Handlung Firmung, oder Firmelung (firmare wie confirmare: befestigen, bestätigen) rechnen sie zu den Sakramenten und fordern vorangegangenen Unterricht nicht als etwas Nothwendiges.

Filial, oder Tochterkirche, nennt man eine Kirchengemeinde, welche zwar ihr eigenes Gotteshaus hat, deren kirchliche Verrichtungen aber von dem Prediger einer anderen Gemeinde mitbesorgt werden. Die letztere, in welcher der Pfarrer wohnt, heißt, im Gegensatze zum Filial, die Mutterkirche (mater). Einrichtungen dieser Art sind getroffen worden, um die sonst nur spärlichen Einkünfte der Geistlichen zu vermehren.

Gevatter bezeichnet im gewöhnlichen Leben den Taufzeugen in Rücksicht auf die Eltern des getauften

Kindes. Es ist aber das Wort eigentlich ein kirchliches, so viel als Mitvater, und soll an die übernommenen Pflichten erinnern, daß der Taufzeuge gleichsam der geistliche Vater des Kindes sei.

Hallelûjah, ein hebräisches Bibelwort: „Lobet den Herrn!“ — das auch die allgemeine Bedeutung eines Lobgesanges auf Gott hat.

Investitur ist die feierliche Einsetzung in den Genuß der Kirchengüter; in der protestantischen Kirche die feierliche Einführung eines Geistlichen in sein Amt durch den obersten Geistlichen der Diöcese oder der Provinz. Man gebraucht dafür auch Introduktion, womit sonst die Einweisung eines weltlichen Beamten in seinen Geschäftskreis bezeichnet wird.

Kreuz. Es ist das Symbol des Christenthums und wurde schon in den ältesten Zeiten desselben theils an verschiedenen Orten angebracht, theils bei heiligen Handlungen durch Bewegung der Hände bezeichnet. Seit Constantin dem Großen wurde die Aufstellung der Kreuze an öffentlichen Orten, etwas später die Errichtung derselben auf den Gräbern der Märtyrer gewöhnlich. Auch fing man seit der Zeit an, den Kirchen die Kreuzform zu geben, entweder so, daß der längere Schenkel das Schiff der Kirche bildete (lateinisches Kreuz), oder so, daß beide Schenkel gleiche Länge hatten (griechisches Kreuz). Im 7. Jahrhunderte, auf der sechsten Kirchenversammlung von Constantinopel (680), wurde die Anfertigung der Crucifixe befohlen, während man bisher die öffentlichen

Kreuze ohne Abbildung des Gekreuzigten gemacht, nur oben mit dem Bilde eines Lammes versehen hatte. — Im Mittelalter nahm man den Ausdruck Kreuz geradezu für Christenthum, und die Ausdrücke: „Kreuzzug, das Kreuz nehmen, das Kreuz predigen," welche aus jener Zeit herstammen, können zeigen, wie allgemein und vieldeutig der Begriff geworden war. Den Mißbrauch und Aberglauben, welchen man später mit dem Kreuze trieb, hat die neuere Zeit größtentheils getilgt, das schöne Sinnbild aber mit Recht beibehalten.

Liturgie ist in der Kirchensprache die vorschriftsmäßige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und kirchlicher Handlungen; ihre Vorschriften selbst finden sich in der Agende. Oft versteht man darunter bloß den Inbegriff der vom Geistlichen am Altare vorzunehmenden Handlungen und nennt den Geistlichen in dieser Beziehung den Liturgen.

Messias, hebräisch: Gesalbter, König, ist wie das gleichbedeutende, ursprünglich griechische Christus nicht der Name unsers Religionsstifters, sondern Bezeichnung seiner Würde, seines Amtes.

Nachtmahl ist eine andere Benennung für Abendmahl, und wie diese leicht zu erklären. Es heißt auch das Sakrament des Altars, von dem gewöhnlichen (wenn auch nicht nothwendig erforderlichen) Orte seiner Feier, und der Tisch des Herrn nach 1. Cor. 10, 21. Sakrament des Leibes und Blutes Christi wird es nach den Einsetzungsworten (das ist mein Leib —

mein Blut) genannt; der Name Communion (Gemeinschaft), nach 1. Cor. 10, 16. 17. bezeichnet sowohl die Gemeinschaft des Glaubens, in welcher die Feiernden unter einander stehen und an der heiligen Handlung Theil nehmen, als auch die innige Verbindung, in welche sie dadurch mit Christo treten. Der ihnen deßhalb gegebene Name Communikanten ist also sehr bezeichnend.

Die katholische Kirche nennt dieses Sakrament Messe. Man feierte nämlich das heilige Abendmahl seit Constantin's des Großen Zeit immer am Schlusse des Gottesdienstes, und ließ alle Christen daran Theil nehmen, nur nicht die Katechumenen und Neubekehrten. Diesen wurde die Beendigung des Gottesdienstes und der Anfang der Abendmahlshandlung vom Diakonus mit den zum Abgange ermahnenden Worten angezeigt: Ite; missa est ecclesia (oder concio) (geht; die Versammlung ist entlassen)! Aus dem Worte missa aber bildete sich mit der Zeit der Name für die ganze Feier: Messe.

Diese Stiftung Jesu Christi, durch welche seine Bekenner zu einem Ganzen in Glauben und Liebe vereinigt werden sollen, hat leider! Veranlassung gegeben zu Spaltungen und Parteien. In der Sache selbst zwar sind die christlichen Kirchen einig, aber nicht in der Erklärung der Einsetzungsworte. Die Ansicht der Katholiken, bei denen dem Communikanten nur das Brot gereicht wird, unter dem Vorwande, daß in demselben, als in dem wahrhaftigen Leibe Jesu Christi, auch das Blut enthalten sei, ist beim Frohnleichnamsfeste erwähnt. Die

griechische Kirche nimmt die Transsubstantiationslehre auch an, läßt aber auch die Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalt (sub utraque) genießen. Die Reformatoren verwarfen die Lehre von der Brotverwandlung und vom Opfer, erklärten den Genuß unter beiderlei Gestalt für wesentlich und forderten bei dieser heiligen Handlung, wie beim Gottesdienste überhaupt, den Gebrauch der Landessprache, statt der bisherigen lateinischen. Aber über den Sinn der Worte Christi waren ihre Meinungen getheilt, und diese Verschiedenheit trug leider! mit zu Trennungen bei. Luther lehrte, daß der Communikant in, mit und unter dem Brote und Weine im heiligen Abendmahle den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi empfange, wenn auch die Art, wie Christus dabei gegenwärtig sei, von uns nicht begriffen werden könnte. Zwingli erklärte Brot und Wein für bloße Zeichen, und daß Christus nur mit der Handlung des Essens von jenem Brote und Weine den geistigen Genuß seines Fleisches und Blutes verbunden habe. Calvin nahm an, daß der Leib und das Blut Christi zwar wirklich gegenwärtig sei, aber auf eine geistige Weise empfangen werde. Von den Quäkern wird die besondere, sichtbare Feier des Abendmahles, also die Austheilung des Brotes und Weines, ganz verworfen; bei jedem Essen und Trinken wollen sie sich des Herrn erinnern; sie betrachten das Abendmahl nur als eine geistige Feier der Seele, die sich mit Jesu geistig vereinige, so oft der Mensch rein geistig und sittlich gesinnt und

gestimmt ist. Die anderen kleineren Sekten haben ebenfalls ihre eigenthümlichen und abweichenden Ansichten vom Abendmahle. Bei den beiden Hauptparteien der protestantischen Kirche hat sich in der neuesten Zeit die Ueberzeugung geltend gemacht, daß die verschiedene Auffassungsweise der Stiftungsworte der christlichen Liebe keinen Eintrag thun könne, alle diese Meinungen mit der heiligen Ehrfurcht des Christen vor der Einsetzung Christi verträglich seien und der Gebrauch des Sakraments allen Gläubigen zur Befestigung ihrer Vereinigung mit Christo gereiche.

Opfern heißt in der heutigen Kirchensprache: an die Kirche oder deren Diener eine freiwillige Gabe spenden; daher das für den Geistlichen bei oder nach gewissen amtlichen Verrichtungen, z. B. Taufen, Trauungen rc. freiwillig dargebrachte Geld den Namen des Opfers, oder Opfergeldes, führt, und man von Opferpfennig und Opferkasten noch jetzt reden hört.

Priesterweihe, oder Ordination, heißt die feierliche Einweihung (Einsegnung) zum geistlichen Amte, verbunden mit der Ertheilung aller demselben zustehenden Rechte und Befugnisse. Bei den Katholiken ist sie ein Sakrament.

Quatember heißen in der katholischen Kirche die vierteljährlichen Fasttage, welche auf die Mittwochstage nach Invocavit, Pfingsten, Kreuzerhöhung und Luciä fallen. Der Name ist eine Zusammenziehung aus quatuor tempora, die vier [Jahres=] Zeiten, und also gleichbe=

deutend mit Quartal, oder Vierteljahr. Bei den Protestanten werden nach den Quatembern nur noch gewisse Abgaben und gerichtliche Angelegenheiten bestimmt.

Renegat, oder Apostat, nennt man den, welcher sich von seiner Religion lossagt und zu einer andern übertritt, und belegt besonders mit dem ersteren Namen einen Abtrünnigen, der das Christenthum mit dem Islam vertauscht.

Sakristei (Kirchenstube) heißt das, in oder bei der Kirche befindliche Zimmer, welches zur Aufbewahrung der beim Gottesdienste gebrauchten Gegenstände (der sacra, d. h. heilige Dinge: Bücher, Gefäße, Geräthschaften, Kleidung) dient und dem Geistlichen so lange Aufenthalt giebt, als nicht seine amtliche Thätigkeit ihn in der Kirche selbst beschäftigt.

Trauung, oder Copulation, ist die feierliche Einsegnung eines verlobten Paares zum Ehebündnisse durch einen ordinirten Geistlichen. Gesetzlich wird sie vom Pfarrer der Braut vollzogen. Ihr geht, um keinen Dritten in seinen etwanigen Ansprüchen zu beeinträchtigen, das öffentliche Aufgebot, die kirchliche Proclamation, vorher. Darunter versteht man die an drei folgenden Sonntagen vom Geistlichen nach der Predigt vorzunehmende Nennung der Brautpaare — eine Sitte, die seit dem 13. Jahrhunderte als Kirchengesetz besteht und zunächst den Zweck hatte, die eheliche Verbindung unter zu nahen Verwandten zu verhüten, andere Ehehindernisse aber zu heben. Die auf den Kirchenversamm-

lungen zu Laodicäa im IV. und zu Lerida im VI. Jahrhundert festgestellten Bestimmungen, weder Aufgebote noch Trauungen in der Advents- und Fastenzeit zu vollziehen, sind in manchen Ländern noch giltig.

Union, im kirchlichen Sinne, nennt man die Vereinigung der getrennten christlichen Kirchenparteien, vorzugsweise der sogenannten Lutheraner und Reformirten. Oft vergeblich versucht, war es der neuesten Zeit aufbehalten, eine solche Vereinigung herbeizuführen. Seit dem im Jubeljahre der Reformation (1817) von dem preußischen Könige, Friedrich Wilhelm dem Dritten, erlassenen, denkwürdigen Aufruf zu einer freien Einigung der Lutherischen und Reformirten ist dieselbe fast in allen Theilen des preußischen Staates durch die Beschlüsse der Gemeinden erfolgt, ohne daß man für die Unterscheidungslehren ein Ausgleichungsmittel gesucht hätte, und viele deutsche Staaten sind in Preußens Fußstapfen getreten.

Vesper (Abendzeit) ist ein kirchlicher Ausdruck für den Nachmittags-Gottesdienst.

Westerhemd nennt man in Oberdeutschland ein feines, weißes, mit Kreuzen durchnähtes Hemdchen oder Mäntelchen, welches man den Kindern am Tauftage anlegt; Wester bezeichnet auch dort die Taufhandlung.

Zeloten (Eiferer) heißen die Religionseiferer, welche Andersdenkende nicht bloß lieblos beurtheilen, sondern auch schmähen und verfolgen. Sie verdienen, wenn sie sich Christen nennen, um so stärkeren Tadel, als nach unserer Religion die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist.

Halle. Druck von Otto Hendel.

Dibelius, W.

Die heiligen Zeiten der Christen Eine Darstellung der Sonn- und Festtage nach ihrem Ursprunge, ihrer Bedeutung und ihrer Feier für Geistliche, Lehrer und jeden Christen herausgegeben von W. Dibelius

Halle 1867